



N°49 · 05.12.2025 · 72. Jahrgang

Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

POLITIK Black Week Amazon will bis zu 470 Leute entlassen. Luc Frieden hat sich schon als Finanzminister für das Unternehmen eingesetzt. Jetzt muss sich die Regierung dem Handelsriesen beugen S. 3	Mauvais payeur Plusieurs agriculteurs et sylviculteurs ont porté plainte contre le ministère de l'Agriculture S. 5	« D'Païen an der Fonction publique, déi sinn anstänneg » Pour voiler ses propres contradictions corporatistes, la CGFP fait semblant de croire que Dieu est luxembourgeois S. 8	WIRTSCHAFT Afterparty Prise dans l'étau tarifaire, l'industrie (nationale et européenne) ne sait plus sur quel pied danser S. 12	FEUILLETON À livre ouvert Anna Valentiny s'est fait un prénom en créant sa maison d'édition. Portrait d'un esprit libre S. 17	Foto: Patrick Galbats
---	--	---	---	--	------------------------------

25049

5 174663 453000

6,50 €

Solidarisches System

IIII Peter Feist

Eine gute Stunde lang debattierte die Abgeordnetenkommer am Mittwoch über „Libéralisation, privatisation et commercialisation de notre système de santé“. Die LSAP-Fraktion hatte die Aktuelle Stunde beantragt, ihr Abgeordneter und Ex-Minister Mars Di Bartolomeo hatte einen großen Auftritt. Er wetterte gegen CSV und DP, die im Wahlkampf „das Blaue vom Himmel versprochen“ hätten. Gegen den Ärzteverband AMMD und dessen Wunsch nach selektiver Konventionierung mit der CNS, Tariffreiheit und Privatversicher. Gegen die Findel Clinic und gegen die Radiologie-Antenne, die für GridX im Gespräch war.

In der Stunde, die folgte, bekannten sich alle Fraktionen und Sensibilitäten zum öffentlichen solidarischen System. „Keng Gesondheetspolitik iwwer de Portmonni!“, erklärte CSV-Fraktionspräsident Marc Spautz. DP-Parteipräsidentin Carole Hartmann bezeichnete die Konventionierung als „een vun eise wichtigsten Aquisën“. Politisch links von ihr wurde das natürlich auch so gesehen. Nur die ADR meinte, sich vom Mainstream ein wenig unterscheiden zu müssen. Parteipräsidentin Alexandra Schoos fand, die Konventionierung sollte obligatorisch, aber nicht automatisch sein, sagte aber nicht, warum. Die Ärzt/innen sollten „méi Flexibilitéit“ bekommen, „wéi am Ausland“. Gesundheits- und Sozialministerin Martine Deprez nannte die Debatte „ganz, ganz wichtig“ und versprach, im Kapital von Ärztehäusern werde es „keng Private Equity“ geben.

So viel Einigkeit war nicht überraschend. Dafür einzutreten, dass Privatversicherer eine regelrechte Rolle in der Gesundheitsversorgung übernehmen sollen, wie die AMMD das vor fünf Wochen getan hat, ist politisch fast so gefährlich, wie die Renten zu kürzen. Der Mehrheit und Martine Deprez aber ist offenbar nicht klar, was aus ihren Bekenntnissen folgten müsste. Wenn die Gesundheitsversorgung öffentlich und solidarisch bleiben soll, dann muss öffentlich klargestellt werden, was sie nicht bieten kann. Dann muss klar sein, dass das mit Kontrolle und Begrenzung des Angebots zu tun hat. Und dass die Nachfrage nicht stimuliert werden darf.

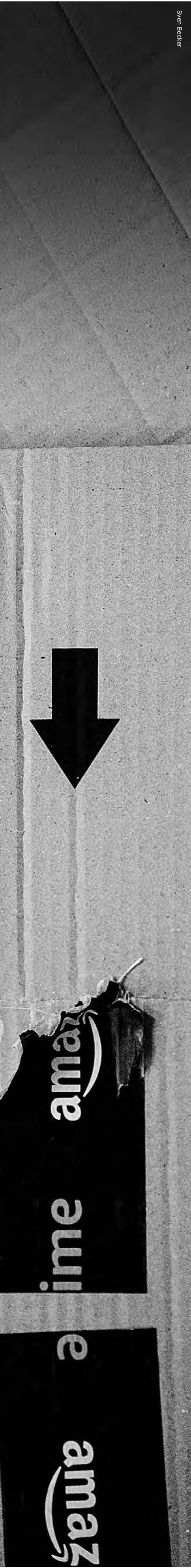
Gerade heute müsste das auf der Hand liegen, denn der CNS-Krankenversicherung geht das Geld aus. Ein Blick in den Mehrjahres-Staatshaushalt 2026 bis 2029 liefert die Zahlen: Ende dieses Jahres wird die Krankenversicherung noch eine Reserve von 810 Millionen Euro haben. 2026 wird sie voraussichtlich ein operationelles Defizit von 125 Millionen verzeichnen, das die Reserve schrumpfen lässt. Bis 2029 könnte es auf 319 Millionen wachsen. Das nennt man strukturell defizitär.

Trotzdem verkündeten Marc Spautz, Carole Hartmann und Martine Deprez am Mittwoch, welche Segnungen in den nächsten Jahren übers Land kommen sollen. Dezentralisierte Ärztehäuser, damit die Spitäler sich auf ihre „Kernaufgaben“ konzentrieren können (Marc Spautz). „Ausbau vum Extrahospitalier“, denn das habe sie schon 2022 gesagt (Carole Hartmann). Ein erweitertes Angebot, ohne die Spitäler zu schwächen; mehr Hausarzt-Medizin; mehr Digitalisierung (Martine Deprez).

Nicht, dass das alles unsinnig wäre. Doch wenn die solidarische Finanzierung und der Zugang für alle zu denselben Leistungen erhalten bleiben sollen, dann muss die politische Botschaft lauten: Wir planen all das. Wir machen, was wir im Wahlkampf als „sozialistisch“ verteufelt haben. Wir können nicht alles überall anbieten. Wir beheben, was im System nicht gut läuft, denn es läuft vieles nicht gut. Andernfalls müsste das Eingeständnis lauten: Wir wollen das Beste und Schönste, können es uns aber nicht leisten. Deshalb öffnen wir das System für den Markt, lassen seine Regulierung über den Preis zu, lassen Zusatzversicherungen eine Rolle in der Versorgung spielen und Finanziers eine im Kapital von Ärztehäusern und sogar Spitälern.

Eine dritte Option gibt es nicht. ●





Black Week

IIII Stéphanie Majerus

**Amazon will bis zu 470 Leute entlassen.
Luc Frieden hat sich schon als Finanzminister für das
Unternehmen eingesetzt. Jetzt muss sich die Regierung
dem Handelsriesen beugen**

„Lange und intensiv hat Luxemburg um die Braut geworben. Jetzt hat die Auserwählte endlich ihr Ja-Wort gegeben und dem Land ein verspätetes Weihnachtsgeschenk beschert“, schrieb das *Wort* 2004, zwei Tage vor Jahresende. Der Internethändler Amazon hatte in der Nacht zuvor bekannt gegeben, er werde seinen europäischen Hauptsitz im Großherzogtum ansiedeln und hierzulande seine Verkaufs- und Dienstleistungsaktivitäten für die europäischen Internetseiten zusammenführen. 2005 zählte der Konzern in Luxemburg 45 Mitarbeiter; sechs Jahre später hatte sich deren Zahl verzehnfacht. Seit 2020 gehört das US-Unternehmen mit über 4 200 Mitarbeitern zu den fünf größten Arbeitgebern des Landes. Zudem schreibt es sich zu, im Bauwesen und Dienstleistungsbereich indirekt mehr als 4 900 Arbeitsplätze geschaffen zu haben. Seine Büros sind mittlerweile auf acht Gebäude auf dem Kirchberg verteilt.

Vier Wochen vor Weihnachten 2025 spricht CSV-Arbeitsminister Georges Mischo von „grousser Angscht“ unter den Amazon-Personaldelegierten. Am Freitag vergangener Woche traf sich der Minister mit der hiesigen Direktion des Konzerns; man bestätigte ihm die Zahl von 470 Entlassungen – „worst case“. Die Personaldelegation schätzte am Montagmorgen jedoch, dass es dabei vermutlich nicht bleiben wird und für das kommende Jahr weitere Kürzungen geplant sind, so Mischo nach einem Treffen am Montag. „Et war schonn eng ganz, jo, ganz schwéier Reunioun de Moien, wann ee bedenkt, dass déi Leit elo just viru Chrëschttag gesot kréien, dass se hir Plaz verléieren“, sagte der Arbeitsminister anschließend im *RTL*-Radio. Am Montag nahmen die Verhandlungen zwischen der 22-köpfigen Delegation und der Direktion ihren Anfang; ein Resultat wird für den 15. Dezember erwartet. Unter den 22 Delegationsmitgliedern sind fünf OGBL-Mitglieder und eines des LCGB.

CSV-Premier Luc Frieden schrieb Mitte November in den sozialen Medien, er toure an der US-Westküste entlang, um mit Google, Nvidia, Microsoft und Amazon die wirtschaftlichen Beziehungen zu vertiefen und Luxemburg als „Data- und Tech-Hub zu stärken“. Was Frieden nicht schrieb, war, dass es bei dem Amerika-Ausflug auch um die geplanten Amazon-Kürzungen ging. Bereits vor dem Termin hatte die hiesige Presse berichtet, dass Amazon womöglich rund 100 Stellen in Luxemburg abbauen werde. Premier Frieden wollte vermutlich im Gespräch mit Amazon-CEO Andy Jassy in Seattle Wege finden, um den Prozess abzufedern. Nach dem Gespräch kursierte jedoch bereits die inoffizielle Zahl von 470 Arbeitsplätzen – also etwa zehn Prozent der Belegschaft. Wie lange Frieden von dem Plan wusste, ist nicht bekannt; am 21. November hatte er während eines Pressebriefings allerdings mitgeteilt, er sei schon länger informiert gewesen und daher nicht überrascht über den Abbau.

Die Entlassungen reihen sich in die von Jassy Ende Oktober angekündigte Kürzung um 14 000 Mitarbeitern ein; laut *Reuters* wird die Zahl vermutlich auf rund 30 000 steigen. Bereits im Juni hatte der Amazon-Chef angedeutet, man

werde verstärkt auf KI-Werkzeuge setzen und Prozesse automatisieren, was einen Stellenabbau nach sich ziehe. In einem Newsletter versprach er seinen Aktionären in diesem Herbst, durch KI hohe Gewinne erzielen zu können, indem „Produktivität gesteigert und Kosten eingespart“ werden. Inwiefern KI-Entwicklungen für die bevorstehenden Entlassungen eine Rolle spielen, sorgt für Spekulationen: Kenner der KI-Technologie konnten gegenüber der *New York Times* keinen direkten Zusammenhang ausmachen; für massenhafte Kündigungen seien die Automatisierungen noch nicht ausgereift genug. Die Beobachter kamen zu dem Schluss, es sehe eher so aus, als wolle Amazon Personalkosten senken, um mehr Geld etwa in Rechenzentren investieren zu können.

Allerdings: Auch wenn die Entlassungen derzeit nicht unmittelbar an Automatisierungsprozesse gekoppelt sind, setzt Amazon offenbar darauf, dass das entlassene Personal künftig überflüssig sein wird. Konkretere Prognosen konnte die *New York Times* zur Robotisierung der Lagerhallen ausmachen: Führungskräfte teilten dem Amazon-Vorstand im vergangenen Jahr mit, man erwarte bis 2033 zwar eine Verdoppelung der Verkaufszahlen; die Automatisierung soll jedoch so stark ausgereizt werden, dass bis dahin 600 000 Stellen gar nicht erst ausgeschrieben werden müssen. Manche Lagerhausprozesse sollen bis zu 75 Prozent automatisiert werden.

„It was a shitty job“, sagte an diesem Montag ein ehemaliger Amazon-Mitarbeiter gegenüber dem *Land*. Auf Kirchberg sei man ständigem Druck ausgesetzt gewesen. Von den Führungskräften werde jeder Mitarbeiter bewertet; die unteren zehn Prozent der Rangliste würden in einen „Performance Improvement Plan“ fallen. Die Anforderungen dieses Leistungsmanagement-Programms seien jedoch häufig nicht erreichbar, und je nach Programm werde einem nahegelegt, das Unternehmen mit einer Abfindung zu verlassen. „Man fühlt sich wie ein Outcast, jemand, der markiert wurde – das erzeugt enormen psychischen Stress“, erzählt der Mann, der fünf Jahre für Amazon gearbeitet hat. Er betrachtet das Unternehmen als eine „soulless corporation“, in der alle ständig austauschbar seien. Amazon tut ihm zufolge erstaunlich wenig dafür, damit seine Mitarbeiter ihren Arbeitsplatz mögen – lediglich hohe Gehälter zahle der Konzern. Als *das Wort* über ähnliche Schilderungen berichtete, antwortete das Unternehmen, es handele sich um Anekdoten, die nicht die Erfahrungen anderer Mitarbeiter widerspiegeln.

Schon Anfang des Jahres munkelten einige Angestellte, das Unternehmen wolle Beschäftigte dazu bewegen, freiwillig zu gehen, um Entlassungen zuvorzukommen. In Seattle entschied der Handelsriese nämlich, die zwei Tage Homeoffice pro Woche abzuschaffen. Gegenüber dem *Essentiel* wies Amazon diesen Vorwurf damals entschieden zurück; man wolle lediglich die Teamkultur stärken. Mit der Personaldelegation wurde hierzulande schließlich ein Tag Homeoffice pro Woche ausgehandelt.

Führungskräfte teilten dem Amazon-Vorstand im vergangenen Jahr mit, man erwarte bis 2033 eine Verdoppelung der Verkaufszahlen

[Fortsetzung von Seite 3]

Die Mitarbeiter stammen laut Amazon aus rund 100 unterschiedlichen Ländern, viele davon aus Drittländern. In der indischen Gemeinschaft erzählt man sich, Amazon fordere lange Arbeitsabende – bedingt auch durch die Zeitunterschiede zum Hauptsitz in Seattle. Inder, die für Amazon arbeiten, hätten kaum Hobbys, geschweige denn eine Work-Life-Balance, wie sie in europäischen Unternehmen üblich sei, beobachtet ein aus Indien Stammender, der mittlerweile die luxemburgische Nationalität hat. EU-Blaukarten-Inhaber müssen befürchten, nach Weihnachten eine Kündigung im Postfach zu haben. Ihr Visum ist an ihren Arbeitsplatz gebunden; drei Monate bleiben ihnen dann, um eine andere Stelle zu finden, andernfalls müssen sie die EU verlassen. „Es ist aber nicht einfach, einen vergleichbar qualifizierten Job in Luxemburg zu finden“, sagt der Ex-Amazon-Mitarbeiter gegenüber dem *Land*. Einerseits gebe es nur wenige Ausschreibungen für hochqualifizierte Stellen, andererseits seien Amazon-Mitarbeiter eher englischsprachig. Die Kündigungswelle werde tiefe biografische Einschnitte verursachen, schätzt er – „manche kamen mit ihrer Familie“.

Isabelle Scott, beigeordnete Zentralsekretärin des OGBL, die für die Sozialwahlen 2024 bei Amazon erstmals eine Liste für den OGBL zusammenstellte, bestätigt, dass viele Inder und Türken bei Amazon arbeiten. Sie hatte jedoch auch Kontakt zu einem Russen und einem Tunesier. „Es war ein zäher und arbeitsintensiver Prozess, Kandidaten für die Liste bei den Sozialwahlen zu gewinnen“, erinnert sie sich. Um ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, habe sie sich mit möglichen Kandidaten einzeln zum Mittagessen oder auf einen Kaffee getroffen. Einige Drittstaatsangehörige wussten zudem nicht, was Gewerkschaften sind. Manche Kandidaten sprangen kurz vor den Wahlen wieder von der Liste ab. Ob sie negative Auswirkungen befürchteten, kann Scott nicht bestätigen. In welchen Bereichen Amazon Stellen streicht, wissen LCGB und OGBL bisher nicht.

Immer wieder hat die Luxemburger Regierung das Unternehmen umgarnt. Anfang der Nullerjahre habe sich die Regierung „gerne als Geschäftspartner präsentiert“, erinnerte sich Robert D. Comfort, ehemaliger Rechtsexperte für Steuerfragen bei Amazon, in einem Interview mit dem *Land*. Aus Sicht von Amazon hätten die Vorschriften der Jahrtausendwende für den Einzelhandel allerdings nicht zum Internethandel gepasst. Die Behörden hätten umgehend reagiert und gesagt: „Wir werden sie ändern.“ Darüber hinaus habe die Regierung beim Umsiedeln von Mitarbeitern geholfen – vom Visa-Versand bis zur Einschulung der Kinder. Die vorteilhafte Besteuerung habe eine Rolle gespielt, „war jedoch nicht der entscheidende Faktor“, sagte Comfort.

Damals sei auch die Botschaft von CSV-Premier Jean-Claude Juncker eindeutig gewesen: „Wenn Sie auf ein Problem stoßen, das Sie Ihrer Meinung nach nicht lösen können, kommen Sie zu mir. Ich werde versuchen, Ihnen zu helfen.“ Jeff Bezos habe Juncker aber erst einige Jahre später einen Höflichkeitsbesuch abgestattet und sei damals „vom Humor

des Premierministers überrascht“ gewesen. Juncker war die Niederlassung aufstrebender Konzerne in den Nullerjahren wichtig, denn das Großherzogtum kämpfte mit dem durch das Platzen der Dotcom-Blase im März 2000 verursachten wirtschaftlichen Sickerbrand. Nach der Amazon-Niederlassung prophezeite Juncker: „Dat gi bei der TVA Milliarde Lëtzebuerger Frang Mehreinnahmen.“ Bis 2015 sollten es mehr als sechs Milliarden werden.

Als der Handelsriese 2012 seine neuen Büros in Clausen eröffnete, sagte der damalige Finanzminister Luc Frieden, Amazon sei „eine echte Erfolgsgeschichte“, wie der *Quotidien* wiedergab. Ein Erfolg jedoch, der von dem Umfeld abhängt, „das wir geschaffen haben“, lobte sich Frieden. Er strahlte neben Greg Greeley, dem ehemaligen Amazon-Vize des europäischen Zweigs: „Amazon ist auch ein guter Steuerzahler, ein guter Bürger“, und forderte, dass die Einkommensteuer nicht erhöht werde, um hochqualifizierte Mitarbeiter, die Amazon einstellen müsse, nicht abzuschrecken. Zugleich verteidigte Frieden seine Entscheidung, für E-Books und gedruckte Bücher denselben Steuersatz anzuwenden – „ein Buch ist ein Buch“. Fünf Monate später flog der CSV-Finanzminister nach Seattle, um „Meinungen auszutauschen“, unter anderem über die Besteuerung multinationaler Unternehmen, die auf EU-Ebene harmonisiert werden soll, damit diese ihre Gewinne nicht mehr in Länder wie Luxemburg verlagern können, um möglichst wenig Steuern zu zahlen. Luxemburg und das US-Unternehmen wollten sich wohl darüber abstimmen, wie gegen dieses EU-Vorhaben vorzugehen sei.

Des Weiteren bemängelte die EU-Kommission, Luxemburg habe von Amazon 250 Millionen Euro zu wenig Steuereinnahmen eingefordert habe, und rief den Luxemburger Staat auf, diese nachzufordern. Luxemburg ging dagegen rechtlich vor „und bekam 2023 leider Recht“, wie Marc Baum (déi Lénk) diese Woche am Rednerpult der Chamber ausführte. Als Frieden im November während seiner USA-Reise eine Presseschalte veranlasste, berichtete er, das „Interesse an Zusammenarbeit“ sei noch immer groß, doch Europa leide aus Sicht der Tech-Bosse unter einem Dschungel an Überreglementierung. „Ich habe ihnen gesagt, dass wir alles dafür machen werden, um eine Vereinfachung der Regeln in Europa zu erreichen“, wird Frieden tags darauf im *Wort* zitiert.

Das Unternehmen zeige „ee Manktem u Respekt géigeniwwer Salarieeën, Gewerkschaften an och, entre-temps, der Regierung“, schlussfolgerte Marc Baum am Dienstag in der Chamber. Dass es nicht auf Frieden hört, der sich bereits als Finanzminister für das Unternehmen einsetzte, wurde letzte Woche deutlich. Im Rahmen des Stellenabbaus empfahl Georges Mischo dem Unternehmen – auf Anraten von Premier Frieden, wie aus einer parlamentarischen Anfrage hervorgeht – einen „Plan de maintien dans l'emploi“, der Maßnahmen wie Kurzarbeit oder Weiterbildungsprogramme umfasst. Am vergangenen Freitag zeigte sich Mischo nach einer ersten Sitzung jedoch ernüchtert: Amazon hat kein Interesse an einem Arbeitsplatzerhaltungsplan. Überhaupt schien die Direktion

Der Ex-Mitarbeiter betrachtet das Unternehmen als eine „soulless corporation“, in der alle ständig austauschbar seien

wenig Interesse an einem Austausch mit Mischo zu haben; er suchte nämlich schon für den 24. November das Gespräch mit Amazon. Das Unternehmen wies ihn jedoch ab – „keng Zäit“, es sei Black Week, wie der Minister der Chamber diesen Dienstag berichtete.

Die Adem werde, sobald ein Sozialplan unterschrieben ist, die Profile der Entlassenen durchgehen und sie über potenzielle Arbeitgeber informieren, ließ das Arbeitsministerium am Mittwoch ausrichten. Zudem denke man über einen „Jobday“ speziell für Ex-Amazon-Mitarbeiter nach. Arbeitsminister Mischo ging am Dienstag in der Chamber davon aus, dass die ersten Kündigungsschreiben im Januar verschickt werden und sich der Abbau über einen längeren Zeitraum hinziehen werde. Das betroffene Personal sei zudem so jung, dass wahrscheinlich niemand in Frührente gehen könne.

Um in der Luxemburger Gesellschaft an Außenwirkung zu gewinnen – vielleicht auch, um negativer Presse entgegenzuwirken – organisierte das Unternehmen in den vergangenen Jahren Chartiy-Events. 2023 fand in Kirchberg ein Treffen mit der Stëmm vun der Stroos statt. Am europäischen Hauptsitz tauschte man sich mit dem Personal der gemeinnützigen Organisation über Fragen der Prekarität und sozialen Ausgrenzung aus und verschenkte 2 000 Hygienesets an Bedürftige. Kürzlich übergab Amazon dem Verein Digital-Inclusion Computer, und mit der Fakultät für Rechts-, Wirtschafts- und Finanzwissenschaften vereinbarte es 2022 eine fünfjährige Partnerschaft, um Studierende bei der Erforschung von Logistikabläufen zu fördern.

NGOs wie Greenpeace, ASTM und CELL sehen Amazon hingegen kritisch. Für den Black Friday riefen sie zu einer Manifestation unter dem Motto „Make Amazon Pay“ auf. Es handelt sich um eine internationale Kampagne, die in Luxemburg zum vierten Mal stattfand. Damit wolle man unter anderem auf die schlechten Arbeitsbedingungen im Konzern aufmerksam machen. Am Donnerstagabend hatte Greenpeace bereits eine Botschaft auf den Amazon-Sitz in Kirchberg projiziert: „Jeff Bezos is hiding a secret. Amazon isn't just a store. It's a prime tax avoider (...)“. Drei Tage später reagierte das Unternehmen in einer Stellungnahme und betonte, man betreibe keine Steuervermeidung: „Die Körperschaftssteuer basiert auf Gewinnen, nicht auf Einnahmen, und im letzten Jahr hat unser Geschäftsbereich European Stores einen Verlust verzeichnet.“

Seit Luc Frieden im Oktober 2023 Premier wurde, wiederholt er, er sehe wirtschaftliche Chancen in der KI-Entwicklung. Dabei vergisst er zu erwähnen, für wen. In der Novemberwoche nach seinem Ausflug zu den Tech-Bossen an der Westküste sagte er erneut in der Chamber, die KI werde einen großen Impakt auf unsere Art zu arbeiten haben. Aber welchen? Wird die Automatisierungswelle in der kommenden Dekade derart viele Arbeitslose produzieren, dass die europäischen Wohlfahrtsstaaten nicht mehr finanzierbar sind? Denn bisher sprechen sich europäische Regierungen auch gegen eine Reichensteuer oder eine kluge Besteuerung multinationaler Firmen aus. Aus dem Amazon-Sitz in Seattle hieß es Mitte November jedenfalls, im Gespräch mit Premierminister Frieden habe man sich „auf gemeinsame Prioritäten wie digitale Innovation“ konzentriert. Das Luxemburger Arbeitsministerium bereitet sich derweil darauf vor, die Unterstützung und Finanzierung von Arbeitslosen zu gewährleisten, die von einem Unternehmen vor die Tür gesetzt wurden, das letztes Jahr einen Nettoumsatz von fast 600 Milliarden Dollar erzielte und laut *New York Times* im July-September-Quartal einen Nettogewinn von 21 Milliarden Dollar verzeichnete. ●

Büros von Amazon auf Kirchberg



Mauvais payeur

IIII Erwan Nonet

Plusieurs agriculteurs et sylviculteurs ont porté plainte contre le ministère de l'Agriculture

Ils ont investi, mais le versement des subventions promises leur a finalement été refusé. Ces aides auraient dû représenter entre dix et 45 pour cent des sommes dépensées. Elles devaient soutenir l'achat d'équipements agricoles (tracteur, remorque, presse à balles rondes...), jusqu'au financement d'infrastructures (étable, grange...). L'amplitude des sommes en jeu s'étage de quelques milliers à plusieurs centaines de milliers d'euros selon les entreprises. De tous les cas portés à la connaissance du *Land*, le préjudice le plus important concerne une exploitation qui venait de construire un hall de stockage, une nouvelle cour, un bassin de rétention et des silos pour un montant de près de 500 000 euros.

L'accord de subvention avait été donné sous le régime de la loi agraire de 2009 (votée sous Fernand Boden, CSV), qui ne prévoyait aucun délai entre la date où le ministère validait la subvention et la date effective de l'investissement. Les agriculteurs n'avaient donc pas à se presser pour s'équiper et faire valoir leur droit à un soutien étatique.

Cette pratique avait été revue dans la loi agraire de 2013, qui introduisait un délai de trois ans pour investir et de cinq ans pour introduire la demande à l'État. Enfin, la loi agraire de 2023 (toujours en vigueur) fixe le délai à trois ans tout compris. Désormais, si un achat est réalisé au-delà de ces trois années, l'agriculteur perd le droit à la subvention.

Jusqu'en 2023, les aides accordées avant l'introduction d'un délai légal étaient systématiquement validées par le ministère de l'Agriculture. Mais depuis deux ans, l'État refuse de les verser en se justifiant par une spécificité de la loi du 8 juin 1999 sur le budget de l'État. Celle-ci indique qu'un délai entre une demande de subvention et l'investissement effectif ne peut être supérieur à cinq ans. Selon l'interprétation du ministère, la prise en compte de cet alinéa rend caduque l'ancienne pratique. Aujourd'hui, personne ne semble assumer la paternité de cette décision.

Marc Nicolay, agriculteur à Fingig, en a fait l'expérience. Sa demande concernait l'achat d'une presse à balle ronde. « J'avais eu le feu vert du ministère en 2014 et je l'ai acheté en 2023. J'aurais dû recevoir une subvention d'environ 7 000 euros », précise-t-il au *Land*. Pour s'assurer qu'il était dans son bon droit, il avait contacté l'Administration des services techniques de l'agriculture (Asta) juste avant d'introduire sa demande. « Ils ont vérifié mon dossier et ont confirmé que le subventionnement me serait accordé sans problème. » Sa surprise était grande en recevant une lettre de refus motivée par cette question de délai. « J'étais surpris et je n'étais pas le seul : même l'employé de l'Asta que j'ai appelé pour comprendre la situation n'en revenait pas. Il n'était pas au courant. »

Le préjudice peut porter jusqu'à plusieurs centaines de milliers d'euros

Le même cas de figure s'est présenté pour Georges Poorters, sylviculteur à Gralingen. « Le 28 août 2014, j'avais obtenu l'accord du ministère de l'Agriculture pour une subvention sur l'achat d'une remorque. J'ai introduit le dossier le 21 juin 2022 et il a finalement été refusé le 2 mai 2023 », explique-t-il. L'État aurait dû lui verser vingt pour cent du montant, soit environ 10 000 euros. Lui aussi avait contacté l'Asta pour s'assurer que tout était en règle. « Je le ai appelés à plusieurs reprises et, à chaque fois, on m'a confirmé que le dossier était complet et que je recevrai la subvention. Si même les employés du ministère de l'Agriculture qui nous conseillent en toute bonne foi n'étaient pas au courant, c'est bien que ce refus pose question. Je ne sais pas encore s'il est illégal, ce sera aux juges de le décider, mais il est profondément injuste. »

Convaincu de son bon droit, Georges Poorters a présenté un dossier à l'Ombudsman en décembre 2023. La médiatrice a jugé sa requête légitime. Dans un long courrier, Claudia Monti indique qu'elle « estime que l'aide d'investissement accordée en votre faveur aurait dû être disponible [...] ». Au cas contraire, vous devriez, dans la mesure du possible, être informé de la caducité de la somme disponible ». Toutefois, sa tentative de conciliation auprès du ministère de l'Agriculture a échoué. Elle précise dans sa réponse que, pour une question d'équité entre tous les plaignants, « Madame la ministre (Martine Hansen, CSV) estime que le juge est le mieux placé pour trancher la question ».

La Chambre d'agriculture est plutôt mal à l'aise avec ce dossier. Son président, Christian Hahn, comprend que l'État ait besoin de davantage de visibilité pour budgétiser ses dépenses, mais il regrette la manière avec laquelle il a changé les procédures. « Il aurait fallu expliquer cette réforme aux agriculteurs comme aux fonctionnaires. Je comprends les cultivateurs qui se plaignent. Ils sont pénalisés, parfois lourdement, alors qu'ils n'ont pas commis de faute. » Il ne s'explique pas non plus que les services de l'État qui ont imposé ce délai de cinq ans n'aient pas

« Les agriculteurs sont pénalisés, parfois lourdement, alors qu'ils n'ont pas commis de faute »

Christian Hahn, président de la Chambre d'agriculture

pris le temps d'expliquer leur décision à leurs collègues de l'Asta, l'administration qui se trouve directement au contact des agriculteurs. Il regrette, enfin, que ce changement ait été opéré de manière brutale, sans l'octroi d'un temps de latence qui aurait incité les agriculteurs à investir rapidement pour profiter des subventions qui leur avaient été accordées. « Une année aurait été suffisante. Je trouve bizarre de mettre les agriculteurs devant le fait accompli, sans leur donner la chance de toucher l'argent qu'on leur avait promis noir sur blanc », avance celui qui est aussi éleveur à Roodt (commune de Ell).

Si les agriculteurs avaient été prévenus, ils auraient simplement pu formuler une nouvelle demande pour obtenir trois nouvelles années de délai. Mais il est désormais trop tard, puisqu'on ne peut pas introduire de demande pour un investissement déjà réalisé.

L'avocat Marc Walch défend les dossiers de trois agriculteurs, dont celui de Marc Nicolay. L'argument principal de sa plaidoirie, le lundi 14 novembre devant le Tribunal administratif, a été de faire appel au principe de confiance légitime, qui indique qu'une administration ne peut pas changer une pratique brutalement, sans que le justiciable n'ait eu le temps de se préparer. Si le concept

n'est pas inscrit tel quel dans la loi, plusieurs jurisprudences (nationales et européennes) l'ont cimenté. Dans un arrêt de 1987, la Cour de justice de l'Union européenne indique que « la possibilité de se prévaloir du principe de protection de la confiance légitime est ouverte à tout opérateur économique à l'égard duquel une autorité nationale a fait naître des espérances fondées ».

Puisque le procès est en cours, la ministre de l'Agriculture Martine Hansen ne souhaite pas s'exprimer. Mais différents échos indiquent que, si l'ancienne directrice du Lycée technique agricole n'a pas souhaité revenir sur une décision de son prédécesseur, elle regrette cette situation. Elle a notamment déclaré à plusieurs agriculteurs qu'elle comprenait qu'ils en réfèrent à la justice. Ferait-elle appel en cas d'une décision qui contredirait l'argumentation de son ministère ? Les sources consultées par le *Land* en doutent.

Il faut dire que ces affaires tombent mal, alors que les perspectives économiques des agriculteurs s'assombrissent. Le prochain plan de la Politique agricole commune, porté par le commissaire européen luxembourgeois Christophe Hansen (CSV), verra son enveloppe financière rabougrie d'un quart. Le cours des céréales est actuellement au plus bas, la faute à l'agression de l'Ukraine par la Russie qui amène un blé à prix cassé sur le marché européen. Celui du lait, qui concerne beaucoup d'éleveurs luxembourgeois, inquiète. Après plusieurs années de prix élevés, la tendance s'est inversée cette année. En début d'année, le litre valait près de 56 cents par litre au Luxembourg, mais dans le *Wort* de mardi dernier, le président des Jongbaueren Charel Ferring anticipait une chute à quarante, voire 35 cents. « Nous sommes en chute libre, personne ne voit le plancher », soutenait-il.

Autant de raisons qui attisent l'impatience des agriculteurs qui attendent la décision du juge. Actuellement, au Tribunal administratif, il faut attendre en moyenne entre quatre et six mois pour obtenir un verdict. ●



Sven Becker

B

L

O

G



PERSONALIEN

Isabelle Mossong,

promovierte Historikerin, wird ab 1. Januar CEO des nationalen Forschungsfonds FNR. Damit wird die Stelle zwei Jahre nach dem Ausscheiden von Marc Schiltz neu besetzt. Isabelle Mossong (Foto: privat) übernimmt die Leitung des FNR zu einer Zeit, da seine Tätigkeit über eine neue *loi organique* enger mit der Wirtschaft verknüpft und stärker in den Dienst der Innovation gestellt werden soll. Im Parlament liegt der Gesetzentwurf dazu. Die

Handelskammer begrüßt in ihrem Gutachten, dass die Missionen des FNR erweitert werden sollen, um Forschungsergebnisse in „applications concrètes“ zu überführen. [PF](#)

Luc Frieden,

Premier (CSV), wollte bei einem Presse-Briefing von seiner Montenegro-Reise am Mittwoch nicht sagen, wie die Regierung zur Nutzung des in der EU eingefrorenen russischen Staatsvermögens zur Unterstützung der Ukraine steht. Er sei „zuversichtlich“, dass der EU-Gipfel am 18. Dezember eine Lösung finde. Es sei aber „zu früh“, die Optionen zu kommentieren, die die EU-Kommission dazu erarbeitet hat. Die grüne Abgeordnete Sam Tanson will mit einer dringenden parlamentarischen Anfrage darüber Aufschluss erhalten: Andere Regierungen hätten sich „unverzüglich“

öffentlich über den Brief des belgischen Premiers an die Präsidentin der Kommission geäußert. [PF](#)

POLITIK

Sous-représentation

Le Centre d'étude et de formation interculturelles et sociales (Cefis) a peaufiné son analyse des origines des 3 831 candidats aux élections communales de 2023. Les données combinant nationalité, pays de naissance et double nationalité permettent de mesurer la diversité culturelle réelle des candidats, sous-estimée lorsqu'on ne considère que la nationalité. Ainsi, seuls dix pour cent des candidats sont de nationalité étrangère mais plus du double sont nés à l'étranger. Globalement, 28 pour cent des candidats affichent une origine étrangère ou un parcours migratoire. Les origines portugaises, italiennes et des pays frontaliers sont les plus fréquentes. Malgré une progression, les résidents d'origine étrangère restent sous-représentés au regard de leur poids : 57 pour cent des adultes sont nés à l'étranger.

Les partis qui affichent le plus de diversité sont Pirates, Fokus, Déi Gréng et Déi Lénk. « Les grands partis présentent un faible renouvellement des candidats, ce qui limite l'accès des primo-candidats issus de l'immigration »,

note le Cefis. L'étude pointe les freins persistants à l'implication politique des personnes d'origine étrangère, à commencer par un sentiment de non-légitimité et un coût d'entrée élevé dans un système de vote très personnalisé où les « figures établies » sont sur-représentées. L'usage du luxembourgeois dans les conseils communaux est aussi un obstacle. [FC](#)

GESUNDHEIT

Wir wollen den Index!

Die gesundheitspolitische Diskussion will der Verband der Privatlabors (FLLAM) nutzen, um die Indexbindung der Labor-Tarife zu erhalten. Dazu lassen die drei Labors in Arztpraxen eine Petition an die Patient/innen verteilen. Die Labors sind die einzigen Dienstleister, deren Tarife nicht indexiert sind. Die der Ärzte waren es 20 Jahre lang ebenfalls nicht; erst die CSV-DP-Koalition ab 1999 änderte das. Die FLLAM hebt hervor, dass das Staatsbudgetgesetz 2025 die Labortarife um zehn Prozent kürzte. Die Labors seien dadurch nicht in der Lage, den Kollektivvertrag zu finanzieren, der 2024 unterzeichnet wurde. [PF](#)

ENERGIE

Immer grüner

Bei der Vorstellung der Subventionierung der

Netzkosten für Strom durch den Staat mit 150 Millionen Euro jährlich bis 2028 zog DP-Wirtschaftsminister Lex Delles auch Bilanz über die heimische Stromerzeugung. Die installierte Solarstrom-Leistung war schon 2024 um 150 Megawatt gestiegen, was damals ein Rekord war, bis November dieses Jahres kam noch einmal so viel hinzu. Die Windstromleistung wird um 16,9 Megawatt steigen; 2024 lag der Zuwachs bei 7,2. Insgesamt sind fast 700 Megawatt Solar- und 230 Megawatt Windstrom-Kapazität installiert. Genug Wind und Sonne vorausgesetzt, kann die Ausbeute daraus den Bedarf von 262 000 Haushalten decken. [PF](#)

UMWELT

Céréales contaminées

Le réseau d'associations PAN Europe a publié hier les résultats d'une étude menée dans seize pays européens, en collaboration avec des associations (le Méco au Luxembourg). Il s'agissait de déterminer la présence d'un polluant éternel, le TFA, dans les céréales. L'étude a porté sur l'analyse de pains, céréales, biscuits, pâtes et farines produits en Europe et acheté dans le commerce. Les résultats sont inquiétants. Le TFA, un métabolite des PFAS très mobile et soluble, est présent dans 82 pour cent des 66 échantillons récoltés, à des concentrations en moyenne



107 fois plus élevées que dans l'eau du robinet. Le blé semble davantage concentrer le TFA que le seigle, l'avoine, le maïs ou le riz. Les échantillons luxembourgeois se situent entre 39 microgrammes de TFA par kilo (farine d'épeautre) et 120 microgrammes par kilo (farine de blé). Le record est atteint par des céréales irlandaises pour petit déjeuner, avec 360 microgrammes par kilo.

Faute d'études suffisantes, l'Union européenne n'a pas déterminé de limite maximale de résidus de TFA dans les aliments. Mais la toxicité des PFAS est avérée, notamment pour le système reproductif, la thyroïde, le foie ou le système immunitaire. Alors que les polluants éternels se retrouvent désormais massivement dans notre alimentation, PAN Europe milite pour interdire les pesticides qui contiennent des PFAS, une source de contamination majeure, alors qu'ils sont autorisés, y compris dans les zones de protection des sources.

Le réseau souhaite également que les États surveillent systématiquement la qualité des produits alimentaires. [EN](#)

Mehr Politik

49 Prozent soll im Jahr 2030 der Anteil von Batterie- oder nachladbaren Plug-in-Hybrid-Autos am PKW-Bestand betragen. Daran hält auch die CSV-DP-Regierung fest. 11,6 Prozent aber waren es im Mai, notiert die Fondation Idea, und schreibe man aktuelle Trends fort, wären in fünf Jahren bestenfalls 20 Prozent drin. Soll das Ziel bleiben, sei eine „accélération forte et immédiate des politiques publiques“ nötig.

Die bisherige Politik konzentriert sich auf Anreize und Subventionen: Bis zu 6 000 Euro Kaufprämie; Besserstellung von Batterieautos beim Leasing von Firmenwagen; Beihilfen für *wall boxes* zum Nachladen in Einfamilien- und in Apartmenthäusern sowie für Ladesäulen in Betrieben. Dass Strom in Luxemburg kaum besteuert ist, die Wartung von E-Autos weniger kostenträchtig als von Verbrennern und die Neupreise der E-Autos sinken, steigert deren Attraktivität.

Idea hat ermittelt, wieviel die Vermeidung einer Tonne CO₂ durch Elektromobilität kostet. Und welcher Preisvorteil für Privatleute besteht, rechnet man auch Wartungs- und Stromkosten und sowie die Autosteuer

ein. Dazu wurden 15 im Typ ähnliche Paare von Verbrenner- und E-Autos verglichen. Resultat: In 12 Fällen ist ein E-Auto günstiger. Wird es sechs Jahre gehalten, winken im Schnitt 1 255 Euro Kostenvorteil. Doch nur mit Kaufprämie. Ohne sie wäre die Nutzung eines E-Autos über sechs Jahre im Schnitt 4 145 Euro teurer als die eines Verbrenner-Fahrzeugs.

Die Kosten für die Allgemeinheit, alle Maßnahmen einbezogen, schätzt Idea für jede durch Elektromobilität vermiedene Tonne CO₂ auf 393 bis 923 Euro. Letzteres, wenn ein E-Auto von außerhalb Europas importiert wird und man auch den Umwelteinfluss des mit importierten Energieaufwands betrachtet. Gegenüber dem CO₂-Preis von derzeit 75 Euro im EU-Emissionshandel ist das viel. Die dabei stark zu Buche schlagende Prämie hält Idea für politisch unverzichtbar. Darum seien zusätzliche, auch „unpopuläre“ Politiken nötig. Änderungen an der Autosteuer etwa oder eine Immatrikulationssteuer, die es in Luxemburg nicht gibt und bei der Elektroautos bessergestellt werden könnten. Unbedingt müssten die Kostenvorteile der Elektrischen, die nicht so einfach erkennbar sind, besser kommuniziert werden. [PF](#)



Oliver Halmes

Bürokratisches Monstrum

IIII Peter Feist

Die progressive Rente im Privatsektor soll flexibel sein. Ob viel Gebrauch von ihr gemacht werden wird, ist nicht sicher

Im Privatsektor werde eine „Retraite progressive“ eingeführt, „sur base des modalités en vigueur dans la fonction publique“. So eine der zwölf Ankündigungen der Regierung zu den Renten nach der *Sozialronn* vom 3. September, die Premier Luc Frieden abgebrochen hatte, ohne dass eine Vereinbarung unterschrieben wurde.

Ein gleitender Übergang in den Ruhestand wie im öffentlichen Dienst klang verheißungsvoll. Arbeiten im öffentlichen Dienst doch vor allem Wahlberechtigte, über deren Wohl die mächtige CGFP wacht. Weil der Premier einen Tag nach der *Sozialronn* im Fernsehen versprach, die Rentenreform, die nur noch eine kleine sein würde, werde am 1. Januar in Kraft sein, schien der gleitende Übergang in den Ruhestand schon bald absehbar. Er ist das Zuckerbrot neben der bis 2030 um acht Monate verlängerten Mindestbeitragszeit, ehe eine vorgezogene Altersrente angetreten werden kann. Dann nicht mehr schon mit 60, sondern dann erst mit 60 und acht Monaten.

Doch ob von der progressiven Rente viel Gebrauch gemacht werden wird, ist nicht sicher. Martine Deprez' Ministerium hat ein bürokratisches Monstrum ersonnen, das vor allem eines verspricht: mehr Arbeit für die nationale Rentenkasse Cnap. Vielleicht auch Konfusion in den Betrieben. Marc Wagener, Direktor des Unternehmerdachverbands UEL, prophezeit: „Die Beschäftigten werden in den Personalabteilungen vorstellig werden, und vor allem kleinere Betriebe bei ihren *fiduciaires*.“

Denn ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Privatsektor und dem öffentlichen besteht darin, dass für die Personalpolitik beim Staat wie für die Verwaltung der Beamten-Pensionen dieselbe Instanz zuständig ist, das Centre de gestion du personnel et de l'organisation de l'État. Für die Eisenbahner mit staatlich assimiliertem Statut sind es stets die CFL. Für die Gemeindebediensteten ist das etwas komplexer: Personalpolitik ist Sache der jeweiligen Gemeinde, die Pensionen sind Angelegenheit der Pensionskasse für den kommunalen Sektor. In jedem Fall aber ist die Entscheidung, ob ein öffentlich Bediensteter am Laufbahnende den Vollzeitdienst um zehn bis 50 Prozent verkürzen kann, entsprechend weniger Bezüge erhält und dafür anteilig Pension, einfacher als im *Privé* mit allein 41 000 Klein- und Mittelbetrieben. Deshalb erklärt der Reformentwurf von Martine Deprez die progressive Rente auch nicht zu einem Recht aus der Sozialversicherung, sondern unterstellt sie dem Arbeitsrecht. Daraus folgt schon mal: keine progressive Rente ohne Zustimmung des Betriebs.

Die Prozedur ist kompliziert. Eine progressive Rente soll es erst geben, wenn auch eine vorgezogene Altersrente angetreten werden könnte, nach 40 Beitragsjahren oder nach einer Summe aus Beitragsjahren und Ergänzungszeiten, die zusammen 40 Jahre ergeben. Dieses Anrecht bescheinigt die Rentenkasse Cnap auf Antrag. Mit der Bescheinigung, ab welchem Datum eine vorgezogene Altersrente angetreten werden könnte, muss der Beschäftigte beim Arbeitgeber die progressive Rente beantragen, mindestens vier Monate im Voraus. Der Arbeitgeber hat einen Monat Zeit, zu antworten. Einigt er sich mit dem Beschäftigten auf die progressive Rente, wird der Arbeitsvertrag geändert und die Arbeitszeit verkürzt. Der geänderte Vertrag wird der Cnap zugestellt, spätestens zwei Monate, ehe die Arbeitszeitverkürzung wirksam werden soll. Die Cnap informiert Arbeitgeber und Arbeitnehmer mindestens einen Monat vor der abgemachten Arbeitszeitverkürzung, ob sie der progressiven Rente zustimmt. Stimmt sie nicht zu, wird der geänderte Vertrag null und nichtig.

Wegen dieses Aufwands lehnen sowohl die Saliariatskammer als auch die Handels- und die Handwerkskammer die progressive Rente ab, so wie sie konzipiert ist. Die CSL bedauert, dass sie kein Recht aus der *Sécu* sein soll. Zumindest für größere Betriebe, findet sie, sollte es organisatorisch kein Problem sein, Beschäftigte in progressiver Rente zu haben, ohne dem extra zustimmen zu müssen. Handels- und Handwerkskammer sehen das, kaum

überraschend, nicht so. Sie stört vor allem, dass bei einer progressiven Rente der Betrieb neben dem reduzierten Gehalt auch die teilweise Rente auszahlen soll, die im Gesetzentwurf *indemnité* genannt wird und nicht *pension*. Die Cnap würde sie dem Betrieb später rückerstatten. „Das macht die Unternehmen zu Mini-Rentenkassen“, sagt der UEL-Direktor, „das ist für uns eine rote Linie.“ Im Gesetzentwurf steht noch, die Cnap könne „ausnahmsweise“ und auf Antrag das Geld auch direkt an Beschäftigte in progressiver Rente überweisen. Was das für Ausnahmen sein sollen, wird aber nicht erläutert.

Vielleicht sind solche Unklarheiten und die schwerfällige Prozedur Resultat des Zeitdrucks, unter dem die Pensionsreform geschrieben wurde. Dass die Reform am 1. Januar in Kraft sein soll und Luc Frieden versprach, es werde alles unternommen, um sie „am De-

zur progressiven Rente im Privatsektor geäußert. Das Thema betrifft sie nicht. Aufgefallen ist ihr aber, dass die Regelung für den *Privé* vorteilhafter sein soll als die seit 2015 für den öffentlichen Sektor geltende progressive Pension: Um in deren Genuss zu kommen, muss der Antragsteller mindestens drei Jahre in Vollzeit tätig gewesen sein. Im Privatsektor sollen mindestens 30 Stunden die Woche während mindestens drei Jahren genügen. Und während dort die Arbeitszeit auf bis zu 16 Wochenstunden soll reduziert werden können, ist im öffentlichen Sektor eine Verkürzung auf höchstens halbtags möglich. Die CHFEP verlangt in ihrem Gutachten zu Martine Deprez' Gesetzentwurf Gleichbehandlung und eine Gesetzesänderung für die Pension progressive im *Public*.

Vermutlich hätte dieses Problem dem Staatsrat auffallen müssen, der am Dienstag sein Gutachten zur Pensionsreform herausgab.

Und sie guthieß, bis auf zwei formelle Einwände zur progressiven Rente. Die aber betreffen Einspruchsmöglichkeiten gegen die Entscheidungen der Rentenkasse, und damit keine Zeit verloren geht, lieferte der Staatsrat dem Kammerausschuss Formulierungen, mit denen er einverstanden sein kann. Sowohl die Saliariatskammer als auch die Handels- und die Handwerkskammer machen in ihren Gutachten auf noch andere Unklarheiten aufmerksam. Die Saliariatskammer etwa fragt sich, was geschieht, wenn ein in progressiver Rente Beschäftigter entlassen wird und Anspruch auf Arbeitslosengeld hätte. Da die progressive Rente kein Recht aus der *Sécu* ist, bindet sie den Beschäftigten an den Betrieb, welcher der progressiven Rente zugestimmt hat, und die nicht auf andere Arbeitgeber übertragen werden kann. Erlischt dann das Anrecht auf Arbeitslosengeld?

Handels- und Handwerkskammer wiederum wüssten gerne, ob in progressiver Rente Beschäftigte unter die Anti-Kumul-Regeln fallen, die für eine vorgezogene Altersrente, zum Beispiel mit 60, gelten. Wer eine solche Rente bezieht, darf pro Kalenderjahr höchstens ein Drittel des jährlichen Mindestlohns hinzuverdienen, sonst wird die vorgezogene Rente gekürzt oder suspendiert. „Unsere Juristen“, sagt UEL-Direktor Wagener, „haben im Gesetzentwurf keinen Hinweis gefunden, dass die Anti-Kumul-Regeln für die progressive Rente nicht gelten sollen.“ Falls dem so sei, sehe die UEL keinerlei Nutzen in der progressiven Rente gegenüber einer vorgezogenen Altersrente. Denn schon jetzt kann ein Arbeitsvertrag geändert und die Arbeitszeit verkürzt werden, wenn jemand eine vorgezogene Rente bezieht. Die Frage nach dem Anti-Kumul kann auf Nachfrage des *Land* die IGSS beantworten: Die Limits würden nicht für die progressive Rente gelten. Eben deshalb soll diese, was das Geld angeht, nicht *pension* heißen, sondern *indemnité*.

Bleibt zu hoffen, dass alle Unklarheiten beseitigt werden können, wenn sich der Kammerausschuss Santé & Sécu demnächst mit der Pensionsreform befasst. Doch bis zur letzten Sitzungswoche des Kammerplenums vor Weihnachten bleibt nicht viel Zeit, und auch andere Punkte im Gesetzentwurf werfen Fragen auf. Wenngleich keine so gewichtigen wie die progressive Rente. Das

groß angekündigte Vorhaben Pensionsreform, zu dem Martine Deprez sieben Monate Konsultationen führte, wird in der politisch abgespeckten Version nach Luc Friedens ungeschickten Äußerungen im *état de la nation* fast wie ein Covid-Gesetz durchs Parlament bugsirt werden.

Die Cnap hatte bis zum Redaktionsschluss dieses Artikels nicht auf die Frage geantwortet, wie sie den mit der progressiven Rente verbundenen Verwaltungsaufwand einschätzt. Womöglich ist er sehr groß. Vor allem, falls Beschäftigte mit „gemischter Karriere“ sich für die progressive Rente interessieren. Dann müsste die Cnap recherchieren, welche Rentenrechte im Ausland erworben wurden und ob sie zusammen mit den in Luxemburg erworbenen Rechten ausreichen für eine progressive Rente. Das kann dauern. ●



Mit der progressiven Rente im Privaktsektor würde eine Lücke gegenüber dem öffentlichen Dienst geschlossen

zember an der Chamber iwwer d'Bün ze bréngen“, ist keine Freundlichkeit der Regierung. Sondern liegt daran, dass der Rentenkasse ab Januar frisches Geld zugeführt werden muss. Das geschieht vor allem durch den von 24 auf 25,5 Prozent erhöhten Beitragssatz. Andernfalls müsste an die schon bestehenden Renten gerührt werden, über eine Kürzung der Anpassung an die Reallohnentwicklung, wie es das Rentenreformgesetz von 2012 vorschreibt. Was die Gewerkschaften, vor allem die CGFP, sich in den *Sozialronnnen* verboten haben, und was CSV und DP am Ende als zu riskant für die nächsten Wahlen erschien.

Doch um die progressive Rente bestehen so manche Unklarheiten. Potenzielle Rechtskonflikte sogar. Die Berufskammer der Staatsbeamten und Staatsangestellten (CHFEP) hat sich in ihrer Stellungnahme zur Pensionsreform – die sie „en bloc“ ablehnt – nicht

« D’Païen an der Fonction publique, déi sinn anstänneg »

IIII Bernard Thomas

Pour voiler ses propres contradictions corporatistes, la CGFP fait semblant de croire que Dieu est luxembourgeois



Romain Wolff, ce mardi au siège de la CGFP, route de Longwy

« Il ne faut pas peindre le diable sur la muraille », lit-on dès la deuxième page de l’avis budgétaire de la Chambre des fonctionnaires et employés publics (CHFEP). Celle-ci se rassure : « Jusqu’à présent, le Luxembourg a toujours réussi à bien gérer les périodes à risque ». Le déficit structurel s’est banalisé. « En réalité », la situation économique et budgétaire serait « plus solide » que ne laisseraient entendre « certains acteurs du secteur privé », croit savoir la Chambre des fonctionnaires (sous hégémonie de la CGFP qui occupe 23 des 24 sièges). Et pourtant, il reste quelques doutes. La CHFEP estime que le « déficit important » ne serait « pas vraiment » en phase avec une « gestion prudente ». Elle rappelle les menaces bruxelloises qui pèsent sur les accises de tabac. Elle « comprend » les questions autour d’un contre-financement de la réforme fiscale. Mais ces hésitations ne font pas le poids face à l’appétit. L’individualisation des impôts, la CHFEP dit l’attendre « avec impatience » : « Elle partage ici la position du ministre des Finances ». Un cadeau électoral de près d’un milliard d’euros par an, cela ne se refuse pas.

Gilles Roth chouchoute les syndicats qui le lui rendent bien. Le ministre des Finances aurait « bien manié » le dossier de la réforme fiscale, estime Romain Wolff ce mardi matin face au *Land*, surtout « en comparaison avec les expériences que nous venons d’avoir avec d’autres ministres ». (Vendredi dernier, à l’issue d’une réunion rue de la Congrégation, Gilles Roth a laissé l’OGBL et le LCGB annoncer qu’il envisageait un mécanisme d’indexation automatique des barèmes d’imposition.) La question du contre-financement est balayée d’un revers de main. « An der EU, do sti mir nach ëmmer ganz gutt do », dit Romain Wolff. (Il précède cet argument relativiste par : « Je sais qu’il ne faut pas le dire, mais je le dis quand même ».) Le chef de la puissante CGFP a rencontré Luc Frieden ce lundi. Celui-ci ne lui aurait rien confié sur d’éventuels contre-financements, « mais je ne suppose pas qu’ils veuillent simplement foncer *blannemännerches* dans l’inconnu ».

La CGFP fait toujours semblant de croire que Dieu est luxembourgeois. En octobre 2024, elle annonçait le prochain miracle : L’imposition minimale des multinationales allait faire pleuvoir de l’argent sur le Grand-Duché. La feuille de liaison de la CGFP faisait miroiter des « wahrhaft ungeheure, fast unglaubliche Summen », entre 4,6 et quinze milliards d’euros de recettes supplémentaires. (Cette estimation se basait sur une première simulation qui ne tenait pas compte des « behavioural responses » des multinationales.) Le président de la CGFP, Romain Wolff, a quelque peu déchanté par rapport à « cette super-tax », dont Donald Trump ne veut pas entendre parler. Pour 2026, le budget d’État table sur seulement 80 millions d’euros de recettes supplémentaires. Mais il se souvient bien du commerce électronique : « Do koum jo och *aus dem Nichts* op eemol eppes ».

Romain Wolff, qui aura 65 ans en mars prochain, vient d’entamer sa dernière présidence qui devrait courir jusqu’à la fin 2028. Sans surprise, il préfère ne pas trop s’exprimer sur sa succession : « Alors là, tout est possible. Le seul qui ne pourra pas me succéder, c’est moi-même. » En juin, Wolff s’est déjà retiré de la présidence de la CHFEP, un poste qu’il a laissé à Mona Guirsch, attachée de direction au *Stater Kolléisch*. (D’Émile Haag à Claude Heiser, la direction de cet établissement élitiste a pris le rôle de *Kaderschmiede* pour la CGFP.)

Dans son avis sur le budget 2026, la CHFEP s’aventure par moments en-dehors du mainstream politique. À la page 21, on lit ainsi : « Le fait qu’une large partie des partis politiques soient conscients de la nécessité des efforts en matière de défense ne veut pas dire du tout qu’il y ait ‘un large consensus national’ sur ce sujet. En effet, la population n’a pas été consultée. » (La CHFEP est par contre favorable aux *défence bonds*, avec exemption fiscale pour les souscripteurs.) Quelques pages plus loin, on défend « les citoyens qui sont détenteurs de terrains constructibles » et qu’il ne faudrait pas « pénaliser injustement ». La CHFEP s’offusque également du projet de loi de Claude Meisch, qui permettrait l’expropriation de terrains pour créer des logements abordables. La « légitimité » d’une telle modification serait « contestable », notamment au vu du « droit constitu-

tionnel de propriété », écrit la CHFEP. Et de préciser qu’elle défend le « petit propriétaire », et non « l’investisseur fortuné ». Même à propos du programme de rachat étatique des Vefas, qui permet à la main publique d’étoffer rapidement et à bon prix son parc de logements abordables, la CHFEP exprime sa « réticence ». Une position que Wolff a du mal à expliquer ce mardi. Après une longue tergiversation (et après avoir relu le passage), il finit par lâcher : « Tous les passages [de l’avis] ne viennent pas de moi. »

Le président retrouve son aplomb lorsque nous abordons les conditions d’accès à la fonction publique. « Dat ass dach nëmmen normal, datt mir hei zu Lëtzebuerg an der Fonctioun publique och Lëtzebuergesch schwätzen... Dat ass dach eng Evidenz ! » La maîtrise des trois « langues administratives et judiciaires » reste un fétiche pour la CGFP. Ce protectionnisme linguistique maintient un avantage compétitif pour les nationaux qui représentent toujours 90,5 pour cent des agents publics. Pourtant les contradictions deviennent de plus en plus patentées. Elles se retrouvent dans l’avis de la Chambre des fonctionnaires. D’un côté, on y constate « des difficultés croissantes de recrutement », pour aussitôt s’opposer à « une édulcoration des conditions d’accès ». Face au *Land*, Romain Wolff répète que la connaissance des trois langues serait « très importante vis-à-vis du public ». Mais si on suivait cette logique ne faudrait-il pas privilégier l’anglais, éventuellement aux dépens de l’allemand ? « Beim Engleschen si mir nach net », rétorque Wolff.

Pour 2026, le gouvernement prévoit la création de 1 600 nouveaux postes (sans compter les remplacements des départs à la retraite). Entre 2016 et 2024, le nombre de fonctionnaires et d’employés d’État a augmenté de 42 pour cent. Le pool de recrutement (« vivier de talents », selon l’exposé des motifs du projet de budget) est quasiment épuisé. D’autant plus que pour les « fonctions régaliennes », touchant aux « intérêts généraux » de l’État (défense, police, justice, diplomatie, impôts), il faut trouver des Luxembourgeois. La CGFP ne maintient pas seulement son opposition à une ouverture de la fonction publique, elle réitère aussi sa « réticence » face à l’intelligence artificielle, quelle prenne la forme de « chatbots » ou de « guichets numériques automatisés sans contact humain ».

La Banque centrale du Luxembourg (BCL) a calculé le rapport entre la masse salariale de la fonction publique et le total des dépenses de l’État. Avec 24 pour cent, le Luxembourg se situe au même niveau que la Belgique, mais au-dessus de la France (22%) et de l’Allemagne (17%). Ce poids serait resté « relativement stable » au cours des deux dernières décennies, note la BCL. Or, entre le privé et le public, les disparités de revenus sont béantes. Le salaire médian est de 4 443 euros dans le secteur privé et de 9 090 euros dans la fonction publique, a calculé *RTL* en se basant sur les chiffres de l’IGSS. Payé par la rente de la place financière, cet emboisement d’une large partie de l’électorat luxembourgeois a cimenté la fiction du Luxembourg comme grande famille homogène. « Ech mengen, d’Mëttschicht ass eppes, wou mir praktesch allegueren hei dozou gehéieren », estimait Gilles Roth dans l’émission *RTL-Kloërtext* en septembre 2023. Trois mois plus tard, Luc Frieden déclarait dans *Paperjam* que la classe moyenne recouvrerait « la quasi-totalité de la population ». Lors de la Tripartite de mars 2022, l’OGBL revendiquait que les revenus mensuels jusqu’à 11 250 euros soient inclus dans le crédit d’impôt.

Suivant son irrésistible penchant pour les gaffes, Georges Mischo (CSV) a attisé les tensions en proposant d’exclure les traitements des fonctionnaires du calcul qui devra fixer le salaire social minimum (SSM). Début novembre, il a rétro-pédalé. La Cour de justice européenne venait de confirmer le dispositif-clef de la directive de Nicolas Schmit, qui prévoit que le salaire minimum doit atteindre soixante pour cent du salaire médian (ou cinquante pour cent du salaire moyen). Un autre casse-tête pour un ministre fragilisé : « Wir müssen eine Möglichkeit finden, die verschiedenen Gehälter miteinander zu vergleichen », s’avance-t-il dans le *Wort*, évoquant une déduction des services publics gratuits.

Romain Wolff n’a pas apprécié les fictions comptables de Mischo, qui visaient à neutraliser les salaires des fonctionnaires : « Wat soll dat? Hien soll si dra loossen, an dann ass dat sou. Ech mengen, do profitéiert jo awer jiddereen dovunner. » Mais les disparités entre secteurs public et privé ne contiennent-elles pas un fort potentiel explosif ? En guise de réponse, Wolff se lance dans un exposé sur les mérites des fonctionnaires, « déi jo eigentlech do sinn, fir datt de ganze Staat, fir datt déi ganz Demokratie ka gutt funktionéieren ». Puis il revient à ses débuts dans l’Enregistrement en 1982. Des gens l’auraient alors prévenu : « Do verdéngs du jo näischt ! » Il serait « tout à fait normal » que les gouvernements successifs aient contribué à ce que cette situation s’améliore. « D’Païen an der Fonctioun publique, déi sinn anstänneg. » Exploitant les statistiques de la Commission européenne, *Contacto* a fait la comparaison : Un prof de lycée avec quinze

« Il ne faut pas peindre le diable sur la muraille »

Avis budgétaire de la Chambre des fonctionnaires et employés publics

ans d’ancienneté touche 10 320 euros bruts au Luxembourg, 6 360 euros en Allemagne et 3 670 euros en France.

Une des forces de la CGFP serait de ne pas « exagérer », assure Wolff : « Ech menge, mir si ganz raisonnabel an deem, wat mir fuerderen ». Le gouvernement Frieden-Bettel s’est montré généreux envers les fonctionnaires, c’est-à-dire envers l’électorat luxembourgeois. En janvier 2025, il leur a accordé une hausse de 2,5 points indiciaires. (D’abord de deux pour cent, auxquels s’ajoutera 0,5 pour cent début 2026.) Adoptée à l’unanimité (et quasiment sans discussion) par la Chambre, cette augmentation coûte, à elle seule, 200 millions d’euros à l’État. Certains fonctionnaires demandent plus : Une pétition veut voir l’allocation de repas augmentée à quinze euros par jour ouvré, pour ainsi « contribuer à l’attractivité de la fonction publique ». Elle a recueilli 6 514 signatures et sera discutée mercredi prochain à la Chambre. Wolff semble presque gêné par cette gourmandise affichée par une partie de sa base. Il rappelle que, contrairement à la fonction publique, les employés du privé ne touchent pas automatiquement un tel supplément.

La fonction publique luxembourgeoise se caractérise par un relatif égalitarisme. Longtemps, les rédacteurs formaient l’épine dorsale de l’État, et constituaient la clientèle-cible de la CGFP. Aujourd’hui les détenteurs d’un *bachelor* ou d’un *master* constituent 57 pour cent des effectifs, le groupe B1 ayant fondu à 22,5 pour cent. Les écarts de rémunération restent étroits. Afin de récompenser ses hauts fonctionnaires méritants, le gouvernement a trouvé un arrangement aussi flexible qu’opaque : Ils peuvent empocher les tantièmes des conseils d’administration dans lesquels ils représentent l’État. L’accord salarial de janvier octroie une hausse de sept pour cent aux « postes à responsabilité particulière » et instaure un groupe de travail pour « étudier une harmonisation des écarts entre les différents groupes de traitement ».

Les liens entre l’État, la CGFP et la politique sont organiques : Le syndicat des fonctionnaires siège ainsi dans la Commission d’économies et de rationalisation, un cénacle aussi puissant que peu connu, où se font les arbitrages sur les postes à distribuer entre les administrations. Au bout d’années d’âpre résistance, la CGFP a réussi à broyer le système d’évaluation, et à consolider le principe de l’avancement automatique. Le directeur de l’Enregistrement Romain Heinen le regrettait en janvier 2024, dans une interview accordée au *Land* peu avant son départ à la retraite : « C’est extrêmement préjudiciable. Il faudrait récompenser les gens qui sont dynamiques, qui suivent les formations, qui tirent les équipes vers l’avant. » Recontacté cette semaine, Romain Heinen met en garde contre ce qu’il perçoit comme « le risque d’une qatarisation » : « La fonction publique ne doit pas devenir une bulle qui serait étanche par rapport au secteur privé ». La politique manquerait de courage : « Depuis Michel Wolter, aucun parti et aucun ministre n’ose s’opposer à la CGFP. » (Romain Wolff ne veut pas commenter les déclarations de son ancien chef.)

La CGFP se replie sur une posture corporatiste. Se référant à son « Käroptrag » dont elle ne voudrait « dévier », la Confédération avait refusé d’appeler à la grande manif du 28 juin. Au vu du succès de celle-ci, c’était probablement une erreur stratégique. L’axe OGBL-CGFP, que Romain Wolff et Jean-Claude Reding avaient construit à partir de 2005, est désormais rompu. Il a été remplacé par une Union des syndicats, réunissant les ennemis d’hier. Nora Back et Patrick Dury ont pris le *lead* de la fronde anti-Frieden. La CGFP se contente du rôle de spectatrice. Il aura fallu quatre réunions avant que la CGFP ne décide de faire bande à part, et de ne pas participer à la manif. Romain Wolff avoue avoir été « hin an hir gerass » : « Nous en avons discuté longuement, très longuement ». Ces délibérations ont eu lieu dans un cadre particulier, qui est celui de la conférence des comités, un organe qui rassemble la soixantaine de sous-organisations de la CGFP. Avec plus de cent participants, les réunions peuvent développer leur propre dynamique. Romain Wolff dit l’avoir suivie : « Wann ee gesäit, et geet an déi doten Richtung, da geet een dee Wee mat. An dat ass geschitt. » ●

« Ech menge, mir si ganz raisonnabel an deem, wat mir fuerderen »

Romain Wolff, président de la CGFP

ZUFALLSGESPÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Der Coolste

Als Premierminister zählte Xavier Bettel sich zu einer gut gelaunten Boyband: coole, dynamische Männer um die vierzig mit Macht, modischen Anzügen, liberaler Gesinnung. Er genoss die Selfies mit Emmanuel Macron aus Frankreich, Charles Michel aus Belgien, Justin Trudeau aus Kanada.

Boybands altern schlecht. Emmanuel Macron versank im Chaos. Charles Michel, Justin Trudeau mussten zurücktreten. Xavier Bettel ist nicht mehr Premier. Die Zeiten haben sich geändert. Mit ihnen die liberalen Männer um die vierzig.

Vergangenen Monat bereiste Xavier Bettel Mittelamerika. Nunmehr als Außen- und Kooperationsminister. Er besuchte El Salvador. Dort ist ein dynamischer Mann mit modischem Anzug, liberaler Gesinnung an der Macht: Nayib Bukele. 2021 nannte er sich in seinem Twitter-Profil „El Dictador más cool del mundo mundial“. Derzeit nennt er sich „Philosopher King“. Seine Philosophie ist tropischer Trumpismus. Seine Basis stellen Opfer der Bandenkriminalität. Das sind in El Salvador viele.

Nach seiner Wahl 2019 setzte Bukele den Generalstaatsanwalt, die Verfassungsrichter ab. Marschierte am 9. Februar 2020 mit Soldaten ins Parlamentsplenum. Er verfolgt Oppositionspolitiker, Journalisten. Am 27. März 2022 ließ er den Ausnahmezustand verhängen – bis heute. Die Verfassung verbietet dem Präsidenten eine zweite Amtszeit. Er ließ sich vergangenes Jahr wiederwählen.

Blumig mutmaßte Xavier Bettel in San Salvador: „Un retour à la normalité institutionnelle permettrait de consolider les progrès sécuritaires obtenus et d’en assurer la durabilité“ (Pressemitteilung, 12.11.25).

Seit 1931 herrschen in El Salvador Militärdiktatoren von US-Gnaden. Das Ende des Kalten Kriegs brachte eine kurze Unterbrechung. Das rechte Regime schloss 1992 ein Friedensabkommen mit der linken Guerilla: Liberaler Rechtsstaat gegen neoliberale Wirtschaft. Nun ist die kurze Unterbrechung zu Ende. Statt Militärstiefel trägt der Diktator Turnschuhe. Er demoniert den liberalen Rechtsstaat, um die neoliberale Wirtschaft zu entfesseln.

Bukele privatisiert, dereguliert. Er entließ 22 000 Staatsbeamte. 2021 führte der Millionär Bitcoin als Landeswährung ein. Er will El Salvador zum Spielkasino machen, zur Steueroase auf Steroiden. Das lässt Fintech-Apostel von CSV, DP neidisch werden. Auch auf die Regelung des „diálogo social“: Bukele ließ Dutzende Gewerkschafter einsperren. Xavier Bettel arrangierte sein übliches Alibitreffen mit Vertretern der Zivilgesellschaft. Nicht mit Gewerkschaftern. Liberale wissen, wann der Spaß aufhört.

Jahrzehntelang rechtfertigte die Diktatur sich mit dem Kampf gegen den Kommunismus. Heute mit dem Kampf gegen Drogenbanden. Zehntausende wurden auf offener Straße verhaftet, ohne Beweise, ohne Gerichtsurteil unbefristet weggesperrt. Zwei Prozent aller Salvadorianer sind im Gefängnis. Das ist die höchste Inhaftierungsrate der Welt.

Sie weckt „esprit d’entreprise“. Bukele bietet dem „prison-industrial complex“ der USA Maquiladoras an: Vermietet im neuen Centro de Confinamiento del Terrorismo Stauraum für Hunderte Gefängnisinsassen aus den USA.

Bukele befördert die Gewalt des Marktes. Im Konkurrenzkampf mit der Gewalt der Banden. Die Geschäftsethik ist ähnlich. Ex-Bürgermeister Bettel schätzt das. „Le ministre a reconnu les progrès réalisés dans la lutte contre la criminalité organisée et la réduction de la violence au Salvador.“ Idealerweise mit „respect des droits humains, de l’État de droit et des engagements internationaux“.

Bettel bekam kein Selfie mit Bukele. Er musste mit dem Vizepräsidenten Vorlieb nehmen. Félix Ulloa ist Rechtsanwalt wie Bettel. Er erklärte in einem Interview: „C’est comme à Nuremberg, où des normes spéciales ont été créées pour juger les crimes de guerre nazis. Nous avons déclaré la guerre aux gangs sur la base du „jus ad bellum““ (Le Devoir, 14.6.25). Unterdessen besuchte Bettel „un projet d’entrepreneuriat féminin dans le domaine du chocolat soutenu par le Luxembourg“. ● ROMAIN HILGERT

« E schéine Video op TikTok »

IIII Bernard Thomas

L’entre-soi luxo-luxembourgeois dominiert (et étouffait) jusqu’ici les débats sur l’école. Ce mercredi, en amont du vote sur l’alphabétisation en français, d’autres voix se sont enfin faites entendre dans l’enceinte de la Chambre. Comme un mur qui tombait. Des députés luso-phone, italophone et francophone ont livré des témoignages personnels de leur scolarité. Barbara Agostino (DP) a évoqué ses difficultés avec l’allemand et « ce sentiment d’être assise dans une classe, et de ne pas pouvoir suivre » : « Dat mécht eppes mat engem Kand. Ech hunn dacks dat Gefill mat heem geholl. » Ricardo Marques (CSV) a, lui aussi, évoqué un parcours scolaire en solitaire : « Ech hu meng Hausaufgaben ëmmer eleng geléiert. Ech hu meng Prüfungen ëmmer eleng geléiert. Net well ech dat wollt, mee well meng Eltere keen Däitsch geschwat a verstanen hunn. » David Wagner (Déi Lénk) s’est remémoré une « Zwangsalphabetisierung op Däitsch ». Il a parlé de la cour de récré de sa *Millebaach* d’enfance, avec une moitié d’enfants luxembourgeois et une moitié d’enfants étrangers. Les uns auraient été intégralement orientés vers le classique, les autres vers le technique. « An do si mir getrennt ginn ! Do sinn mir getrennt ginn ! »

S’est ainsi mis en place un contre-récit (crédible car vécu) au nationalisme linguistique promu par Fred Keup. Le député ADR était prêt à lancer la polémique, retrouvant son sujet de prédilection. Il a évoqué « grouss, krass, elementar Aschnëtter an ons Schoul, an ons Gesellschaft, an ons Identitéit ». Le cœur de son argumentaire, c’est la défense des privilèges. Si la réforme passait, les Luxembourgeois deviendraient les victimes d’une « intégration à l’envers »

et d’une « francophonisation », dont ils sortiraient « perdants » sur les plans scolaire et professionnel. Cette hantise n’est pas nouvelle. En 2007 déjà, les profs d’allemand du *Dikrecher Kolléisch* l’exprimaient, de manière très crue, dans le *Wort* : « Sollte eines Tages die, noch bestehende, Drei-Sprachenbarriere fallen, werden die ausländischen Muttersprachler allemal besser sein. Wem dann wohl die Quittung präsentiert wird ? » David Wagner a clashé avec Fred Keup. Ce ne serait « pas décent » de faire de la « politique identitaire » sur le dos des enfants « fir dono kënnen e schéine Video op TikTok ze maachen ». L’ADR a effectivement postée l’intervention keupienne sur les réseaux sociaux. Le lendemain vers 15 heures, elle avait enregistré 18 likes sur TikTok, 356 sur Facebook et 371 sur Instagram.

Le Pirate Sven Clement, qui tente désespérément de regagner une visibilité, plaide soudain pour une alphabétisation en luxembourgeois, reprenant une revendication historique de Déi Lénk (qui l’avait empruntée au chercheur Fernand Fehlen). Dans le *Wort*, un enseignant d’histoire veut ressusciter le vieil idéal de la « Mischkultur » (le Luxembourg comme « médiateur » entre la France et l’Allemagne), un concept popularisé au début du siècle dernier par Batty Weber et Frantz Clément. Mais à part deux abstentions pirates et cinq voix contre de l’ADR, le vote à la Chambre était unanime. Claude Meisch se confirme comme un des meilleurs opérateurs du circuit politique. Dans un discours atypiquement passionné, il a estimé que les temps des tergiversations étaient terminés : « Ech hat bei kengem Projet souvill Gedold wie bei dësem. » Les planètes sont alignées :

Le CSV est lié par la raison de coalition, la gauche embarquée de toute façon. Mais Meisch sait que le vent pourra tourner, et tente de se prémunir d’un *backlash*. Ce mercredi, il a donc insisté sur le choix (« kee wäert eppes verléieren ») et le renforcement du luxembourgeois. Dans la société, le débat ne fait que commencer. Dans les écoles, c’est la logistique qui dominera les prochains mois.

Ce lundi dans le *Quotidien*, le nouvel ambassadeur français, Christophe Bouchard, soulève une question intéressante : « Il faudra voir les conséquences que [le projet Alpha] peut avoir sur l’offre d’enseignement en français, puisque nous avons deux établissements qui suivent les parcours français [l’École Vauban et la Sainte-Sophie]. [...] Les familles auront peut-être envie de mettre leurs enfants dans le système luxembourgeois. » Contacté par le *Land*, l’École Vauban s’affiche sereine : « Nous n’avons pas d’inquiétude » ; on ne s’attendrait pas à un « impact particulier » sur les inscriptions. (Une vue qu’on partage au ministère de l’Éducation.) C’est que l’offre pédagogique ne serait « pas comparable », estime l’École Vauban. Sa « proposition éducative » se distinguerait « nettement » de celle de l’école luxembourgeoise. Et d’évoquer « une structuration académique à la française », « un parcours exigeant en littérature française » et, bien-sûr, la sacro-sainte « dissertation » qui favoriserait « une pensée rigoureuse ». L’École Vauban se distingue surtout par son prix d’entrée : Comptez 4 500 euros de minerval, auquel s’ajoute une panoplie de frais connexes (cantine, périscolaire) qui font vite monter l’ardoise à plus de 8 000 euros par an. ●



Kurdistan-Luxembourg-Kurdistan, et la suite

IIII Henri Wehenkel

En 2006, une affaire d’asile politique défraya la chronique politique et judiciaire du Grand-Duché. Une jeune femme d’origine kurde avait choisi le Luxembourg comme lieu de refuge. Elle était convaincue que ce pays était l’endroit le plus sûr pour tous les persécutés du monde. Pendant qu’elle attendait dans la file des demandeurs d’asile, elle fut assaillie par deux policiers qui l’emmenèrent de force dans une cellule de haute sécurité à la prison de Schrassig. Le gouvernement luxembourgeois avait reçu un mandat d’arrêt international de la Turquie qui accusait la prétendue journaliste d’être une terroriste. Le gouvernement ne se posa pas de questions et se mit à exécuter le mandat sans délai. La « terroriste » fut prise en charge par des policiers cagoulés et armés de mitraillettes qui la conduisaient au tribunal, les yeux bandés, menottée aux mains et aux pieds.

La prévenue se défendit comme elle le pouvait dans un pays où elle ne connaissait personne. Elle commença une grève de la faim, trouva deux avocats, un Kurde et un Luxembourgeois, et reçut l’aide d’un comité d’action qui alerta l’opinion publique. Les juges examinèrent la demande d’extradition de la Turquie avec attention et constatèrent qu’aucun élément de preuve n’accompagnait le mandat d’arrêt. Ils estimèrent qu’ils avaient à faire avec un délit d’opinion et qu’il s’agissait d’un affront à l’État de droit luxembourgeois. Les juges libérèrent la prévenue sans conditions. Les ministres concernés, Frieden et Asselborn, se défendirent en argumentant que rien ne garantissait qu’une fois libérée la prétendue terroriste ne se mit pas à jeter des bombes contre les passants.

Le 28 avril 2006, Zubeyde Ersöz déclara à la prison de Schrassig : « Depuis quinze ans je lutte pour que la Turquie – qui est aussi mon pays même si je suis Kurde – se démocratise. Je m’y suis engagée pour la paix, la fraternité, la justice. J’ai échoué dans mon combat d’idées en Turquie. J’ai été recherchée pour mes opinions politiques dans mon pays que j’ai dû fuir et que je n’ai plus revu depuis quinze ans. Je suis venue au Luxembourg à cause de ses grandes traditions démocratiques afin d’y trouver refuge et sécurité. Je transmets mon amour et mes remerciements à toutes les Luxembourgeoises et tous les Luxembourgeois ainsi qu’à mes collègues journalistes qui se sont engagés pour ma liberté. Je suis persuadée que tous ensemble nous aurons gain de cause. »¹

La journaliste kurde obtint l’asile politique, apprit le luxembourgeois et acquit la nationalité luxembourgeoise. Elle trouva un travail et fonda une famille. Elle ne se rendit coupable d’aucun trouble à l’ordre public, bénéficiait de toutes les libertés mais ne peut se rendre dans son pays d’origine depuis maintenant 34 ans. Elle aurait pu oublier son passé, mais l’histoire eut une suite. Un événement vient de le rappeler.

Le 8 octobre 2025 une cérémonie s’est déroulée au Palais des Congrès de Diyarbakir, la capitale historique de la région kurde de l’Est de la Turquie, pour la remise du « Prix du journalisme féminin Gurbetelli Ersöz », dédié à la mémoire de la sœur aînée de la journaliste kurde qui avait obtenu l’asile

Zubeyde Esöz, fraîchement libérée de la prison de Schrassig, donne une conférence de presse en septembre 2006



Martin Linster

Pendant qu’elle attendait dans la file des demandeurs d’asile, Zubeyde Ersöz fut assaillie par deux policiers qui l’emmenèrent de force dans une cellule de haute sécurité à la prison de Schrassig

politique au Luxembourg en 2006. La date choisie pour la remise du prix correspond au 28e anniversaire de la disparition de Gurbetelli Ersöz, tuée le 8 octobre 1997 en raison de son combat pour la liberté de son peuple.

Gurbetelli Ersöz était assistante de chimie à l’université, quand elle fut arrêtée en décembre 1990 par la police turque. Torturée pendant quinze jours, elle fut obligée d’avouer faire partie du parti kurde interdit « PKK » et condamnée à dix ans de prison. Libérée en 1993 elle s’engagea dans le journalisme de combat et travailla comme rédactrice en chef de *Özgür Gündem*, un journal défendant la cause kurde et subissant en permanence arrestations, perquisitions et menaces. Le 10 décembre 1993 le journal fut investi par la police, la rédactrice en chef fut enlevée, torturée et retenue en détention pendant six mois. À sa sortie de prison, Gurbetelli Ersöz décida de rejoindre la montagne pour faire partie de la gué-

rilla. Elle fut tuée, les armes à la main, le 8 octobre 1997, à l’âge de 32 ans. Son journal intime qu’elle dénomma *Voyage au pays du soleil* en référence au combat des sandinistes au Nicaragua, a été publié récemment.

La cérémonie qui eut lieu en octobre au Palais du Congrès de Diyarbakir commença par une minute de silence en mémoire des femmes journalistes assassinées, dont les portraits étaient affichés aux murs. Le prix Gurbetelli Ersöz fut décerné à sept journalistes qui « n’ont jamais renoncé à dire la vérité et n’ont jamais éteint leurs caméras ». Un message du président du Parti du Peuple Kurde (PKK), Abdullah Öcalan, enlevé 1999 au Kenya après une longue traque de la CIA et du Mossad, fut lu en l’absence de son auteur, toujours emprisonné. Ensuite la parole fut donnée à la mère de Gurbetelli qui éleva ses six enfants, pendant que son mari travaillait en Allemagne pour nourrir la famille. Deux de ses enfants furent tués pour leurs opinions et une troisième contrainte à l’exil. Fatma Ersöz dit de sa fille aînée qu’elle n’était pas une simple journaliste, mais la conscience de son peuple, qu’elle avait choisi le journalisme à une époque, où les villages étaient vidés de leurs habitants, où les gens ne pouvaient pas parler leur langue et voyaient disparaître leurs proches. Elle termina en lançant un appel à son peuple et aux peuples du monde entier : « Que la paix règne maintenant et que plus personne ne meure. »

Cet appel intervient à un moment crucial du Proche-Orient, où tout est en train de bouger et où les rapports de force commencent à changer. En Turquie les prisons sont encore pleines, la presse muselée et les libertés les plus élémentaires bafouées. Les Kurdes de Syrie sont menacés, pris en tenaille entre la Turquie autoritaire et les islamistes installés au pouvoir à Damas. Compte tenu de cette situation, le Parti du Peuple Kurde a pris la décision de renoncer à la lutte armée,

de façon unilatérale et sans contreparties. C’est un défi aux pouvoirs en place, misant sur une dynamique et pouvant conduire au succès mais aussi à l’échec. La manifestation du 8 octobre s’inscrivait dans ce processus.

Le PKK a toujours fait preuve de pragmatisme dans sa lutte pour le peuple kurde. Il a renoncé au rêve du Grand Kurdistan qui aurait réuni tous les Kurdes de Turquie, de Syrie, d’Irak et d’Iran dans un seul pays de 45 millions d’habitants. Il a opté pour l’autonomie des régions kurdes dans les États existants avec la constitution de structures démocratiques à la base et la garantie de tous les droits fondamentaux, notamment ceux de la langue, ceux de la femme et ceux de la religion.

L’abandon de la lutte armée ne constitue ni une capitulation ni un reniement. La violence n’a jamais été pour le PKK que le dernier moyen qui lui restait pour défendre ses droits, quand tous les autres moyens lui étaient refusés. Il s’agissait de ce droit à l’insurrection qui a été formulé par la Constitution de 1793 au temps de la Révolution Française et a été revendiqué par les francs-tireurs et partisans de la Deuxième Guerre mondiale, comme par des figures emblématiques comme Che Guevara, Nelson Mandela ou Marwan Barghouti. Ce droit n’est pas absolu, il n’inclut pas la violence aveugle ni la violence contre des civils et des innocents. Il oblige de retourner aux moyens de lutte pacifique, si les conditions pour l’exercer sont données. C’est maintenant au gouvernement turc d’agir, en ouvrant les portes de ses prisons et aux gouvernements européens d’appuyer ce processus en biffant le PKK de la liste des organisations terroristes. ●

¹ On trouvera la déclaration entière dans le numéro spécial de Kulturissimo, *tageblatt*, 17 mai 2006.



Jean-Louis Schiltz (vice-président de la Fedil et ancien ministre CSV) en discussion avec Georges Mischo (ministre du Travail, CSV) dans la boîte de nuit du Chouchou pour l'Industry Day le 10 septembre



René Winkin (directeur de la Fedil) et Anne Calteux (représentante de la Commission européenne au Luxembourg)

Afterparty

IIII Pierre Sorlut

Prise dans l'étau tarifaire, l'industrie (nationale et européenne) ne sait plus sur quel pied danser

« Les problèmes de la sidérurgie, c'est la surproduction sur le marché mondial, les importations hors-UE, le prix de l'énergie, la décarbonation de la production... Ce sont ces questions qui se posent à la production d'acier », a réagi mardi le ministre de l'Économie Lex Delles (DP) face aux inquiétudes des députés Laurent Mosar (CSV) et Marc Goergen (Pirates) au sujet du projet de nationalisation d'ArcelorMittal en France. À la Chambre, le ministre a confirmé qu'il était peu probable que la proposition de loi votée à l'Assemblée nationale passe au Sénat, le gouvernement français y étant lui-même opposé. Les services de Delles n'ont donc pas contacté leurs contreparties à Paris. Le libéral n'envise pas, lui non plus, la nationalisation du sidérurgiste comme une solution aux problèmes identifiés sur le marché de l'acier et à la volonté de « maintenir les postes de travail et le savoir-faire ».

Depuis plusieurs mois et années, se diffuse une petite musique de crise industrielle profonde en Europe de l'Ouest. Dans sa note de conjoncture, le Statec présentera la semaine prochaine une « situation pas flamboyante » pour le secteur. Face au *Land*, l'économiste Bastien Larue relève une baisse douce et régulière de la production industrielle depuis 2021. « Là, ça se stabilise plus ou moins cette année », constate-t-il face à ses tableaux. Il relève néanmoins des baisses de production de l'ordre de dix pour cent sur les trois premiers trimestres pour la fabrication de produits métalliques et la production d'énergie. Baisse aussi pour l'emploi en heures travaillées, bien que légère. Sur les trois premiers trimestres, il a baissé de 0,3 pour cent par rapport à la même période

La situation de l'industrie ne serait « pas flamboyante », estime-t-on au Statec

en 2024. « Pas catastrophique, mais il ne faut pas oublier qu'il s'agit d'un secteur bénéficiant du chômage partiel », dit le statisticien. « Sans cela, vu l'orientation de la production, la baisse serait plus forte que ça », assène-t-il. Et le Statec n'attend « pas vraiment » d'amélioration à court terme au vu des indicateurs de confiance.

L'État opère en coussin conjoncturel. Il négocie depuis octobre avec les partenaires sociaux le renouvellement du plan de maintien dans l'emploi chez ArcelorMittal. Il avait été signé en 2020 et arrivera à échéance le 31 décembre. Au cœur de la crise du Covid-19, le sidérurgiste avait annoncé vouloir réduire ses effectifs de quinze pour cent au Grand-Duché, ceci afin d'améliorer sa renta-

bilité. Soit la suppression de 536 postes sur 3 514. Environ 240 salariés avaient bénéficié d'un départ anticipé. 280 autres avaient rejoint la cellule de reclassement (financée en grande partie par l'État). Un peu moins d'une centaine s'y trouvent encore, informe Jean-Luc De Matteis face au *Land*.

Pour ces négociations en cours, le secrétaire central de l'OGBL en charge de la sidérurgie insiste sur l'importance de pousser ArcelorMittal à s'engager dans l'investissement productif. Dans le sillon de la dernière tripartite thématique, le groupe avait annoncé la construction d'un nouveau four à arc électrique à Belval. Cet engagement d'une valeur de 67 millions d'euros (dont quinze de subsides étatiques) a été confirmé en 2023. Ce four, qui remplace celui (électrique aussi) utilisé depuis 1997, couvrira les besoins en produits finis laminés de tous les sites luxembourgeois. « Nous étudions les investissements qui devront être faits dans les cinq prochaines années pour pérenniser la production », poursuit De Matteis. L'avenir de la tréfilerie de Bissen est notamment en jeu.

Mauvais cœur, bonne fortune

Depuis le profit record de 2021, les bénéfices opérationnels d'ArcelorMittal en Europe fondent comme neige dans un monde 1,5 degré plus chaud qu'à l'ère préindustrielle. De 5,6 milliards de dollars à 386 millions fin 2024 (encaissant tout de même 10,3 milliards en quatre ans sur le Vieux Continent). Concomitamment, le sidérurgiste a rogné sur les coûts. (Depuis la fusion de 2006, il s'est séparé de deux tiers des effectifs.) Arcelor-

Mittal a sabré dans ses équipes ouest-européennes à la production et relocalisé une partie des fonctions administratives (support) en Pologne et en Inde. Selon l'AFP fin avril, il était question de 1 250 à 1 400 postes à déplacer de l'Ouest vers l'Est. L'Inde est le nouvel eldorado du leader européen de l'acier. Pour sa production, il y construit des hauts fourneaux (recourant au charbon), car il y prêche le plus gros potentiel de développement. Libre (ou presque) de contraintes environnementales (*d'Land*, 15.11.2024). « Les gens ont vu ce qui s'est passé en Europe, en France, dans d'autres pays, avec des plans de restructuration. Ils se posent des questions », raconte De Matteis au sujet de l'ambiance auprès des salariés luxembourgeois. « Mais dans les autres pays, ils n'ont pas non plus cette possibilité de trouver des solutions à trois », avec l'État et les partenaires sociaux, poursuit-il.

Léger contraste. La semaine passée, la presse britannique a rapporté que le président et patriarche Lakshmi Mittal déménageait à Dubaï après l'extinction du régime fiscal *non-dom* (décidée par le gouvernement travailliste) dont il bénéficiait à Londres depuis 1995. La famille Mittal s'est aussi généreusement servi en dividendes et a fait racheter par le groupe ces quatre dernières années pour dix milliards d'actions pour maximiser la valeur des titres qu'elle détient (*d'Land*, 8.3.2024).

Un observateur relève que la délocalisation de comptables et autres supports administratifs en Inde ne poserait qu'un problème limité à long terme dans la mesure où ces fonctions vont être « augmentées » par l'intelligence artificielle (à



Lex Delles
(ministre de
l'Économie, DP)

et Fredrik Persson
(président de
BusinessEurope)

l'inverse des ingénieurs dont le départ signifie une fuite du savoir). Le Statec ne peut pas confirmer la théorie pour l'instant, ces fonctions n'apparaissant pas dans les statistiques en tant que telles. Une partie de la Note de conjoncture à paraître la semaine prochaine identifiera toutefois que l'industrie manufacturière n'est pas spécialement la plus susceptible d'être automatisée (elle l'a déjà été) ou remplacée. « L'administration publique est l'une des plus concernées par le risque de remplacement », lâche Bastien Larue.

Guerre des droits de douanes

Le risque le plus prégnant pour la sidérurgie est le conflit tarifaire. L'Union européenne est coincée entre deux géants, les États-Unis et la Chine, engagés dans un bras de fer. « Je ne sais pas si l'UE a de très bons arguments dans ce jeu qu'on lui impose », analyse le directeur de la Fedil, René Winkin, depuis Liverpool, où il retrouve ses proches de l'organisation pour voir un match de foot. L'UE, exportateur structurel, aurait « plus à perdre qu'à gagner ». Pour le moment, les Américains taxent les importations d'acier européen à cinquante pour cent. L'UE cherche à négocier un droit de douane à quinze pour cent (comme le reste des marchandises) avec l'administration Trump pour une certaine quantité d'acier. En échange, l'UE doit reculer sur le *Digital services act* qui limite la liberté d'action des géants du web américains sur le Vieux Continent. La sidérurgie européenne est en outre exposée aux surcapacités asiatiques qui ne peuvent accéder chez l'Oncle Sam et qui sont meilleur marché que l'acier européen. Le mécanisme d'ajustement carbone aux frontières (CBAM) doit pleinement être mis en œuvre en janvier. Les sidérurgistes devront intégrer le prix du carbone lié à l'acier produit « Si le CBAM fonctionne, un droit à

l'importation s'applique sur l'acier car est incorporé le prix du CO₂. En revanche, si nous exportons, l'acier que nous voudrions vendre sur des marchés tiers intègre aussi le coût carbone. Si nous voulons être compétitif en dehors de l'Europe, est-ce qu'il ne faudrait pas le retirer ? » interroge René Winkin.

Le lobbyiste-en-chef demande moins de « naïveté » (« Il faut quand même réagir à des situations que d'autres nous imposent ») et plus de « réactivité ». La Commission européenne a proposé en octobre de diviser par deux le quota d'acier étranger qui peut être importé sans s'acquitter de droits de douane. Au-delà, les importations subiront un doublement des droits de douane. Mais la mesure tarde à être mise en œuvre. « Si on ne réagit pas en quelques semaines ou mois, les opérateurs commencent à empiler, à former des stocks », et les mesures anti-dumping ne fonctionnent plus, regrette René Winkin. Autre problème : La Chine « a le bras long sur les matières premières ». Pékin peut donc brandir des mesures de rétorsion. Casse-tête, donc, pour la Commission européenne. Composée des mêmes forces politiques que pendant le premier mandat d'Ursula von der Leyen (PPE), elle détricote les réglementations négociées alors. « Sous l'influence des rapports Letta et surtout Draghi, l'on reconnaît qu'on est allé probablement trop loin », se satisfait René Winkin.

Le patron de la Fedil salue d'autant plus le geste de Lex Delles présenté cette semaine sur le financement des frais de réseau d'électricité pendant trois ans. 150 millions d'euros seront alignés la première année, en 2026. « Ce sont des dépenses non-négligeables, mais derrière se cachent quand même des entreprises qui voient que leur problématique a été comprise, que cela peut rendre leurs projets de décarbonation par l'électrification

Les services flanchent aussi

Le secteur tertiaire rencontre aussi ses problèmes de compétitivité prix et ses restructurations. La réduction des effectifs annoncée chez Amazon (dix pour cent) serait avant tout la réponse attendue par les marchés aux gains de productivité supposément acquis via l'adoption de l'intelligence artificielle (lire page 3). L'opérateur de satellites SES procède aussi à ses délocalisations en Inde. Un plan social a été signé voilà un an à cet effet. La première vague répondait à l'objectif d'*offshoring* (vers l'Inde, à Chennai) et portait a priori sur une soixantaine de postes basés à Betzdorf (dix pour cent des effectifs luxembourgeois). Depuis, SES a absorbé son (ancien) concurrent Intelsat. Un an plus tard, un autre programme de restructuration doit être mis en place pour supprimer les doublons. Il intégrera le plan social entamé l'an passé et sera valable encore un an. « Une quarantaine de personnes sont potentiellement impactées », explique la secrétaire

syndicale en charge, Julie Roden. « L'ambiance, elle n'est pas bonne. Les gens ont bien évidemment peur pour leur emploi », dit la syndicaliste. Le nouveau responsable de la communication du groupe répond (depuis Washington D.C.) que la plupart des « synergies » permises par l'acquisition ont déjà été réalisées. Il rappelle le message véhiculé par le CEO, Adel Al-Saleh, après la validation de la fusion : « Betzdorf is our home (...) and will remain our main office » avec 600 des 4 000 salariés du groupe. Les deux autres plus gros sites sont Washington et Chennai. Le site de SES recense 19 postes ouverts dans cette ville côtière au Sud-Est de l'Inde. Une vingtaine d'offres d'emplois sont vouées au siège luxembourgeois, dont la moitié pour le programme de satellites Iris2 destiné à la « résilience » européenne. « La défense, c'est le seul point positif qu'on pourrait tirer de toute cette histoire », dit Julie Roden. PSO

plus rentables », commente Winkin. « C'est un signal très bien accueilli. » Il souligne en sus « l'effet de levier » potentiel sur tout un secteur économique. Le gouvernement peut ainsi économiser sur des plans de maintien dans l'emploi parce que les personnes seront réaffectées à d'autres développements économiques, « comme les *data centers* par exemple ». Ou la défense... Depuis Liverpool et Belval, l'on se remet à parler de « destruction créatrice ».

Jean-Luc De Matteis préconise une stratégie nationale pour l'industrie afin d'identifier les créneaux porteurs. Son camarade du patronat au comité de conjoncture s'accommode d'une approche par petites touches. René Winkin insiste sur le concept de « time to market », sur

la mise à disposition rapide de sites industriels en jachère à des entreprises innovantes pour qu'elles lancent promptement une première production. Le dossier d'agrément « sera traité après plus en profondeur ». Winkin cite pour emplacements les entrepôts disponibles chez Dupont Teijin Films (ligne Mylar abandonnée) et Liberty Steel. Comme entreprises : LuxScan (fabricant de machines pour l'usinage du bois) ou SolarCleans (concepteur de machines nettoyant les panneaux solaires). René Winkin s'enthousiasme : « On sent vraiment, avec ce gouvernement, une volonté de faire avancer les choses. » Au niveau européen, on relâcherait du lest, « ce qui donne un peu d'oxygène, de la confiance, mais dans une situation où l'on reste sous pression », résume-t-il. ●



Pedro Sánchez et
Luc Frieden le
3 février à Bruxelles

Miracle ou mirage

IIII Georges Canto

L'économie espagnole progresse plus vite que celle du reste de l'UE. Mais des écueils se dressent

La semaine passée, l'Espagne commémorait avec une certaine discrétion, le cinquantième anniversaire de la restauration de la monarchie et du retour de la démocratie. La presse internationale, elle, lui tresse des lauriers pour ses performances économiques, au point que le *Financial Times* lui a décerné fin septembre le titre de « l'économie la plus remarquable d'Europe ». Mais pour les Espagnols le tableau n'est pas aussi rose.

En 2024, selon Eurostat, le PIB espagnol a crû de 3,3 pour cent, soit trois fois plus que la moyenne de la zone euro (1,1 pour cent). Le gouvernement a annoncé mi-novembre que sa croissance serait de 2,9 pour cent en 2025, contre seulement 1,3 pour cent dans la zone euro. L'activité est portée par le dynamisme des secteurs de la construction et du tourisme, qui pèsent à eux deux le quart de la production nationale. L'immobilier (dix pour cent du PIB) a rebondi de manière spectaculaire après la terrible crise de 2008 à 2013. Le secteur du tourisme contribue à quinze pour cent du PIB, selon les sources, l'Espagne étant la deuxième destination touristique au monde : les quelque

94 millions de visiteurs étrangers y ont dépensé 126 milliards d'euros, avec une augmentation de seize pour cent, en 2024.

Par grands agrégats, la consommation privée reste le principal moteur de la croissance et représente plus de la moitié du PIB, soutenue par l'amélioration de l'emploi et la progression des salaires réels depuis 2023. Mais l'investissement a aussi joué un rôle-clé grâce au plan de relance européen Next Generation EU, qui a permis une injection exceptionnelle de fonds dans l'économie : l'Espagne a bénéficié d'une dotation de 163 milliards d'euros, soit plus de dix pour cent du PIB, dont 80 milliards sous la forme de subventions et 83 milliards de prêts. Quant aux exportations de biens et de services, dont le montant a dépassé les cinquante pour cent du PIB, elles ont permis de dégager un excédent du commerce extérieur.

La croissance a dopé les recettes fiscales et permis de réduire le déficit budgétaire annuel. Passé sous la barre des trois pour cent en 2024, il devrait poursuivre sa trajectoire favorable, avec selon

l'OCDE 2,8 pour cent en 2025, puis 2,3 pour cent en 2026. L'évolution est également encourageante pour la dette publique totale. Malgré un niveau record d'environ 1 700 milliards d'euros à l'automne 2025, sa proportion par rapport au PIB, qui reste légèrement supérieure à cent pour cent, est en recul régulier et devrait repasser sous cette barre en 2026 pour atteindre un ratio d'environ 90-92 pour cent en 2030.

Les trois grandes agences de notation ont salué cette amélioration en relevant leur rating à la fin de l'été. Le 12 septembre, S&P a fait passer la note de l'Espagne à A+, et deux semaines plus tard Fitch et Moody's ont respectivement récompensé le pays d'un A et un A3, soit le meilleur niveau obtenu depuis treize ans.

L'Espagne s'est démarquée des autres pays de l'UE par sa politique migratoire, en acceptant sur son sol quelque deux millions d'arrivées en trois ans et en régularisant massivement les sans-papiers : en 2025 elle a adopté un dispositif permettant la régularisation extraordinaire d'environ 300 000 personnes par an pendant trois ans. Cette population nouvelle, généralement en âge de travailler et avec un bon niveau d'employabilité, a permis de satisfaire les besoins de recrutement de l'économie. La particularité de l'Espagne tient aussi au fait que plus de quarante pour cent des immigrés déjà installés, et 70 pour cent des nouveaux arrivants, viennent d'Amérique latine (Colombie, Pérou et Venezuela notamment) et possèdent donc une forte proximité culturelle (langue, religion...) avec les « natifs », ce qui peut faciliter leur intégration.

Le « miracle économique » espagnol se déroule dans un paysage politique de plus en plus fragmenté et fragile. Bien que battu aux élections législatives de juillet 2023, le socialiste Pedro Sánchez, en poste depuis juin 2018, s'est maintenu au pouvoir en faisant alliance avec des petits partis d'extrême-gauche, mais surtout, à rebours de ses prises de position antérieures, avec des partis régionaux catalans, basques et même galicien et canarien en contrepartie de promesses d'amnistie, d'autonomie voire d'indépendance. Mais sa courte majorité a été soumise aux caprices de ses nouveaux alliés, aux exigences contradictoires, de sorte qu'il lui a été impossible de faire adopter un seul budget, le forçant à reconduire d'année en année le cadre budgétaire de 2023, adopté fin 2022.

Une situation inédite, qui a le mérite d'éviter tout dérapage des dépenses publiques, mais limite la capacité du gouvernement à lancer de nouveaux investissements publics ou à porter de grandes réformes structurelles, et entretient une incertitude pour la planification à long terme. Les retards pris ont eu des conséquences très concrètes, comme la gigantesque panne de courant du 28 avril 2025 qui a privé la péninsule ibérique d'électricité pendant plus de dix heures. Selon une étude publiée en septembre 2025 plus de 83 pour cent des points de raccordement électrique du pays sont saturés, compromettant les investissements prévus dans des centres de données, mais aussi la sécurité du réseau tout entier.

Les Espagnols s'inquiètent surtout de la situation sociale du pays. Selon Eurostat, le PIB par habitant en standard de pouvoir d'achat (SPA) n'est que de 36 300 euros, soit le même niveau que celui de la Tchèque ou de la Slovaquie. Il ne pointe qu'à la douzième place de l'UE, avec une valeur inférieure de neuf pour cent à la moyenne. Bien qu'étant loin de ses niveaux stratosphériques du début des années 2010 (il a culminé à 27 pour cent en 2013) le taux de chômage actuel reste, à 10,4 pour cent en juillet 2025 selon Eurostat, le plus élevé de l'UE, où la moyenne est de six pour cent. Les prévisions ne sont pas bonnes, prévoyant une stabilisation autour de onze pour cent.

Dépendante de secteurs comme le tourisme, l'économie espagnole propose toujours trop d'emplois peu qualifiés, souvent mal rémunérés, à temps partiel (32 pour cent du total en 2024) ou saisonniers (27 pour cent). La hausse des salaires, très perceptible depuis 2018, a été grignotée par l'inflation à partir de 2022. Ainsi, entre mi-2019 et mi-2025, le salaire minimum a augmenté d'en-

Le vrai talon d'Achille de l'Espagne est sa démographie

viron 32 pour cent, mais en raison de la hausse des prix son pouvoir d'achat n'a progressé que de huit pour cent en six ans. Malgré une inflation officielle contenue autour de trois pour cent, les sondages indiquent un ressenti différent, avec un fort mécontentement concernant les prix de l'alimentation, de l'énergie et surtout du logement, dont l'évolution inquiète davantage que celle du chômage dans de nombreux baromètres. Parallèlement, plusieurs dispositifs temporaires (comme les réductions sur l'énergie de 2022-2023, ou les aides exceptionnelles de la période Covid) sont progressivement retirés.

En conséquence, environ 4,3 millions de personnes, soit près de neuf pour cent de la population, vivent désormais en situation d'exclusion sociale sévère. Selon un rapport de la fondation catholique Caritas publié début novembre 2025, la précarité touche particulièrement les jeunes de moins de 30 ans : 2,5 millions d'entre eux vivent sous le seuil de pauvreté, soit presque le double qu'en 2007. En cause le chômage élevé dans cette tranche d'âge (23,5 pour cent), et des salaires très bas, moins de mille euros en moyenne pour un premier poste. Caritas souligne leurs difficultés pour accéder à un logement : seulement 25 pour cent des jeunes parviennent à s'émanciper du cocon familial (ce sont surtout ceux dont les parents disposent de biens immobiliers). Le quotidien madrilène *El País*, peu suspect d'hostilité au gouvernement, a pu ainsi parler le 4 octobre d'un « malaise social » qui atténue les effets du « miracle économique ».

Mais le vrai talon d'Achille de l'Espagne, comme de la plupart des pays de l'Europe méditerranéenne, est sa démographie. Selon les données d'Eurostat, elle affichait en 2023 le plus faible taux de fécondité des grands pays en Europe (1,12 enfant par femme, contre 1,27 en 2013) pour une moyenne de 1,38. En prenant en compte les 27 pays de l'UE, seule Malte faisait pire (1,06). Point préoccupant, les femmes nées à l'étranger sont à peine plus fécondes que les « natives ». Malgré une immigration jeune, l'Espagne, avec un âge médian de 46,8 ans est le deuxième pays le plus âgé d'Europe derrière l'Italie et à égalité avec l'Allemagne.

Jusqu'où l'immigration pourra-t-elle compenser le déficit du solde naturel, dans un pays qui a connu en juillet 2025 ses premières émeutes anti-migrants dans la région de Murcie ? Le nombre de résidents nés à l'étranger approche désormais les dix millions de personnes, soit plus d'un cinquième de la population. À court terme, la question-clé est celle de l'avenir politique de Pedro Sanchez, dont la cote de popularité est en chute. Malgré les performances économiques et des prises de position fermes concernant l'Otan et la Palestine, il est embourbé depuis plusieurs mois dans de graves scandales de corruption touchant des cadres de son parti le PSOE, des ministres en exercice, des hauts fonctionnaires et même son frère et sa propre épouse. Ses excuses répétées et ses tentatives de diversion sont restées sans effet. Pour finir, il a été lâché définitivement, fin octobre, par son remuant allié Carles Puigdemont, du parti Junts per Catalunya, dont les sept députés vont cruellement manquer à sa courte majorité. Le 30 novembre une manifestation appelant à l'organisation de nouvelles élections avant l'échéance de juillet 2027 a réuni entre 50 et 80 000 personnes dans les rues de Madrid, accentuant la pression sur le Premier ministre. Il est néanmoins peu probable qu'un changement politique casse la dynamique économique de l'Espagne. ●

Der Luxemburgeffekt

IIII Frédéric Braun

Seit Montag senden die Radios digital, während in Junglinster auch das letzte Stück Radiogeschichte einem neuen Viertel weichen soll

Beim sogenannten „Luxemburgeffekt“ hört man im Hintergrund schwach das Programm eines anderen Radiosenders: ein akustisches Echo, das sich unfreiwillig als treffende Metapher für die aktuelle Entwicklung rund um das ehemalige RTL-Senderareal in Junglinster anbietet. Während im Vordergrund glänzende Neubauprojekte und Millionenwerte dominieren, bleibt die Erinnerung an ein zentrales Kapitel Luxemburger Mediengeschichte im Hintergrund nur noch leise hörbar.

Am Montag startete Luxemburg offiziell sein nationales DAB+-Netz, während gleichzeitig in Junglinster die letzten sichtbaren Zeitzeugen der Radiogeschichte einem neuen Wohnviertel weichen sollen. Das RTL-Mutterhaus CLT-Ufa erwartet aus der Verwertung des riesigen Areals einen erheblichen Profit. Dass die Denkmalbehörde Inpa das aus den 1930er Jahren stammende Betriebsgebäude unter Schutz gestellt hat, focht CLT-Ufa umgehend beim Verwaltungsgericht an. Die drei rot-weißen Stahlgittertürme, jahrzehntelang das inoffizielle Wahrzeichen der Region, sind ohnehin schon zum Abriss vorgesehen.

Während Digital Audio Broadcasting ebenfalls hohe Antennen benötigt, sind die historischen Masten für die DAB+-Infrastruktur irrelevant geworden. Das neue nationale Netz stützt sich auf die Standorte Ginsterberg, Napoleonsgaart und Banert. Medienministerin Elisabeth Margue (CSV) sprach beim Start von einem „neuen Schwung für Luxemburgs radiophone Vielfalt“. In der Tat bietet DAB+ mehr Sender auf derselben Frequenz, stabileren Empfang, digitale Zusatzdienste sowie eine Zukunft ohne UKW, dessen Abschaltung spätestens 2030 geplant ist. Doch der Fortschritt hat seinen Preis. DAB+ ermöglicht zwar neue Programme wie den Klassiksender *Opus* von 100,7 oder das englischsprachige *RTL Today*, unterstützt

Alternative Konzepte, etwa die Integration der Antennen als Landmarken oder die Umwandlung des Geländes in ein Museums- oder Bildungszentrum, scheinen nie ernsthaft in Betracht gezogen worden zu sein

durch Kampagnen und die Plattform *dabplus.lu*. Ein zweites Multiplex soll künftig lokalen Radios helfen, den digitalen Übergang zu meistern. Doch während das Land nach vorne blickt, geht in Junglinster stillschweigend ein Stück Vergangenheit verloren.

Für die Gemeinde birgt die Umwandlung des Sendergeländes große städtebauliche Chancen, aber auch den Verlust eines identitätsstiftenden historischen Ortes. Bürgermeister Ben Ries (DP) betont die Bedeutung einer Vereinbarung mit dem Wohnungsbauministerium, das die Gemeinde organisatorisch unterstützt: „Ohne diese Hilfe wäre dieses Vorhaben für unsere Gemeinde personell unmöglich zu stemmen“, sagte er dem *Wort*. Ein Masterplan soll die künftige Nutzung festlegen. Doch ein modernes Wohnviertel ersetzt kein kulturelles Gedächtnis. Die gigantischen Antennentürme, die über Generationen hinweg eine Skyline prägten, verschwinden (obwohl sie auch digitales Radio übertragen). Das einzig sichtbare Relikt könnte ein einzelnes, denkmalgeschütztes Gebäude bleiben, als museale Kulisse inmitten anonymer Neubauten.

Dass CLT-Ufa das Gelände nicht als Erbe bewahren, sondern primär kapitalisieren will, ist offensichtlich. Historische Immobilien oder Liegenschaften werden veräußert, um Liquidität zu schaffen; der kulturelle Wert, die historische Bedeutung oder das öffentliche Interesse treten in den Hintergrund. Alternative Konzepte, etwa die Integration der Antennen als Landmarken oder Denkmalelemente, die Umwandlung des Geländes in ein Museums- und Bildungszentrum scheinen nie ernsthaft in Betracht gezogen worden zu sein.

[...]



Ursprünglich waren die Sendemasten 315 Meter hoch. Seit einem Umbau 1983 sind es noch 217 Meter

Sven Becker



Das Hauptgebäude aus den frühen 1930-er Jahren orientiert sich an europäischen

Sendeanlagen aus dieser Zeit, wie der schwedischen Radiostation Grimeton

[Fortsetzung von Seite 15]

Die Sendestation Junglinster auf dem Hügel Um Bichel war jahrzehntelang eines der wichtigsten technischen Bauwerke des Landes. Das Ensemble umfasst drei Sendetürme mit ursprünglich 315 Metern Höhe sowie Wohnhäuser für das Personal. Das Hauptgebäude aus den frühen 1930-er Jahren trägt deutliche Art-déco-Merkmale und orientiert sich an europäischen Sendeanlagen aus dieser Zeit, wie der schwedischen Radiostation Grimeton. Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Station erst von der Wehrmacht genutzt, später vom amerikanischen Geheimdienst OSS unter dem Codenamen „Radio Annie“. Eine Gedenktafel erinnert an den Schutz durch Pattons Truppen während der Ardennenoffensive.

Architektonisch ist der historische Kern nahezu unverändert erhalten: Risalit, Kupferdach, Wasserbecken sowie originale Innen- und Außendetails wie Fenster, Lampen, Türen oder Bodenbeläge zeugen vom Stil der 1920-er und 1930-er Jahre. Die Commission pour le patrimoine culturel (Copac) empfahl einstimmig den nationalen Denkmalschutz und riet, auch die Wohnhäuser zu prüfen. Die Station erfüllt alle Kriterien eines Erinnerungsortes, sowohl technisch als auch historisch, architektonisch und kulturpolitisch. „Es ist ein funktionales Gebäude, aber mit repräsentativem Charakter“, wie Christine Klein vom Inpa unterstreicht. Selbst die Wasserbecken im Außenbereich folgten noch diesem Anspruch. Den Eingang ziert ein eiserner Erdball, über den sich Radiowellen ausbreiten. Die Seitenflügel stammen aus späteren Jahren, wurden dem zentralen Bau jedoch „stilistisch angepasst“, wie Christine Klein weiß.

Der Fall Junglinster zeigt exemplarisch, wie wirtschaftliche Interessen historische Räume gefährden. CLT-Ufa ist ein privates Unternehmen und handelt entsprechend ökonomisch. Doch die Verantwortung für den Schutz nationaler Erinnerungsorte liegt nicht allein bei einem Konzern, sondern ebenso bei jenen politischen Instanzen, die Genehmigungen erteilen, Bebauungspläne anpassen und Subventionen gewähren. Das geplante Neubauprojekt reiht sich ein in eine Serie historischer Vorgänge, bei denen *RTL* beziehungsweise die frühere CLT erheblich von staatlichen Entscheidungen profitierte, etwa durch günstige Grundstücksverkäufe oder Planungserleichterungen (siehe „Aide d’État cachée“, *d’Land*, 28.4.2017).

Medienförderung, steuerliche Anreize und die etablierte Praxis des *sale-and-leaseback* führen dazu, dass *RTL* wirtschaftlich entlastet wird, während Gewinne durch Immobilienverkäufe privatisiert werden. Der kulturelle Verlust hingegen bleibt öffentlich. Als dominanter Akteur kann der Konzern zudem durch politische Nähe die Rahmenbedingungen der Medienförderung sowie die städtebauliche Entwicklung beeinflussen, während kleinere Anbieter keine vergleichbaren Chancen erhalten.

Der Standort Junglinster verfügte ursprünglich über mehrere 180 Meter hohe Masten der Firma Barblé. Die noch bestehenden Langwellenantennen stammen aus den Jahren 1954 bis 1959. Die drei Gittertürme mit dreieckiger Basis und waren bis Anfang der 1980-er Jahre 250 Meter hoch; seit einem Umbau 1983 sind es noch 217 Meter. Seit den 1970-er Jahren dient Junglinster als Reservesender, während Beidweiler die Hauptfunktion übernahm. Bereits seit den 1930er Jahren wurden Kurzwellensender betrieben; seit 2003 sendet man dort im DRM-Modus. Ab den 1950-er Jahren wurde in Junglinster auch UKW ausgestrahlt, bis zur Verlegung nach Hosingen. Damit repräsentiert Junglinster die komplette Entwicklung der Luxemburger Rundfunkgeschichte – von der Langwelle über Mittelwelle, Kurzwelle und UKW bis hin zur digitalen DRM-Technik. Ursprünglich als schützenswert eingestuft, fielen die Sendetürme schließlich einer politischen Entscheidung des Kulturministeriums zum Opfer.

Der Abriss der Junglinster Türme und die Umwandlung des Areals gehören zu den gravierendsten Eingriffen in das luxemburgische Mediengedächtnis seit Jahrzehnten. Während Luxemburg mit DAB+ digital aufbricht, droht zugleich ein symbolischer Bruch mit der eigenen Geschichte. Wenn Kultur, Technikgeschichte und kollektive Erinnerung einem maximalen Grundstückswert geopfert werden, entsteht eine Gesellschaft, die ihre eigenen Wurzeln nur noch als Hintergrundrauschen wahrnimmt: ein Luxemburgeffekt der besonderen Art.

Die Entwicklungen in Junglinster erinnern nicht zufällig an ein anderes Kapitel der Luxemburger Rundfunkgeschichte: die Villa Louvigny im Stadtpark, jahrzehntelang das Herz des *RTL*-Rundfunks und eine der wichtigsten Kulturadressen des Landes. Von hier aus sendete *Radio Luxembourg* seine europaweiten Programme. Hier spielten Sinfonieor-

Die Entwicklungen in Junglinster erinnern an die Villa Louvigny. Jahrzehntlang das Herz des RTL-Rundfunks, wurde sie nach dem Auszug von RTL lange Zeit wie ein überdimensionierter Restposten behandelt

chester, versuchte James Joyce die Opernkarriere seines Sohns Giovanni zu lancieren, gingen die Beach Boys und Jimi Hendrix live, hier entstanden die Formate, die Luxemburg zur Radiomacht machten – auch im Gedächtnis der früheren Ostblockstaaten. Die Bedeutung des Gebäudes für das nationale Selbstverständnis stand außer Frage. Dennoch wurde es nach dem Auszug von *RTL* lange Zeit wie ein überdimensionierter Restposten behandelt. Die jüngste Entscheidung, das Gebäude zu renovieren und künftig als *tiers-lieux* zu betreiben, sowie den wegen seiner Akustik hochgeschätzten Konzertsaal zugänglich zu machen, ist zweifellos ein positiver Schritt. Die Villa Louvigny wird damit wieder zu einem kulturell und gesellschaftlich relevanten Ort, anstatt, wie so viele historische Medienstandorte anderswo, im Schatten von Investitionsdebatten still zu verfallen.

Dennoch: Luxemburg tut sich schwer damit, Medienarchitektur nicht nur als Immobilie, sondern als Träger kultureller Identität wahrzunehmen. In einem Land, dessen internationale Ausstrahlung eng mit Radio und Fernsehen verknüpft ist, wäre eine kohärente Strategie zur Bewahrung dieses Erbes eigentlich selbstverständlich. Während die Villa Louvigny am Ende doch noch gerettet wurde, droht in Junglinster ein Ort, der technologisch und historisch mindestens ebenso bedeutend ist, zwischen Grundstücksspekulationen und städtebaulichen Interessen weichgespült zu werden. ●



À livre ouvert

III | France Clarinval

Anna Valentiny s’est fait un prénom en créant sa maison d’édition. Portrait d’un esprit libre

Le 14 novembre dernier, Anna Valentiny montait sur la scène des Walfer Bicherdeeg pour recevoir le Prix du design pour son livre *Hortus Alienum – Scenographies of Nobody’s Voyage*. Elle en est l’autrice principale et l’éditrice. Après *Wild Site* en 2024 et *40 Years Valentiny hvp Architects - Stories from the Inside* en 2021, sa maison d’édition Point Nemo Publishing remporte ce prix pour la troisième fois. La preuve que son pari de produire des livres de grande qualité, avec autant d’attention à la forme qu’au fond s’avère un bon choix.

Ce nouveau succès porte en lui une dimension plus intime. Le projet récompensé plonge ses racines dans le travail de fin d’études de l’autrice, une installation multimédia qui mêle architecture, scénographie et écriture. Anna Valentiny propose un voyage initiatique dans des paysages oniriques, parfois réels, parfois artificiels, inspirés de la côte adriatique croate près de Split. « La région d’où vient ma femme, un endroit merveilleux dont je suis tombée amoureuse. Je voulais y situer mon récit. Comme elle est géologue de formation, je lui ai demandé d’écrire une partie plus scientifique, qui explique la naissance de ces pierres et de ces îles », détaille Anna Valentiny. Cet ouvrage est traversé par un dialogue entre disciplines, un fil rouge que l’on retrouve dans toute son œuvre éditoriale.

Hortus Alienum a été publié à 300 exemplaires, avec une version en quadrichromie et une en noir et blanc. Un objet assez rare, un peu cher (45 euros), qui demande du temps pour être appréhendé car il comporte de multiples facettes. Ce livre condense d’ailleurs ce qui guide le travail de l’éditrice de 34 ans : « Je veux créer des projets qui rassemblent plusieurs disciplines, plusieurs façons de s’exprimer et qui proposent quelque chose de nouveau. » Du nouveau, de la créativité, de l’innovation qui naissent là où on ne l’attend pas. Elle justifie ainsi le nom choisi pour sa maison d’édition. « Le Point Nemo est l’endroit de la Terre le plus éloigné de toute terre émergée. Quand l’ISS passe au-dessus, les astronautes sont plus proches que n’importe quel autre humain. Les vaisseaux spatiaux et les satellites y sont largués pour éviter les collisions. De là donc naissent de nouveaux possibles, de nouveaux récits. » Le symbole n’est pas anodin : Il dit le désir d’explorer en dehors des sentiers battus.

Pour expliquer son travail, Anna Valentiny passe par l’analogie. Elle se considère comme une cheffe d’orchestre ou une réalisatrice de film qui doit réunir une série de compétences spécifiques, tirer le meilleur de chacun, les faire travailler ensemble en respectant budget et délais. « Je ne suis pas la graphiste, pas l’artiste, pas la photographe et, la plupart du temps, pas celle qui écrit. Mais je choisis les collaborateurs, les angles, les approches. Et bien sûr, je cherche des partenaires financiers. Je parlerais d’un travail de curation. » On découvre dans le catalogue de la jeune maison d’édition fondée en 2020, des thématiques différentes, des formats différents, des supports différents, des narrations différentes. Cette manière de diriger des projets, à la fois collective et personnelle, s’accompagne d’un besoin de liberté et d’indépendance. « C’est ma maison d’édition, j’en porte les responsabilités. J’ai la liberté de prendre les décisions. Je n’ai pas besoin d’un go de quelqu’un, je décide de ce que je veux faire et ça peut être très diversifié parce que je m’intéresse à beaucoup de choses. »

[...]



Quelques productions de Point Nemo Publishing

[Suite de la page 17]

Une indépendance qui trouve sans doute ses racines dans son enfance, transmise par une éducation « très ouverte, on ne m'a jamais dit ce que je devais faire ». Anna a grandi dans un environnement artistique et créatif. Si son père, François Valentiny est un des architectes les plus connus du pays et a signé de nombreuses réalisations partout dans le monde, sa mère Edith Burggraaf est aussi peintre et sculptrice. À la génération précédente, on découvre un grand-père ébéniste et menuisier et l'autre, Émile Burggraaf, journaliste au *Luxemburger Wort* et député CSV. « C'étaient tous des esprits très libres. »

Indépendante, mais pas seule, Anna Valentiny hérite le processus de cocréation. « J'adore cultiver des projets avec une équipe et des partenaires parce que personne n'est bon dans tout. » Cette volonté de travailler en réseau s'est d'ailleurs affirmée dès ses premiers projets professionnels. Pour le graphisme des livres réalisés au Luxembourg, l'éditrice est fidèle à Annick Kieffer et au Studio Polenta. Une amitié qui remonte à presque dix ans quand, à peine sortie de ses études d'architecture à Vienne, Anna a voulu reprendre le magazine *Adato*, créé par son père en 2002. « C'était un peu un bébé perdu parce que personne n'avait le temps de s'en occuper. Quitte à le ressusciter, j'ai décidé de refaire complètement le design », rembobine-t-elle. Peu au fait de la scène luxembourgeoise, elle cherche simplement un « graphic designer » sur Google. « J'ai trouvé le Studio Polenta. C'était en 2016, et on ne s'est plus lâché. »

Une fidélité non seulement professionnelle qui s'inscrit aussi dans un rapport intime aux lieux et aux siens. Anna Valentiny sait entretenir des liens au long cours. Cela vaut pour sa famille et son ancrage dans sa région natale, comme pour ses amis d'études. Aujourd'hui, elle vit et travaille entre Bruxelles, où elle a rejoint sa femme, Vienne et Luxembourg, « ou plutôt Remerschen », corrige-t-elle. Devenue maman depuis un peu plus d'un an, elle réalise l'importance de ses racines. « Je suis très attachée à ces parcelles, cet endroit qui a été cultivé et transformé par plusieurs générations. Quand

« Quand on parle au bureau, je dis François, ça maintient une distance. Si ça devient émotionnel, je dis papa »

je reviens, j'apprécie les bonjours spontanés dans les rues de personnes que l'on connaît depuis toujours. Ce sont des moments spéciaux qui me donnent beaucoup de force. » Avec une pointe de nostalgie, elle se souvient des odeurs de plâtre frais sur les chantiers où l'emmenait son père et de l'acrylique de l'atelier de sa mère. La maison et le bureau d'architecture des Valentiny, bâtis « à côté des pommiers que mon grand-père cultivait » ont connu diverses transformations et agrandissements auxquels Anna a assisté. « Avant de construire l'annexe, mon père avait un atelier dans un vieux garage, une rue à côté. Un de mes plus anciens souvenirs est d'aller le chercher pour manger à midi. Il disait qu'il arrivait dans une minute, mais plongé dans son travail, ça durait toujours plus longtemps. J'ai gardé ce travers : avec moi non plus, ce n'est jamais une minute. »

Le nom Valentiny et la marque qu'il laisse dans le paysage, mosellan en particulier, n'ont pas effrayé Anna quand il a fallu choisir des études. « Ma seule certitude était d'aller à Vienne, là où mes parents se sont rencontrés, où mon père avait un bureau ; une destination de rêve. » Attirée par l'écriture et la scène, elle commence par des études de Theater, Film & Medien Wissenschaft, qu'elle juge vite trop théoriques ; poursuit à la Technischen Universität, où il y a trop de monde, et finit par être acceptée à l'Académie des beaux-arts. « Une étape qui m'a certainement marquée pour toute la vie : des amis devenus aussi proches qu'une famille, une formation très solide qui apprend à supporter la pression et la concurrence et une approche très ouverte de l'architecture », se souvient-elle.

Malgré des stages dans d'autres bureaux en Suisse et en Autriche, il était évident pour Anna de rejoindre le bureau paternel : « Je ne serais jamais retournée au Luxembourg pour travailler pour quelqu'un d'autre. Dans une entreprise familiale, les échanges sont plus intenses, plus profonds, même si on n'est pas toujours d'accord. » Elle ajoute que les associés de longue date font en quelque sorte partie de la famille, « j'ai beaucoup de respect pour eux, comme des grands frères et sœurs, alors que je suis fille unique. » Comme n'importe quelle débutante, Anna touche un peu à tout : « On te jette dans le bain pour voir ce que tu peux faire ». Elle travaille le dessin et la 3D, mais son point fort réside dans « la conception et le développement de narratif », dans la droite ligne de ses envies d'écriture et de son approche pluridisciplinaire.

La conception architecturale et urbanistique de François Valentiny a forgé le regard de sa fille qui revient sur l'empreinte qu'il laisse, notamment dans la commune de Schengen. « Quand on regarde ce que François a réalisé (quand on parle au bureau, je dis François, ça maintient une distance, si ça devient émotionnel, je dis papa), on comprend que ce qui l'a guidé était de préserver une harmonie dans les ensembles ruraux. Que ce soient les anciennes maisons viticoles ou les nouveaux bâtiments, les formes très diverses se fondent grâce au *Schengener Putz*,

le crépi de Schengen », apprécie-t-elle. Ce matériau à base de sable de la Moselle, projeté sur les façades, offre une uniformité qu'on retrouve peu dans d'autres villages. « En traversant le Luxembourg, je vois qu'on a beaucoup détruit, puis rebâti avec de bonnes intentions mais peu d'attention, en observant seulement des normes et des réglementations », regrette celle qui est devenue associée du bureau en 2023.

Le travail d'édition s'est infiltré dans le travail architectural quand le bureau a célébré ses quarante ans. « On avait déjà plusieurs publications sur des réalisations, mais rien qui reprenait toute l'histoire, y compris des projets jamais construits, ce qui représente plus de la moitié de ce que l'on crée. » Anna s'attèle à un énorme travail dans les archives, fouille dans les serveurs, déniche des anciens dessins... Malgré de bons contacts avec des éditeurs allemands ou suisses, la décision est prise de lancer une maison d'édition. « Les grands éditeurs permettaient une large diffusion, mais risquaient de compromettre notre chère liberté. » *Stories from the inside* sort en juin 2021, cinq épais volumes qui totalisent plus de 2 000 pages. Point Nemo Publishing est lancé.

Progressivement, le catalogue s'étend, avec divers ouvrages autour de l'architecture et l'art. « Certains projets sont venus à moi, j'en ai piloté d'autres. Se créer son propre travail, c'est aussi ce que les architectes font. » Quand le travail d'édition devient de plus en plus prenant et qu'elle ne peut plus jongler entre deux « full time jobs », Anna décide de se consacrer pleinement à l'édition. « Cela ne veut pas dire que je ne travaille plus pour le bureau Valentiny. Je reste en contact avec des clients, j'ai toujours des projets. Il ne passe pas un jour où l'on ne s'appelle pas. » Tout en reconnaissant l'importance des soutiens publics qu'offre le Luxembourg au secteur culturel, notamment à l'édition, Anna Valentiny trouve qu'on n'y valorise pas assez l'entrepreneuriat et les métiers manuels ou artistiques.

Depuis peu, elle a pris la décision d'élargir la ligne éditoriale pour toucher plus de lecteurs « parce que c'est impossible de vivre uniquement avec des livres sur l'architecture et de l'art. » Ainsi, sont déjà parus un roman policier (*Im Schatten der Sonne* de Chris Wetz), un livre historique sur l'université (par Michel Goedert), une collection de textes satiriques (*This and That* de Michèle Vallenthini) ou une excellente étude illustrée sur les *Temps de trajets* (par Charl Vinz et Jessica Lopes). Actuellement, Anna Valentiny travaille sur un livre pour enfants très personnel : *De klenge Kannibal* reprend les dessins réalisés par sa maman et l'histoire qu'elle lui racontait, petite. Un important projet autour du postmodernisme et des frères Krier est aussi sur le feu. « Ce sera un long projet à développer, avec de nombreuses organisations. Je suis de la génération d'après, mais j'ai une relation très directe avec ce courant dans lequel mon père s'est inscrit et dont j'ai connu la majorité des protagonistes. » ●

Writing Melodies Will Soon Become a Crime

IIII Jeff Schinker

The Modern Hope, nouvel et sixième album signé Raftside

Les retards de la Deutsche Bahn, c'est comme la météo : un sujet de conversation universel autant qu'un liant social. On n'a sans doute pas encore assez étudié le potentiel artistique de la DB, alors que ses retards faramineux ont déjà inspiré plus d'un auteur en résidence au LCB berlinois pour batailler, comme pendant un slam, pour savoir qui a vécu les pires des péripéties.

Pour Filip Markiewicz, les éternels retards de la DB ont été une petite aubaine, puisqu'ils lui ont permis d'avancer dans le processus d'écriture de ce qui deviendra *The Modern Hope*, un titre d'album que l'artiste touche-à-tout qualifie volontiers d'oxymore, puisqu'en réalité, il ne voit pas trop d'espoir par les temps qui courent. Le flair de Hambourg, le QG de Raftside, a pour beaucoup contribué à l'ambiance de ce sixième album, Markiewicz se rappelle avoir écrit et composé sur des synthés portables, installé sur un banc au bord d'un lac en contemplant la flottaison stoïque des canards. Mais l'arrivée presque systématiquement tardive du train entre Hambourg et le Luxembourg l'a fait se « sentir comme dans le studio de Kraftwerk : *Trans Europe Express* ». Et de fait, *The Modern Hope*, un effort plus dansant que ses prédécesseurs, est imprégné par l'avant-garde électronique des années 1970 et 1980, mais aussi par des sonorités résolument contemporaines, puisqu'on y retrouve des éléments de tout ce qui a fait le succès de la pop indé anglaise et française des dernières années.

Cette évolution stylistique est peut-être partiellement due au retour en force du *zeitgeist* des années 1980 qu'on a vu resurgir un peu partout en musique et dans les productions sérielles mainstream, elle résulte surtout du fait que Markiewicz se passionne pour tous les genres de musique : « Raftside peut osciller entre du singer-songwriter à la Bob Dylan et de la pop électro à la Pet Shop Boys. Et je n'y vois aucune contradiction ». Aucune contradiction, mais peut-être bien deux pierres angulaires qui formeraient les extrémités d'un spectre musical sur lequel on rencontre, entre Dylan et Neil Tennant, la voix de Konstantin Gropper de Get Well Soon, avec sa diction stoïque

Un album de
pop électro
diablement efficace,
intelligemment écrit,
à la mélancolie
joyeuse

de dandy. C'est le cas au début de l'excellent *La vérité du vide*, qui nous rappelle à quel point Gropper a toujours été une sorte de caméléon qui d'album en album, se meut entre les genres – sauf qu'en son beau milieu, le changement de langue réoriente le titre vers quelque chose de plus proche de la *french touch* contemporaine.

Ailleurs, on pense à l'époque glam d'un David Bowie, une inspiration majeure que l'on ressent un peu partout sur le disque : on pense au très efficace *DNCNG*, où l'hommage se manifeste dès le titre, s'infiltre ensuite dans les nappes de synthés qui nous font voyager dans le temps dès le premier accord, enfin se fait pastiche subtil dans la basse et le chant, stoïques à souhait. Markiewicz sublime cet air de nostalgie en faisant atterrir les avatars de Bowie aux temps actuels, temps dont témoignent la production léchée, des synthés arpégés qui font des clins d'œil à Hot Chip et consorts et, last but not least, des textes engagés, dont la noirceur contraste fortement avec l'ambiance du titre. Ainsi, quand le moi lyrique dit se sentir « insecure with thoughts of Columbine » et qu'il enchaîne avec « writing melodies will soon become a crime », Markiewicz saisit l'angoisse d'une époque qui va d'état de crise en état de crise en juxtaposant les horreurs de l'Amérique d'hier et celles d'une dystopie qui fait déjà presque partie de nos existences.

Cette traversée des styles et des époques, il la réitère un peu partout au cours de l'album. Prenons *Mind Perfume*, imparable incipit qui commence par une plage ambient et quelques notes de piano distillées avec parcimonie, avant qu'un sample que Jamie XX n'aurait pas renié ne déchire ce voile de douceur et que des guitares qui n'auraient pas dépareillé sur un album de The Cure ne complètent le tableau. Markiewicz réussit à faire siennes toutes ces influences, pour que le mariage entre le glam d'un David Bowie, la new-wave de The Cure et la pop électro de The XX viennent se fondre en une chanson-palimpseste qui, par son alliage entre éclecticisme et pop ciselée, constitue une parfaite entrée en matière.

Si Filip Markiewicz se réinvente stylistiquement d'album en album, il ne change pas d'avatar. Raftside a été dès le départ un groupe de rock qui commentait de manière critique la posture de la rockstar avant même que n'ait commencé la déconstruction de cette figure à travers la dénonciation de maints abus liés à cette position de pouvoir. « Cette histoire de posture a commencé comme un *running gag* dans les années 1990, au cours d'un voyage en Écosse avec Giordano Bruno de Versus You. Aujourd'hui, je dirai que Raftside est plus sous contrôle et qu'en l'occurrence, le costume Raftside, je peux le revêtir et l'ôter quand ça me chante. Peut-être même y aura-t-il un jour où je n'aurai plus aucune envie de l'enlever, qui sait ? », explique-t-il, malicieux.

Ce côté un peu théâtral vient de ce que, pour l'artiste, son œuvre musicale n'a jamais été séparée de ses activités plastiques et théâtrales : Raftside a fait partie intégrale d'*Elektra*, une œuvre totale à l'esthétique soignée, bizarrement absente du dernier Bünepräis. « Raftside a toujours fait partie de mon parcours artistique. C'est une sorte d'aire de jeu qui me permet d'expérimenter les choses de façon peu conventionnelle. » La démarche serait comparable au *Merzbau* de Kurt Schwitters, transposé dans des univers sonores. « Au départ, c'était très inspiré du Velvet Underground et de l'idée warholienne de combiner la musique, le théâtre et l'art visuel. »

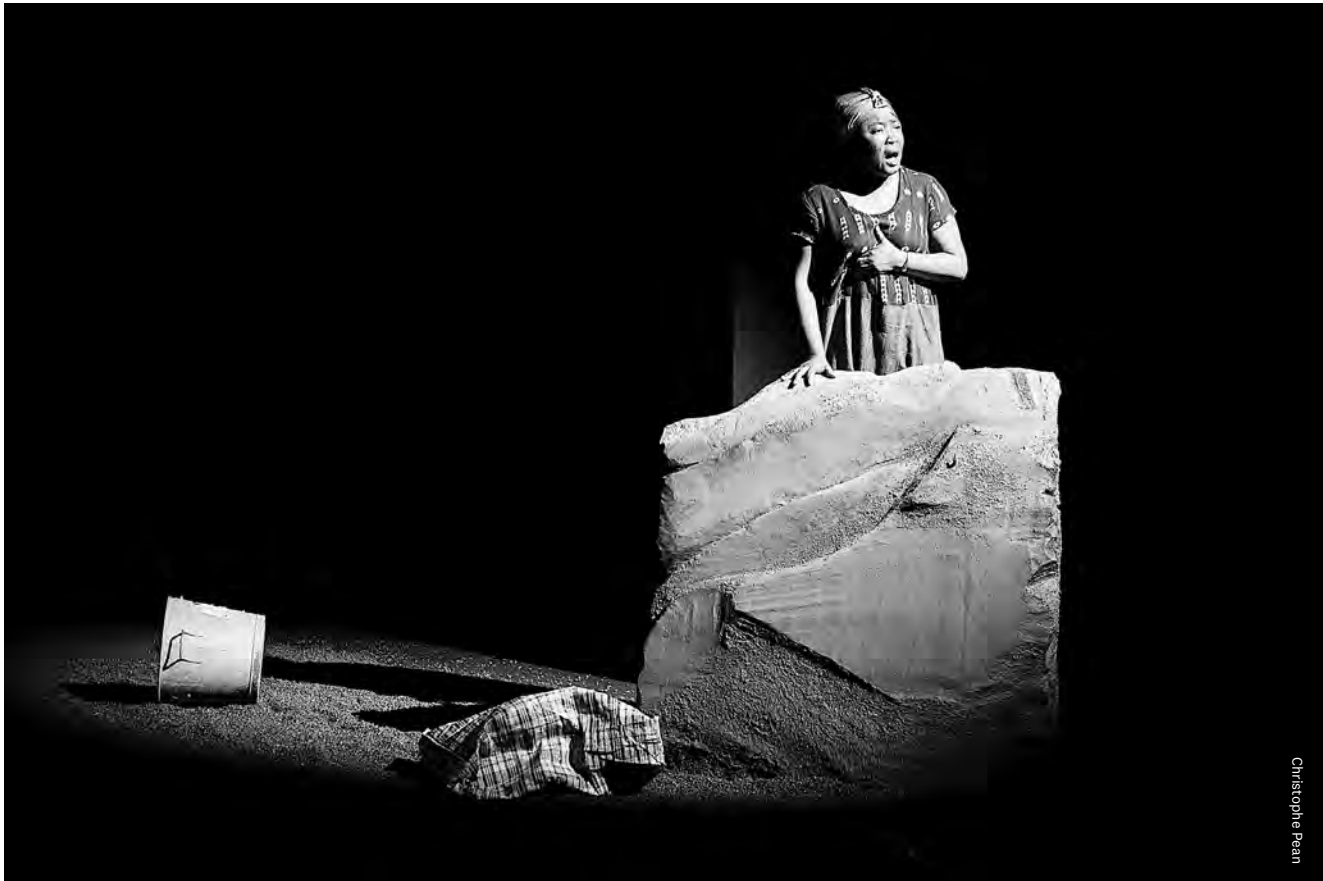
Même si Markiewicz se réinvente à chaque album, la case dans laquelle il s'est rangé est assez large pour lui permettre maints déplacements de registre. « Pour ce qui est du lien avec mon travail en art visuel, les choses se développent toujours d'une manière plutôt organique, voire dionysiaque. Une manière de faire qui s'est par ailleurs cristallisée avec *Ultrasocial Pop*, qui est devenu un concept d'expo monté dans différents lieux institutionnels européens comme le Muda, le Haus am Lützowplatz Berlin ou encore Kautas 2022. Tout ça pour dire que de *masterplan*, je n'en ai pas. »

Même en l'absence de *masterplan*, l'écriture de *The Modern Hope* a suivi une méthodologie différente de celle qui a régi l'écriture des albums précédents : « J'ai inversé mon processus habituel et j'ai commencé par figurer la version instrumentale puis, une fois celle-ci complétée, je me suis remis au piano et j'ai écrit les textes, au lieu de les écrire tout de suite. » Ensuite, il a pris plus de temps qu'à l'accoutumée, pour l'écriture de ses modernes espoirs. Et ce temps additionnel n'est pas dû qu'au cumul des retards de la DB, mais plutôt sa volonté que chaque chanson traverse au moins une fois chacune des quatre saisons : « Une chanson d'été peut revêtir une tonalité plus mélancolique en hiver, qu'on peut ensuite développer. La même chose est vraie pour les différents endroits où l'album est né. C'était intéressant de travailler sur quatre chansons en Pologne, dans la petite ville d'Ostrowiec, où vivent encore mes grands-parents et dans laquelle j'ai passé mon enfance. Pendant l'écriture, des souvenirs d'un temps avant la chute du mur me sont venus à l'esprit. » Que l'on pourra donc retrouver en deuxième partie de l'album, sur *Falling Dance*, quelque part entre les Pet Shop Boys et Hot Chip, le dansant *Daydreaming*, *Afternight*, qui commence avec des sonorités rappelant Vitalic ou Kompromat, et le planant *Beyond the Sky*.

Si la production est parfois un peu trop propre, rendant un chouïa trop lisse certains titres, qui auraient gagné à oser des aspérités, et si certaines trouvailles de production, comme ces samples de voix saccadées, sont répétées un tantinet trop souvent au cours de l'album, *The Modern Hope*, pour lequel Markiewicz vient de recevoir le Global Project Grant 2026 de Kultur | lx, est un album de pop électro diablement efficace, intelligemment écrit, à la mélancolie joyeuse, qui donne envie non seulement de danser sur les décombres – ce que nous faisons depuis quelques décennies désormais – mais de croire qu'il nous est encore permis d'espérer. Prenant à contre-pied le pessimisme d'un Franz Kafka, qui un jour a dit : « Es gibt unendlich viel Hoffnung, nur nicht für uns. » ●



Raftside en concert lors de la Nuit des musées en octobre dernier



Christophe Pean

Émouvante
Safoura
Kaboré dans
un rôle de
femme forte et
fragile à la fois

La vie et l’espoir comme remparts

IIII Karine Sitarz

Découverte de *Fadhila*, un spectacle fort et émouvant,
texte et mise en scène d’Aristide Tarnagda,
figure majeure du théâtre burkinabé

Publiée chez Actes Sud, *Fadhila*, la dernière pièce d’Aristide Tarnagda, a été créée en septembre aux Francophonies de Limoges. Elle est coproduite par le TNL qui a également accueilli une résidence de l’équipe artistique. Un beau collectif composé entre autres de deux comédiens et trois comédiennes au jeu sensible dont Safoura Kaboré qu’on avait applaudie cet été dans son propre texte, *Noces*, au Fundamental Monodrama Festival (*Land* du 20.06.2025).

Les pièces d’Artstide Tarnagda sont toujours saisissantes, on se souvient notamment de *Terre rouge* présentée aussi, au Fundamental en 2022. Avec *Fadhila*, l’auteur prend à bras le corps l’actualité et s’appuie sur l’Histoire et le mythe. Il dénonce la guerre, le terrorisme et la barbarie, évoque le sort des enfants-soldats sous le

*Un éloge de la vie et
un espoir porté par
des femmes qui
refusent la guerre
et la violence*

joug de crapuleux chefs de gangs. La pièce parle aussi de politique (inter)nationale et d’exactions, cite des figures historiques comme Thomas Sankara, aborde l’exil et ses souffrances.

L’auteur interroge la famille, la perte du père, la perte des repères pour l’enfant, l’attente de la mère ou encore la séparation de la fratrie. Il questionne surtout la résistance et l’espoir dans un monde de violence.

Fadhila est un texte théâtral aux ramifications plurielles, il est à la fois pamphlet, ode, poème, sa langue est puissante et symbolique, ses mots imagés et forts, ses paroles directes et crues quand elles ne sont pas voilées par le souvenir ou recrées par le rêve. La pièce a la couleur du conte, la profondeur de la tragédie et la dimension du mythe, elle tend à l’universel.

est celle de *Fadhila* (Safoura Kaboré dans un rôle de femme à la fois dure et douce), mère qui a élevé seule ses deux fils, abandonnée par

les hommes de sa vie, femme brisée mais qui résiste. Elle raconte, fait surgir le passé, fait revivre ses proches. Romaric, le père, qui l’a quittée, après avoir été licencié par son usine et depuis « pas un mot » (ce qu’elle dit aux enfants). Il a rejoint l’Europe et erre, tel un fantôme, dans un exil de solitude et de misère (une voix off raconte). Abdou (François Copin), le fils aîné, qui a passé son enfance à le rechercher : « Tout ce que je désirais au monde », dit-il. Face aux silences de sa mère, il finira par trouver un substitut de père en la figure d’un chef de gang, deviendra Abdou le sniper, ralliera les terroristes pour faire la guerre, pour « avoir la paix » croit-il. Aziz (David-Minor Ilunga), le fils cadet, qui reproche à sa mère « ses mots durs », qui attend le retour du frère, veut rejoindre l’armée pour lutter contre les djihadistes. Mais alors que le crime approche de ses enfants, Fadhila, dans un dernier combat pour l’empêcher de partir à la guerre, commettra l’irréversible... À la fin, seule sur son rocher, elle danse et invoque sa « petite étoile », son fils, Aziz.

Dans une mise en scène sobre, Aristide Tarnagda fait résonner les mots, laisse le plateau aux personnages campés avec grande justesse par les comédiennes et comédiens. Si ces derniers endossent plusieurs rôles, il y a aussi dans le spectacle la figure d’une narratrice (Romane Ponty Bésanger) qui met en exergue l’histoire. Belle idée de mise en scène renforcée par sa présence en voix off et sa présence au sein d’un vibrant ensemble (avec Fadhila et Madame Gombo), chœur qui dit la résistance féminine et la nécessité du collectif.

Tout au long du spectacle, les atmosphères changent, on est entre tension et relâchement, entre cris et rires, entre révolte et effondrement. On passe d’une scène du quotidien (préparation du repas) à une scène de violence (menaces des jeunes terroristes), de la dernière nuit d’amour entre « petite terre » (*Fadhila*) et « petite pluie » (Romaric) à la rupture entre Fadhila et Abdou. On passe des confidences de la mère à un fils (« maintenant je peux te montrer le visage de ton père ») aux fous rires de Fadhila et de Madame Gombo (Yaya Mbilé Bitang), sa voisine qui finira par « se débarrasser de ses yeux » car « il n’y a plus rien de beau à voir ».

Pour ce spectacle, le metteur en scène s’est entouré de Marie Pierre Bésanger, complice de longue date, qui en signe la belle scénographie. Sur le plateau noir dépouillé, trois énormes rochers se hissent tels des menhirs ou des tombes dans un no man’s land de cailloux et de sable. Dans cet espace minéral, seuls quelques objets existent, des ustensiles de cuisine essentiels aux mères, l’indispensable radio de Madame Gombo pour garder le contact avec son fils, un bouquet de fleurs rouge, des lampes à huile... De belles lumières mais aussi musiques, chants et sons bien caractérisés renforcent les vibrants tableaux. *Fadhila* est un éloge de la vie et un espoir porté par des femmes qui, refusant la guerre et la violence, posent en remparts l’amour et la solidarité. ●



T
A
B
L
O

NOMINATION

Godefroy Gordet,

est devenu responsable de la programmation culturelle à Saint-Dizier (Haute-Marne).

Collaborateur de longue date au *Land*, auteur et metteur en scène de théâtre, il aura la tâche de programmer une quarantaine de spectacles pour trois salles différentes, de 300 à 1 040 places. « Les 3 Scènes de Saint-Dizier permettent un véritable éveil culturel sur le territoire, je compte bien suivre cette voie, tout en conservant mes attaches personnelles et artistiques avec le Luxembourg, comme un repère pour ne pas me perdre », explique-t-il au *Land*. Il sait que les élections municipales françaises en



mars prochain pourraient changer la donne : « Je garde beaucoup de lucidité face à ce défi et le contexte électoral dans lequel il s’ancre. Mais je ne quitte pas des yeux ma volonté de construire une saison 2026/2027 où ‘tout est possible’ ». FC

PARUTION

Double dose

Les lecteurs du *Land* connaissent Paul Rauchs dont l’alter ego signe la rubrique « Les Maux dits d’Yvan ». Le psychiatre et psychanalyste n’aime rien tant que de jouer avec les mots : il en invente, les tord, les transforme, mélange les registres et s’amuse avec les allitérations ou les rimes. Viennent de sortir (aux Éditions Revue) deux opus

rassemblant des textes écrit depuis une petite dizaine d’années. L’un parle aux Luxembourgeois et leur intime, en titre *Encore un effort si vous voulez être républicains*. Il reprend ainsi le marquis de Sade qui adressait cette supplique à ses compatriotes, il y a plus de 200 ans. L’autre, *Lettres Partisanes*, s’adresse aux Français et leur suggère « encore un effort si vous voulez devenir démocrates ». Le titre n’évite pas une certaine immodestie en se calquant

sur les *Lettres persanes* de Montesquieu. Ces lettres sont plutôt des chroniques qui retracent les années Chirac, Sarkozy, Hollande et Macron, reviennent sur la pandémie et les enjeux climatiques. Rauchs se montre anxieux de l’avenir de la démocratie à travers des analyses tantôt candides, tantôt inquiètes.

De la même manière, le volume luxembourgeois suit une trame chronologique, de Gambia au Trounwiessel. En « bon » républicain, il

Contrastes

IIII Lucien Kayser

Du minimalisme d’Eric Schumacher au sensualisme de Krystyna Dul

C’est l’habitude à Dudelange, d’inviter à deux expositions parallèles, l’une Centre d’art Dominique-Lang l’autre à Nei Liicht. Deux expositions conjointes, mais la plupart du temps fort contrastées, à tous égards, peut-être plus que jamais en cette fin d’année, et jusqu’au 25 janvier prochain. Rien en commun, ni dans la démarche, sujet et intention esthétique, ni dans la manière, dans les moyens ou la technique, des photographies d’une part, des objets, des sculptures de l’autre. Ce serait donc vain de vouloir les rapprocher à tout prix, les réunir dans le même article tient déjà de la gageure.

Eric Schumacher contre Krystyna Dul ? Non, les prendre l’un(e) après l’autre, dans leur originalité, et se confronter à leur expérience et leur questionnement du monde et de l’art. Dans le cas d’Eric Schumacher, avec le souvenir de ses expositions antérieures, ses installations, leur enjouement, qui lui avaient valu le prix Arts et Lettres. On retrouve ainsi un souci d’interroga-

tion de notre environnement, plus réduit toutefois, à un maximum, pour les formes et les couleurs. Un univers monochrome, qui se satisfait en gros d’une géométrie rigoureuse, limitée plus ou moins aux motifs de grille.

L’image s’impose de la sorte, d’autant plus que le titre de l’exposition, *Driveway Gate Inspiration*, reprend l’idée de barrière, de clôture. Disant ainsi en même temps fermeture, donc interdiction d’accès, et protection. On sait que c’est devenu chose courante dans l’architecture, dans l’urbanisme de nos jours. Et voici donc ces pièces, plaques de polystyrène recouvertes de couches de résine acrylique et de silicone, qui prennent allure de tableaux, quelquefois ouvertes à la façon d’une boîte, à d’autres reprises, posées par terre, agrandies comme des paravents ou des panneaux publicitaires.

Il appartient à notre réflexion ou à notre imagination, faisant la part des velléités poétique et

critique, d’aller ailleurs, plus loin. Accrochés à des tubes métalliques, ces grillages par un caractère indéniablement décoratif, évoqueront aussi des caches de chauffage, et on sera tentés non moins de les prendre pour des éléments fixés sur les façades. C’est moins facétieux que ce à quoi Eric Schumacher nous avait habitués, l’ironie y est quand même, notamment avec les coquilles d’escargots qui y sont collées, rares et pauvres traces d’une vie, passée ou absente, dirait-on.

You & I Are Earth, dit de son côté le titre de l’exposition de Krystyna Dul, et dans un texte qui l’accompagne Fanny Weinquin cite en exergue Merleau-Ponty qualifiant le corps de lieu de notre appartenance au monde. Au rez-de-chaussée du Centre d’art Dominique-Lang, dans une série d’autoportraits, il s’avère bien sûr bien présent, immobile, comme statufié, portant sur la tête, sur les épaules, et plus bas, toutes sortes de vêtements ; multicolores, multiformes, voilà en même temps qu’ils se font fardeau, certes bario-

lé, et lui, on le croirait presque vivant, alors que la posture est stricte, pose frontale et regard fixe. Nous apprenons que Krystyna Dul a grandi dans une famille où les enfants se passaient les vêtements, là ils s’accumulent, deviennent momentanément lourds à porter, au-delà du changement d’identité. L’artiste en a fait un jeu ambivalent, nous mettant face à ces images avec la sensualité qu’elles portent, la solennité où les fringues feraient presque figure d’aureole ou de gloire.

À l’étage, l’émotion s’accroît, prend une tout autre dimension, avec la série *Becoming*, des photos où la maternité est venue élargir le couple, et la vie d’être prise alors dans une intense installation où s’entrelacent le sang et le lait. Les photos de Krystyna Dul, outre leur sensualité, leur solennité, ont cette façon de faire passer l’intimité, que ce soit de la personne humaine, ou de simples choses, de fruits par exemple. Leur plus bel effet, c’est une sorte de communion qui se fait tout naturellement. ●

Eric Schumacher dresse des barrières poétiques



Krystyna Dul mêle intimité et solennité



égratigne copieusement la monarchie, la jugeant anachronique et d’un « charme désuet qui sied mieux au monde de l’opérette. » Il n’oublie pas de fustiger les politiques et de regretter un temps d’avant, quand les bistrots représentaient encore l’alpha et l’oméga du lien social. L’auteur fait preuve d’une belle culture classique, un peu désuète parfois aussi. Mais on se réjouit d’avec lui de se souvenir des (pas toujours) belles choses, on s’indigne, on sourit, et c’est déjà pas si mal. FC

THÉÂTRE

Improvisation

En musique, le concept de « jam session » est bien connu. Un groupe de musiciens se retrouve ensemble, dans un bar, dans un studio, le temps d’un petit concert improvisé. Il y a parfois des couacs, des imperfections, mais le plaisir de pratiquer un art à plusieurs, l’échange bienveillant, la spontanéité, prennent le pas sur la recherche de la performance

huilée. Le 13 décembre, le Grand Théâtre se prêterà à une jam session non pas musicale, mais littéraire. Quatre auteurs dramatiques, Aude-Laurence Biver, Céline De Bo, Tullio Forgiarini, et Ashton Laffineur liront en public les textes pour lesquels ils ne recevront le sujet que la veille. Ils auront donc 24 heures pour écrire une œuvre d’une quinzaine de minutes. Les mots et rythmes des autrices et auteurs seront encadrés par des improvisations musicales de Pol Belardi. FC

ART URBAIN

Habillage de façences

En bordure du site des Rotondes, à côté de la passerelle qui mène à la gare, un imposant monolithe de béton ne se remarque plus, tant on s’accommode de sa monotonie grisâtre. Pas bien élégante, cette tour est le dernier vestige de l’ancienne passerelle. L’équipe des Rotondes a décidé de l’utiliser comme support artistique. Elle a

confié à Steven Cruz le soin d’habiller le béton. L’artiste luxembourgeois d’origine portugaise s’est inspiré des azulejos et du style manuelin pour recouvrir l’ensemble d’une fresque de céramique. Les différents carreaux évoquent l’immigration, les chemins parcourus, mêlant influences marines, emblèmes de liberté et fragments d’histoires oubliées. Chaque motif invite à deviner un passé mouvant, à ressentir la force discrète de celles et ceux qui ont tout quitté



pour recommencer et dont la gare reste le pont d’arrivée le plus symbolique. (Photo des différents carreaux avant montage, Steven Cruz). FC

Am Ende steht die Stille

IIII Sophie Modert



Mit *Babyphone* bringt Guy Rewenig seinen Erzählzyklus *Geschichten an Erzielungen* in luxemburgischer Sprache zu Ende. Nachdem im Mai der Kurzgeschichtenband *Mir fällt ein Stein vom Herzen und zertrümmert meinen dicken Zeh* erschienen ist, kehrt der Autor nun zu Kurzgeschichten auf Luxemburgisch zurück. Die Leser finden sämtliche Ingredienzen eines typischen Rewenig-Bandes: Kafkaeske Situationen, sture Figuren, dysfunktionale Familienverhältnisse und beißender Sarkasmus wechseln sich in humoristischen und tragikomischen Erzählungen ab. Wie gewohnt, verbirgt sich hinter den absurden Episoden eine pointierte Gesellschaftskritik.

Ein Leitmotiv, dass der Band auf verschiedenste Weise variiert, ist die Auseinandersetzung mit den kommunikativen Funktionen von Sprache. Sie ermöglicht Orientierung in der Welt, fungiert aber auch als zentrales Element zwischenmensch-

licher Beziehungen. Rewenig interessiert sich primär dafür, was passiert, wenn sie ihres semantischen Gehalts entleert wird. In *Schwarz* lässt er einen Journalisten in immer bizarre Situationen geraten, in denen die Sprache ihren referentiellen Charakter verliert und keinen ordnenden Zugriff auf die Umgebung mehr ermöglicht. In anderen Erzählungen wird jedes Wort sprichwörtlich auf die Goldwaage gelegt. So mokiert sich der Autor in *Broch* über die Kapitalisierung der Psyche in der modernen Therapiegesellschaft. Patient und „Zischoteerapööt“ therapieren einander am Ende gegenseitig, bewegen sich jedoch im Kreis. In der Frage: „Bezuelt Dir cash oder mat der Kart?“ spiegelt sich die Ökonomisierung selbst der absurdesten Sprachhandlungen. An anderer Stelle benennt ein Supermarkt sein bisheriges Sicherheitskonzept in „Safety by Tactical Appearance“ um, um dem Zwang der Optimierung durch Anglophonisierung zu entsprechen. In *Cambrioleur* besteht ein

Einbrecher auf dem semantischen Unterschied zwischen „Abriecher“ und „Cambrioleur“, während er seinem gefesselten und geknebelten Opfer eine Therapiestunde hält.

So unterhaltsam solche sprachsemantischen Spielereien auch sind, erschöpfen sie sich doch mitunter schnell. Die größte Wirkung entfalten jene Erzählungen, die dysfunktionale Familienverhältnisse in den Mittelpunkt rücken. In der titelgebenden Kurzgeschichte *Babyphone* wird ein ausgemustertes Babyphon zum Katalysator eines sich immer weiter zuspitzenden Familienkonflikts. Was ursprünglich der Überwachung des Kindes diente, verwandelt sich in ein Instrument der Selbstbestimmung: Durch Zufall hört die sechzehnjährige Tochter einen Streit zwischen ihrem narzisstischen Vater und ihrer Mutter mit, die sich bis zur Selbstverleumdung aufopfert, mit ihrer Fürsorge aber die Tochter erdrückt. Die beschließt, die ungleichen Machtverhältnisse in der Familie auf den Kopf zu stellen.

Der Band brilliert dort, wo sich hinter der Absurdität die Abgründe einer zutiefst einsamen Existenz und die Suche nach menschlicher Anteilnahme offenbaren. Etwa in *Sécher*, der wohl gelungensten der Kurzgeschichten. Jeden Tag berichtet der Protagonist seiner verstorbenen Frau auf dem Friedhof von seinem Alltag. Der Rückblick auf die gemeinsamen Ehejahre ist von Streit und gegenseitiger Unzufriedenheit geprägt. In typischer Rewenig-Manier überlagern sich individuelle und gesellschaftliche Konflikte. Die dem Protagonisten verhassten Urlaube mit seiner Frau auf Palma loten die Schattenseiten des Massentourismus aus, ein Thema, das Rewenig schon in seinem letzten Erzählband verhandelt hat. Wiederholt kreuzen sich die Wege des Ehepaars mit betrunkenen Partytouristen. Dies lässt sich als Symbol einer Wohlstandsgesellschaft lesen, die sich ritualhaft am Konsum beteiligt, der seine erholsame Wirkung jedoch längst verloren hat. Weitaus reizvoller ist jedoch das Beziehungsgeflecht, das sich darin spiegelt. Der jährliche Urlaub ist Teil der Routine eines Ehepaars, das sich nicht aus der quälenden Mittelmäßigkeit seiner Existenz zu lösen vermag. Dennoch ist dem Protagonisten mit dem Tod

seiner Frau der Lebensinhalt entglitten. Die erzählerische Meisterleistung liegt dabei darin, dass die wahre Tragik in dem nebenbei Gesagten durchscheint, in den Sätzen, die für die Figuren selbstverständlich zum Alltag gehören. Der Alkoholismus des Protagonisten lauert als vager Schatten in den Bitten seiner Ehefrau, mal nicht bereits am Vormittag zu trinken, oder beim Familienessen, wenn der Sohn dem streitlustigen Vater damit ins Wort fällt, dass er wieder einmal nach Schnaps rieche.

Gestützt wird all dies durch die dialogische beziehungsweise monologische Form der meisten Geschichten. Sie setzt dem Leser die hermeneutischen Scheuklappen auf. Ohne auktoriale Erzählinstanz verliert er die Orientierung und muss die verstreuten Hinweise aus den Worten der Figuren selbst herausfiltern. So verhält es sich auch in *Dräi gutt Grënn, eng Méimaschinn mat an d'Vakanz ze huelen*: Zwei Pensionierte treffen sich einmal wöchentlich im Café, um der Einsamkeit zu entfliehen. Immer wieder erzählt einer der beiden vom bevorstehenden Urlaub mit seiner Frau und dem titelgebenden Rasenmäher, den er mitzunehmen gedenkt, bis ihn sein Gegenüber daran erinnert, dass seine Frau längst gestorben ist: „– Muer kënnt se. – Wien? – Meng Fra. – Deng Fra ass doud, Lauritzen. – Mengers de? – Scho fënnef Joer.“ Der Einwand ist bald vergessen, der Urlaub mit der Frau bleibt ein konstantes Thema in den Gesprächen.

Diese Tragik, die sich zwischen den Zeilen des Alltäglichen verbirgt, macht die Stärke des Bandes aus. Einerseits dient die Sprache lediglich der Übertönung der Stille, um die eigenen Abgründe zu vergessen, gleichzeitig ist sie auch das letzte Bindeglied zwischen Existenzen. Und so reden die Figuren gegen das Rauschen der Stille an, versuchen, so den Tod zu bannen. Dennoch bleibt als einziges Gegenüber zum Schluss eine Sexpuppe, ein düsteres Fazit der Entfremdung in der modernen Gesellschaft. Am Ende steht die Stille. ●

Guy Rewenig, *Babyphone*, Éditions Guy Binsfeld, 384 Seiten

DROIT DE RÉPONSE

Diskurs entsteht im Austausch, nicht im Echo

Zur Rezension von *Mémoires Futures, le patrimoine culturel au Luxembourg / Künftige Erinnerungen, Kulturerbe in Luxemburg* im Land vom 28.11.2025

Üblicherweise ist es nicht ratsam, auf Rezensionen zu antworten. Kritik gehört zum öffentlichen Diskurs, und dass ein Buch nicht jedem gefällt, ist normal. In diesem Fall jedoch wollte ich, als Koordinatorin des Sammelbandes *Mémoires Futures, le patrimoine culturel au Luxembourg / Künftige Erinnerungen, Kulturerbe in Luxemburg*, herausgegeben von der Luxemburger Unesco-Kommission, auf die Kritik im Land vom 28.11.2025 Stellung nehmen, weil die Rezension eine symptomatische Haltung offenbart, die dem Kernanliegen des Buches und der Unesco diametral entgegensteht.

In der Rezension wird unter anderem bemängelt, dass sich im „Klein-Klein“ verloren wird, dass verschiedene Beiträge „skurril“ und „fragwürdig“ seien, und es werden Vergleiche zur „Sendung mit der Maus“ gezogen. Im Band kommen Menschen zu Wort, die sich mit dem Kulturerbe in Luxemburg beschäftigen, auf akademische und nicht-akademische Art, aber immer anhand ihrer persönlichen Perspektive auf das Thema. Dazu gehören auch Schülerinnen und Schüler, deren Text laut Rezension als Aktivismus zu kennzeichnen ist, oder Menschen, die sich Ge-

danken über Traditionen und Bräuche machen (ja, dazu gehört auch Weinanbau). Indem diese Auseinandersetzungen dermaßen abgewertet werden, reproduziert die Rezension eine künstliche Trennung zwischen Theorie und Praxis, namentlich der Lebenswelt. So offenbart sich weniger qualitative Kritik als vielmehr der Habitus eines elitären Expertentums, der die Deutungshoheit über das Kulturerbe gegen die gelebte Erfahrung der Akteure im Leben abriegelt.

Des Weiteren beklagt der Rezensent ein fehlendes „stringentes Konzept“ und nennt das Buch „redaktionell schwach“. Das Buch bildet durch seine offene Form (Sammelband, Interviews, Essays, Künstlerbeiträge, Stimmen von Laien...) die Realität adäquater ab als eine sterile, akademische Monografie, in der Theorien und Thesen aufgearbeitet werden. Kulturerbe ist widersprüchlich, fragmentarisch und divers – und Diskussionen darüber nicht selten auch kontrovers.

Wir haben uns entschieden, das Besondere, Einzelne nicht zwanghaft einer allgemeinen Sprache unterzuordnen. Die Vielfalt der Stile nähert sich der Realität eher als Konstellation verschiedener

Elemente, denn als theoretische Vereinnahmung; nennen Sie es dialektische Notwendigkeit, um der „Gänze“ des Kulturerbes näher zu kommen.

Indem Beiträge wie die von Norbert Campagna abgedruckt wurden, und so unbequeme Stimmen der Öffentlichkeit zu lesen sind, sollte gerade gegen eine diskursive Schließung vorgegangen werden, und vielleicht endlich der Anstoß für eine längst überfällige Debatte geschaffen werden. Sind solche Stimmen pauschal als konservativ oder negativ abzuwerten? Oder sollten wir verschiedene Mechanismen gemeinsam eher diskutieren, anstatt sie affirmativ zu reproduzieren? Wahrer Diskurs entsteht im Austausch, nicht im Echo.

Ein weiterer Vorwurf war, dass die „Tiefe“ fehlt, etwa in dem Gespräch zwischen den Museumsdirektoren. Das Ziel der Unesco ist die Demokratisierung von Kultur. „Tiefe“ meint, laut Rezension, die Aufarbeitung von akademischen Streitfragen und theoretischen Positionierungen. Ein Buch, das an Stellen wie in diesem Gespräch von der Hierarchie zwischen dem „Experten“ und dem „Laien“ abzusehen versucht und einen

niederschweligen Zugang zu verschiedenen Themen anbietet, leistet eher einen Beitrag zur Demokratisierung des Kulturbegriffs als die Klage über den Verlust exklusiver Deutungsmacht des Expertenwissens.

Natürlich ist der Band nicht frei von Problemen oder von Widersprüchen. Aber davon frei zu sein, war nie der Anspruch. Ebenso wenig erhoben wir Anspruch auf Vollständigkeit. Es war der Versuch, die Vielstimmigkeit des Kulturerbes möglichst authentisch wiederzugeben und zur Diskussion zu stellen. Andere Beiträge, die die Rezension als „stark“ bezeichnet, sind vorwiegend die fachlichen Stimmen, die selbstverständlich auch zur Aufarbeitung des Themas Kultur gehören. Gewürdigt werden diese in vielleicht zwei Abschnitten. Ganz unerwähnt bleiben etwa Beiträge zu feministischen Pionierinnen oder zur Baukunst.

Ich lade die interessierten Leser ein, sich selbst ein Bild zu machen und in den Diskurs einzusteigen – ohne darüber zu entscheiden, wer in Luxemburg zum Thema Kultur „das Sagen“ hat und wer nicht. NORA SCHLEICH

An Ode to Living

IIII Casey Detrow

On Manhattan’s Grand Street, two floors up, large radius windows with dramatic arches span the width of Peter Blum Gallery’s brick facade. The curtains are drawn, obscuring the view to the inside exhibition space, where *This is (not) a love song*, the gallery’s sixth solo show by Luxembourg and Berlin based artist, Su-Mei Tse, is on display. A paper invitation at the entry quotes poet Nayyirah Waheed, “can we speak in flowers. / it will be easier for me to understand,” alongside a print of a house plant’s shadow, dangling vines and sparse leaves against a white wall (*Love Song*, 2025). To the right, metal letters installed high on the wall announce: GOD SLEEPS IN STONE/BREATHES IN PLANTS/DREAMS IN ANIMALS/AND AWAKENS IN MAN (*God sleeps in stone*, 2025). Beside this, a small clay sphere, dry and cracked, sits atop a pedestal. Named “Dorodango (earth)” after the Japanese art form of dorodango, which traditionally uses mud to create a shining orb, this dorodango earth seems broken. 2025 has been a year of grief.

In the next room, a fan blows air onto a fine white cotton curtain (*Meltemi [North Wind]*, 2025), hung inside the arched window, next to the closed blind. The fabric gently billows into the gallery space, propelled by the quiet hum of the fan, the only noise apparent in the show. The meltemi wind, I learn, is a fierce force, a byproduct of clashing pressure systems over the Balkans and Eastern Mediterranean. It channels a steady, rushing wind down the Aegean, amplified by the contours of the Greek Islands. I stand in front of this Meltemi, here a faint breeze, and feel the air move over my body. Slowly, my shoulders relax. I take in the adjacent work – a sweeping, vivid blue photograph of the ocean with an endless sea of small waves moving outward toward a faroff horizon. The piece, titled “The End of the World” is both a space within our physical plane – the southernmost tip of Greece, in the Peloponnese – as well as mythological; it is believed that the Peloponnese hides the Cave of Hades, the gate to the underworld, where souls cross over into the afterlife.

Abutting it, a small piece of paper is framed, with text, typed out by a type writer. *I can’t remember how long I’d been walking. The path was stony, arduous, and austere, when suddenly I was right there. I’d been searching for it for so long! And I turned away, leaving it behind, and gazed into the distance.*

The show’s press text calls this “a deep breath into one’s own stillness,” which I pause to consider. Looking at this horizon line in “The End of the World,” I think about death. I wonder what moments flutter into the mind, what memories of a life lived come to the forefront, as the lights begin to dim, and your end approaches. What moments of my life will have mattered? I imagine that I’ll think about a breeze as the feeling of being alive.

Tse’s show, I begin to understand, is an ode to living. Positioned from the Gates of Hades, *This is (not) a love song* operates under the devout belief that at the end of this “stony, arduous, and austere journey,” the opportunity to begin anew, and choose life again, presents itself. Filled with various spherical sculptures or rounded objects, alongside ephemera from the natural world, there is a persistent reminder of the cyclical way of living: the horizon is endless, the end is the beginning. Hope springs eternal.

In the centre of this second room, a small pedestal holds a cluster of bright shells inside a glass vitrine. *Survival (shells)* (2024/2025), hand-collected by Tse at the beach, offers a way through this austere journey of life; shells act as a mobile

fortress, safeguarding soft-bodied marine animals from predators, pressure, and other threats. I wonder what my own survival shells might be, what I can gather to nestle around my body, and survive this broken juncture in time.

Farther down hangs a photograph of nineteen white birds (*Bird Song*, 2025) perched along three powerlines, their silhouettes somewhat blurry against a cloudy dark sky, appearing at times as white dots or glowing bulbs on string lights. Closer up, the birds’ spacing on the lines creates a kind of musical score, one I can’t read, but can imagine.

A message, framed and printed on richly textured cotton paper, is placed at the threshold of the two far gallery rooms (*Enough*, 2021). It reads: In a bath you can wash and lie. / Float and dive in the tide. / Mere ladles on the fish. / Doesn’t make him more alive.

Next to it a sculpted bamboo ladle hangs from a solid brass pin. It looks like the ones used for a sauna *Aufguss*. The poetic note is initialled with “M.S. (July 2020).” It’s unclear who that is, and what exactly this text is suggesting, but I sense there’s something in there about expansion and perspective. The ambiguity is kind of nice.

Around the corner, at the farthest end of the gallery, an ominous, matte moon is hung, left of centre on a wall, keeping vigil over another earth. This earth is made of wood and soil, and shinier than the other (*Dorodango [big]*, 2025). The moon looks different than what I am used to, and I realize it’s because I’m looking at it from the other side, quite literally, the *Far Side of the Moon* (2022). In many ways, this piece anchors the show, despite it being tucked away in a back room. The moon, a spherical oracle above, offers an elixir for the constant anxiety and suffering more recently known as life on this planet, suggesting to us that indeed, another world is possible; I think about the moon’s directives of the tide, of the ebb and flow of the ocean in Tse’s front room piece, and how we are all entangled in this gravitational, seismic choreography.

Across from the moon, a white candle burns on a shelf next to Sonic Youth’s Daydream Nations LP (*Daydreams*, 2024). The candle mirrors the album cover, which features Gerhard Richter’s painting of a candle (*Kerze*, 1983). A rarity in New York, there is a flame in a gallery. Standing next to the candle’s flicker as I face the moon, I sense that there is a light in the darkness: an ode to light, a call to living. This ode feels like a prayer, to be acutely present in the silence of all that Su-Mei Tse has collected for us in this exhibition: the moon, the breeze, the

ocean; God, a bird song, and all that we have left. Fascism, ecological collapse, and genocide – realities of our current world aside, or because of – it’s as if Tse is whispering, gentle as her Meltemi wind, let us choose light, and with that, life.

Overarchingly, Tse’s show is a kind of psalm. Lyrical, sensory, and mystical, the titles of her works paired with the objects she creates offer vivid paratextual images of nature, protection, mourning, and praise. The titles also serve as a guide on how to shift one’s gaze from the external to the internal. Mud, soil, shells: we already have everything we need. The answers are here; they’re in you and they’re in me. They’re in these shells and they’re in this water. They’re in the moon and they’re in the sky. Indeed, God sleeps in stone/breathes in plants/dreams in animals/and awakens in man.

Before I leave, I spot a plant on a shelf, alongside publications by Tse. It’s almost the same plant whose shadow is photographed in *Love Song*, with dangling vines and sparse leaves. I learn she bought it here in New York, nearby, at a Chinatown flower shop. It’s nice to know something is living here in this exhibition space.

I take the elevator back down to street level, re-emerging into the cacophony of the world outside, a nation full of angst and pain. I don’t want to fully engage yet, so I pause, and think about why art matters, and what Tse’s work is saying.. A Mary Oliver poem comes to me – something about who made the world. I quickly search for it on my phone’s browser, reading it over in the downstairs vestibule before turning away and leaving the exhibition behind. I think of Su-Mei’s belief in humanity, the role art plays in dire times, and walk outside, gazing to the distance with this poem in my head.

Who made the world?
I don’t know exactly what a prayer is.
I do know how to pay attention, how to fall down
into the grass, how to kneel down in the grass,
how to be idle and blessed, how to stroll through the fields,
which is what I have been doing all day.
Tell me, what else should I have done?
Doesn’t everything die at last, and too soon?
Tell me, what is it you plan to do
with your one wild and precious life? ●

Su-Mei Tse’s *This is (not) a Love Song* is on view at Peter Blum Gallery, 176 Grand Street, Floor 2, New York, NY, through January 24, 2026

Overarchingly, Tse’s show is a kind of psalm: Lyrical, sensory, and mystical



Du rayonnement artistique des rayons X

IIII Loïc Millot

Impressionnant site industriel entièrement préservé, la Völklinger Hütte abrite une exposition hantée par le spectre de la radiographie

L'année où les frères Lumière organisaient la première séance publique de l'histoire du cinéma, une autre invention majeure bouleversait les certitudes et les limites du visible. Le 8 novembre 1895, Wilhelm Conrad Röntgen mettait en évidence un type de rayonnement distinct de celui émis par la cathode. Ainsi débute l'histoire de ces rayons à la fois célèbres et anonymes, nommés X car ils étaient autrefois inconnus de tous. Avec cette découverte, l'intérieur est extériorisé, exposé à la vue, révélé dans toute sa réalité objective. Ainsi du tout premier cliché radiographique que le physicien allemand réalise de la main de son épouse, où l'épiderme s'efface au profit d'un amas d'os blancs sur un fond noir spectral. Pour célébrer cette invention ainsi que ses apports dans le champ de l'art, le gigantesque site industriel de la Völklinger Hütte accueille une ambitieuse exposition intitulée *X-Ray. La puissance du regard Röntgen*.

Point de départ de la manifestation dont le parcours s'étend sur 6 000 m², l'étonnante convergence qui se manifeste entre les arts et les sciences à la fin du 19^e siècle. Bien avant la découverte de Röntgen déjà, la littérature se faisait prophétique ou voyante ; le père de la science-fiction germanophone, Kurd Laßwitz, avait imaginé, dans l'un de ses récits, un savant qui avait le pouvoir de rendre le corps

transparent. Un projet que poursuit le roman *Elektra* (1892) de Philander, dont le protagoniste souhaite rendre les corps translucides et luminescents comme celui des méduses. En 1895, Freud appelle psychanalyse la méthode d'investigation avec laquelle il entend pénétrer les strates profondes du rêve et de l'inconscient. Deux ans plus tard, dans son court-métrage *X-Rays*, George Albert Smith associe de manière ludique cinéma et rayonnement électromagnétique, alternant la représentation d'un couple, tantôt en chair, tantôt d'aspect squelettique, la mort interférant en plein badinage amoureux. La même année, John Macintyre dévoile à la société royale de Londres le film qu'il a réalisé à partir de radiographies du corps humain où se succèdent le battement d'un cœur ou l'articulation d'une jambe. Quant à Wilhelm Conrad Röntgen, il obtient le tout premier prix Nobel de chimie en 1901. Sa découverte se propage rapidement auprès des laboratoires du monde entier, d'autant plus que le physicien a refusé de la breveter, dans un esprit *open source* avant l'heure.

Lors de la Grande Guerre, Marie Curie fait envoyer au front des appareils radiographiques, ce qui permet d'éviter de déplacer les soldats blessés, mais aussi de localiser précisément leurs fractures. Dans son versant négatif et biopolitique, le régime

L'exposition surprend par le caractère spectaculaire de sa scénographie

nazi recourt aux rayons X pour stériliser celles et ceux qu'il juge indésirables et dont il faut suspendre la génération. En 1932, un photomontage de John Heartfield transforme le corps du Führer en une machine à sous, rappelant que celui-ci a été porté au pouvoir avec le soutien des industriels de l'époque. Sous une colonne vertébrale constituée de pièces de monnaie, on lit cette légende : « Adolf, der Übermensch : Schluckt Gold und redet Blech ». Plus loin, une caricature de Trump d'Adam Zyglis lui fait étrangement écho. Une radiographie du ventre du président révèle, à la place de sa cravate, un membre du Ku Klux Klan, contredisant ce commentaire qui lui a été ajouté : « I don't Have a Racist Bone in my Body ! ».

Du côté des accidentés de l'art, une salle rapproche Edvard Munch et Frida Kahlo. Radiographies à l'appui, leurs toiles sont interprétées à l'aune de leurs failles. Si l'histoire de la Mexicaine est bien connue, sa colonne brisée étant un motif central de sa peinture, celle du peintre norvégien l'est beaucoup moins. L'été 1902, un coup de feu retentit lors de son ultime rencontre avec Mathilde Larsen, avec laquelle il vit une relation passionnée depuis cinq ans. Réminiscence de ce drame, un autoportrait montre le peintre étendu au sol dans une mare de sang, dans une position analogue à celle du Marat de David. L'homme gît au côté de la femme à la chevelure rousse, qui nous fait face. Munch, depuis ce soir-là, maniera le pinceau avec une phalange en moins.

Par ailleurs, les rayons X ont le pouvoir de révéler l'inconscient d'un tableau, en nous renseignant sur sa constitution matérielle (pigments, liants), en donnant à voir les éventuels repentirs du peintre, comme dans ce portrait de femme de Van Gogh sous lequel apparaît le visage d'un homme en chapeau. De là, l'artiste Walid Raad a réalisé en 2021 une série de sept tirages issus de revers de tableaux, dont il a mis à chaque fois en évidence l'armature, l'encadrement, les clous et les agrafes utilisés (*Épilogue IV : The X-Rays*). La représentation du sujet disparaît en faveur de la seule ossature spectrale du tableau.

Hors de la peinture, le parcours est ponctué de photos (Claude Cahun, Raoul Haussmann, Ana Mendieta), de films ou de clips soigneusement choisis. On y croise des jalons du patrimoine cinématographique, comme *X : The Man with the X-Ray Eyes* (1963) de Roger Corman, *Total Recall* (1990) de Paul Verhoeven, *Alien 3* (1992) de David Fincher, sans oublier *They live* (1988) de Carpenter, où il suffit d'arborer une paire de lunettes pour découvrir, sous les apparences, un monde effrayant qui en est comme le négatif radiographique. Dans une même veine critique, le groupe de Hip-Hop Flatbush Zombies recourt à des visions radiographiques dans le clip *After-life* pour méditer sur la fugacité de l'existence

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Der Feind in deinem Bett

IIII Michèle Thoma

In einem Koffer in einem slowenischen Wald wird die Leiche der vermissten jungen sogenannten Beauty-Influencerin gefunden, überführt als Mörder wird ihr Ex-Freund. In einer Straße in Wien sticht ein aus Afghanistan stammender Mann mit einem Messer auf seine fünfzehnjährige Tochter ein und verletzt sie lebensgefährlich. Weil sie hatte einen Freund. In einem Auto in Wien wird die Polizei aufmerksam auf eine Sechsjährige, die mit dem SOS-Handzeichen Gefahr signalisiert: Im Auto ein mit Messern bewaffneter Iraker und „seine“ verängstigte Familie. Geschehen im November 2025 in Österreich, in Medien und im öffentlichen Raum läuft gerade die UN-Kampagne „16 Tage Gewalt gegen Frauen“.

Das drastisch-barbarische Wort „Frauenmord“ war unmissverständlich. Aber seit einiger Zeit ist der abstrakt-lateinische und nach Insektenvertilgungsmitteln riechende Ausdruck „Femizid“ der gebräuchliche Begriff für das Umbringen von Frauen mit Fokus auf häusliche oder partnerschaftliche Gewalt und patriarchalen Besitzanspruch. Frauen, die umgebracht werden, nur weil sie ihr Leben leben wollen. Weil sie sich das Menschenrecht nehmen, leben oder auch nur überleben zu wollen. Femizid hat dieses Jahr in Österreich bisher 17 Frauen das Leben gekostet. Gern wird diese patriarchale Gewalt romantisch fürsorglich verbrämt: Er wollte ja nur ihr Bestes! Er war ja so verzweifelt! Er war nur für die Familie da! Die herrschende *Kronen Zeitung* bringt auf der Titelseite ein Liebespäarchen unterm Weihnachtsbaum, es handelt sich um Mörder und Ermordete: Er hat sie ja so geliebt!

Frauen, die umgebracht werden, nur weil sie ihr Leben leben wollen

Einst warnte mich meine Wiener Schwiegermutter vor den bösen Männern, die „draußen“ jungen Frauen auflauern würden. Dass das Monster nicht in U-Bahnschächten oder finsternen Winkeln kauern würde, sondern viel eher als Familienvater getarnt hinter dem Suppenteller thronen oder im ehernen Bett schnarchen würde, war noch nicht Thema. Die Suppe war versalzen! las ich damals zum Tatmotiv eines Frauenmörders, Verständnis für die Bluttat troff aus den Zeilen. Er konnte ja nicht anders! Und schließlich hatte er *seine* Frau umgebracht. Eigentlich eher eine pädagogische Maßnahme, natürlich etwas überzogen. Hätte sie es nicht so weit getrieben! Dass *Der Feind in meinem Bett* eine sehr viel größere Bedrohung sein könnte als der Mann unterm Bett war dann schon das Thema des Films, in dem Julia Roberts es 1991 schaffte sich von ihrem häuslichen Gewaltverbrecher zu befreien.

Manch eine hat gar gelacht! Ausgelacht, das war ihr Aus! Und willst du weg, dann bist du weg! Trennungswusch als Todesurteil.

Der von Weib verlassene Mann ist der von allen guten Geistern verlassene Mann: es brach ihm das Herz! Er hat es nicht verkraftet!

Beliebt ist das Thema besonders dann, wenn ein Migrant der Killer ist, die Standarte der Frauenrechte hochhaltend suhlt sich die Rechte in ihrer rechtschaffenen Empörung. Was haben wir uns da ins Land geholt! Dass eine ganz andere Tätergruppe für hohe Opferzahlen sorgt, geht dabei diskret unter. Die alten, kranken Frauen, meist pflegebedürftig, die von ihren ebenso alten Männern umgebracht werden. Von ihren alten, grauen Männern mit regionalem Hintergrund. Nebenbei, zwischendurch, immer wieder mal. Schon wieder. Mit Vorliebe erschossen. Er war ja so erschossen! So verzweifelt! So von der Pflege überfordert!

Das ist eine Grauzone, das ist eine Grauzone, so genau wollen wir es gar nicht wissen, was da war mit diesem Kissen. Auf ihrem Gesicht. Sie atmet dann nicht. Mehr. Er steht daneben und ist ziemlich daneben. Er hat es nicht geschafft, sich auch noch. Nicht auch das noch. Das war dann doch Zuviel. Einer zu viel.

Erweiterter Suizid heißt es meistens, wenn der Täter sich ebenfalls tötet. Noch euphemistischer klingt das englische *mercy killing* oder der *suicide-pact*. Einen Beleg dafür gibt es meistens nicht, wollte die Frau wirklich erschossen werden? Aber wer will schon die unattraktiven Hintergründe dieser beinahe epidemisch auftretenden Taten, dieser Serientaten, aufklären, wofür, für wen? Schwamm drüber, Grabplatte drüber. Kann Mann ja schließlich verstehen! ●

humaine et la transformer en une grande peinture de vanité. À l'inverse, ce sont les couleurs irradiantes qui intéresse Barbara Hammer dans son film en 16 mm *Sanctus* (1990).

Outre ce quelle offre en termes de connaissances, l'exposition surprend par le caractère spectaculaire de sa scénographie. Au milieu des outils de production d'autrefois, qui représentent déjà une forme d'attraction, l'équipe de la Völklinger Hütte n'a pas lésiné sur ses efforts en proposant, à de multiples reprises, des reconstitutions de décors qui donnent parfois l'impression de cheminer au sein d'un studio hollywoodien. On y rencontre une salle de cinéma, le laboratoire où Röntgen a fait sa découverte, mais aussi une réplique agrandie du suaire de Turin dont une récente étude aux rayons X admettrait la datation possible au temps de Jésus. Provenant de la collection du Mudam et charriant le sacré aussi bien que le profane, la *Chapelle* (2006) en acier de Wim Delvoye s'y taille une place de choix. Le vitrail, comme les rayons X, relèvent tous deux d'une forme de révélation par la lumière. Dans un style gothique, Delvoye les emploie pour animer des squelettes d'humains et de chiens ou exposer sans fard des organes qui renvoient le transcendant à un niveau viscéral et osseux. Sur les parois extérieures de ce noir écrin, deux photos sont mises côté-à-côté: *Lick Pig* (2000) de Wim Delvoye, qui introduit en noir et blanc le thème de la zoophilie, et *Furbag* d'Arabo Sargsyan, qui dénonce le commerce des fourrures animales par une simple question (« *Whose corpses are hidden in your fur bag?* »). Autre œuvre puissante, celle que Christoph Brech a réalisé spécialement pour la Völklinger Hütte. Intitulée *ODEM*, elle consiste en un grand vitrail composé des radiographies des poumons des anciens ouvriers du site, qui ont été exposés à l'inhalation de poussière, et auxquels Brech a dédié son œuvre. ●

X-Ray. La puissance du regard Röntgen
à la Völklinger Hütte, jusqu'au 16 août 2026

D'GEDICHT VUN DER WOCH

IIII Jacques Drescher



Limerick vum Bommeleeër

Et wor mol e Leeër vu Bommen,
Dee sot sech: „Lo sinn ech deen Dommen.
Ech sti vru Geriicht,
Mee hu kee Gewiicht.
An d'Hannerleit loosse keng Plommen!”

Limerick vun der COP30

Et wor mol e schwaarze Minister,
Deen hat vill schéi Spréch am Tornister.
E war op der COP,
An déi war e Flopp,
Mee wichteg fir hien als Philister.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
04.02.2026 10.00 heures

Intitulé :
Travaux de gros œuvre et de charpente en bois à exécuter dans l'intérêt du projet « Stand de tir Schmittenhaff – mise en conformité ».

Description :
– Travaux de démolition (béton armé et maçonnerie) : 300 m³ ;
– Travaux de béton et béton armé : 700 m³ dont 60% en préfabriqué ;
– Travaux de bardage en bois : 1 300 m².
La durée des travaux de 150 jours ouvrables, à débiter le 2^e trimestre 2026.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumission.

Conditions d’obtention du dossier :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l’heure fixées pour l’ouverture.

N°. avis complet sur pmp.lu :
2503043

Le Ministère de l’Éducation nationale, de l’Enfance et de la Jeunesse

se propose d’engager pour les besoins de

l’Institut national des langues Luxembourg

Un.e chargé.e de cours (m/f) d’anglais à tâche complète et à durée déterminée pour le semestre de printemps 2026.

Date limite de la candidature :
19 décembre 2025.

Les personnes désireuses de postuler adresseront leur candidature à Madame la directrice de l’Institut national des langues Luxembourg
par courriel à candidatures@inll.lu
et par courrier à l’adresse,
21, bd de la Foire
L-1528 Luxembourg.

Pour de plus amples détails veuillez consulter la page internet de l’Institut national des langues Luxembourg sous le lien suivant :
www.inll.lu

Administration communale de Niederanven

Avis de marché

Procédure : 11 européenne restreinte
Type de marché : Services

Date limite de remise des plis :
23.01.2026 10.00 heures

Intitulé :
Städtebaulicher Ideenwettbewerb „Am Sand“ Niederanven.

Description :
– Die Wettbewerbsaufgabe besteht darin, ein übergeordnetes städtebauliches Konzept für das Zentrum „Am Sand“ Niederanven zu entwickeln, das bauliche, freiräumliche, infrastrukturelle und programmatische Anforderungen zusammenführt. Erwartet wird ein Leitbild, das Aufenthaltsqualität, Nutzungsvielfalt, ökologische Wirksamkeit und eine nachhaltige Mobilitätsstruktur in Einklang bringt. Der Fokus liegt auf einer schrittweisen, realisierbaren Transformation des Zentrums (Horizont 2050) zu einer funktional

gemischten und räumlich klar gegliederten Ortsmitte. Weitere Informationen finden Sie im Auslobungsdokument.

Conditions d’obtention du dossier :
Die Einreichungsunterlagen werden den Interessenten kostenlos auf der Website www.marches.publics.lu zur Verfügung gestellt.

Réception des plis :
Die Bewerbungen müssen vor dem für die Öffnung festgelegten Zeitpunkt auf dem Portal für öffentliche Aufträge eingereicht worden sein.

N°. avis complet sur pmp.lu :
2503034

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : 13 européenne concurrentielle avec négociation
Type de marché : Services

Date limite de remise des plis :
30.01.2026 10.00 heures

Intitulé :
Appel à candidatures pour une mission de maîtrise d’œuvre globale à exécuter dans l’intérêt de la construction d’une Cité des contributions directes à Luxembourg Kirchberg.

Description :
– La mission porte sur un complexe administratif situé à Luxembourg Kirchberg ;
– La Cité des contributions directes comprendra des bureaux, un centre de réunion, un centre de formation, un contact center et des surfaces logistiques, destinés à accueillir environ 1 200 postes de travail ;
– Surface brute : +/- 64 200 m² ;
– Volume brute : +/- 248 000 m³ ;
– Le marché sera attribué suivant la procédure concurrentielle avec négociation pour la construction du projet susmentionné ;
– Les pouvoirs adjudicateurs se réservent la possibilité d’attribuer le marché sur la base des offres initiales sans négociation ;
– Le groupement (architecte et ingénieur en génie civil, ingénieur en génie technique et architecte-paysagiste) devra disposer de toutes les compétences nécessaires à la bonne exécution de la mission et au bon aboutissement du projet.

Conditions d’obtention du dossier :
Le dossier comprenant tous les renseignements et conditions nécessaires à la remise d’une

candidature doit être retiré via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Ne sont considérés que les dossiers complets remis avant la date limite via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

N°. avis complet sur pmp.lu :
2503085



Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Services

Date limite de remise des plis :
30.01.2026 10.00 heures

Intitulé :
Soumission relative à la maintenance et à l’entretien des installations électriques de la Maison du Livre à Esch-Belval.

Description :
– Maintenance et entretien des installations électriques.

Critères de sélection :
Les conditions de participations sont indiquées dans les documents de soumission.

Conditions d’obtention du dossier :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l’ouverture.

N°. avis complet sur pmp.lu :
2503058



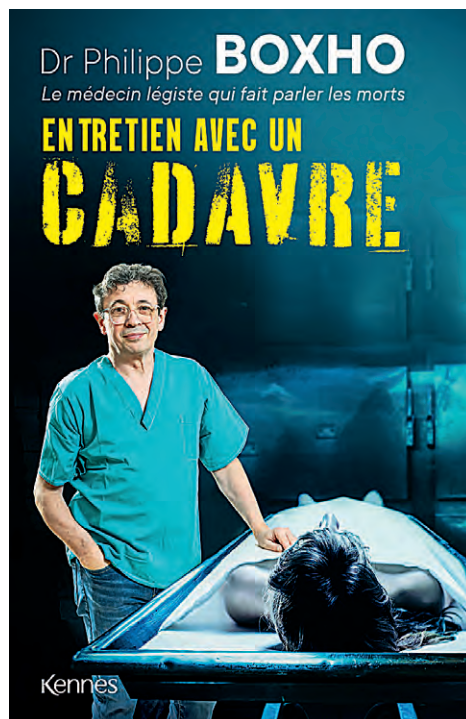
Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Pour 1€ accédez à notre version digitale pendant 1 mois.

Faites le test.



www.land.lu
(+352) 48 57 57 . 1



Bestsellers
publiés par
le légiste très
médiatique
(2022-2025)

Les morts pour le dire

III Michel Petit

Le quatrième livre du légiste belge Philippe Boxho vient de paraître

Et de quatre. Après *Les morts ont la parole*, *La mort en face* et *Entretien avec un cadavre*, Philippe Boxho se met à nouveau à table. Il sert *La mort, c'est ma vie*. Il y remet le couvert, rend à nouveau justice à une médecine légale, tellement délaissée. Médecin légiste, professeur à l'université de Liège, multirécidiviste de l'apparition sur la sphère publique... Quand Boxho ne porte pas le tablier et les gants protecteurs, il arbore le jean, la chemise qu'aurait jalosé « Antoine, va-te-faire couper les cheveux », le veston assorti, la tête d'un premier des classes gréco-latines. Et le sourire accrocheur.

Obligé – pour raison de survie mentale – de prendre ses distances par rapport à l'objet de son métier, il vit pourtant avec celui-ci, le corps dans tous ses états, nuit et jour depuis 33 ans, l'âge que le Christ avait sur la croix. Le Christ, une véritable passion médico-légale pour ce médecin qui avait même songé à le poursuivre jusqu'à la prétrise.

Il côtoie la mort au fil de ses interventions dans les labos, les morgues, les salles froides d'autopsie. Et sur tous les lieux où il descend pour analyser les circonstances du passage de vie à trépas. Prémices de la condamnation. Mais aussi de l'acquittement. Morbide ? Il glisse, du bout du scalpel : « Je préfère faire parler les morts que d'entendre les vivants se plaindre. » Et puis, « sourions de la mort avant qu'elle ne nous sourie. La médecine d'expertise concerne aussi les vivants, 4/5 de mon temps ».

On l'a vu interroger la vie quand il n'y en avait plus trop dans des maisons sordides, de passe, cossues, des immeubles écroulés, explosés, dans la rue, au bas d'une fenêtre, dans une porcherie, une cuve à lait, sous les frondaisons. Philippe Boxho en voit de toutes les couleurs, de tous les sentiments. Rien, finalement, que de très humain. « Je suis un raconteur, pas un écrivain », dit-il à son public considérable, en Belgique, en France, au Québec. Son éditeur Kennes souligne volontiers avoir déjà vendu de l'ordre du million et demi d'exemplaires. Colossal. Avec sa notoriété, relativement récente, on le voit partout. Il dédicace à tour de bras, il participe à l'ouverture du festival du rire, à Liège, sa ville. Puis on l'entend à l'émission « Les grosses têtes ». Une véritable « Boxhomania ».

Couteau et fourchette

Subsistent des grincheux – notamment des médecins – qui soupçonnent un profond paradoxe, dérangeant, entre la rigueur scientifique et un tel succès populaire. Boxho s'en défend. « Sur le plan médico-légal, tout est parfaitement exact », assure-t-il au *Land*. « Par contre, je romance les dossiers. Je modifie le nom des protagonistes. Il est hors de question que l'on identifie des auteurs et des victimes », qui ne sont jamais mis en pâture, voués aux gémonies. N'entrent pas dans ses récits les affaires médiatisées de prédateurs et pervers, ni les charniers d'ex-Yougoslavie. « Je veux montrer

une médecine légale de tous les jours, non sensationnelle. Je veux sortir la médecine légale de l'ombre. » Car celle-ci se porte mal : « En vingt ans, nous sommes passés de quarante à vingt légistes. En Belgique, nous pratiquons désormais dix fois moins d'autopsies qu'ailleurs en Europe. » Conclusion immédiate : « En Belgique, chaque année, 70 à 80 pour cent des crimes passent au bleu. Oui, il y a des crimes parfaits. »

Le légiste s'éparpille là où, comme on le constate devant les cours d'assises, se règlent les histoires « de culs et d'écus ». Et des histoires, le légiste en a de belles à raconter. Des histoires d'amour qui tournent mal. D'autres, certes dramatiques, mais un zeste suave. Ainsi cet étudiant en ribote qui, pour un mal de gorge, appelle son médecin. Sur les lieux, l'enquêteur pense que le jeune-homme est mort d'une vilaine chute. En réalité, outre les frites, le fêtard avait avalé la partie dentée de la fourchette en plastique qui agrippe la frite fatale lors de l'ultime déglutition. Il y a aussi tous ces pendus que l'on a trop aidés. Ou les amateurs de sensations fortes qui ne dédaignent pas les pendaions accommodées de jeux sexuels scabreux.

Que d'investigations encore autour de ce monsieur découvert mort, la gorge tranchée, sur son chemin de promenade. Un coup porté avec une force telle que l'épouse est d'emblée mise hors de cause. La scène s'est déroulée dans un lieu très ouvert, qui semble empêcher toute agression par surprise. Mais pas d'arme de crime. La réponse viendra du voisin et de son tracteur tondeuse. La lame a heurté une grosse pierre fichée dans le sol. Elle s'est brisée. Le couteau tranchant s'est envolé au ras du sol jusqu'au chemin en contrebas où passait la victime. « C'est l'un des cas les plus dingues que j'ai connus. »

Mieux que quiconque, Philippe Boxho sait l'aspect épouvantable du décès, invivable. Plus encore celui des enfants. Mort subite du nourrisson ? Le légiste met d'emblée en doute la version de la maman. Celle-ci a elle-même étouffé le bébé. Les psychiatres diagnostiqueront sa maladie mentale : syndrome de Munchhausen par procuration. « J'ai bien dit à l'avocat de la maman d'être d'une extrême prudence pour éviter de mettre ses autres enfants en danger. »

Disséquer la grande histoire

Dans ses dernières pages, Philippe Boxho revient sur une histoire qui le fascine, le linceul de Turin, « le tissu le plus connu au monde depuis la photographie qu'en a faite l'avocat Secondo Pia en 1898 ». Même les scientifiques s'écharpent. « Une vraie guérilla. » Aujourd'hui, virtuellement, Philippe Boxho place le corps du Christ sur sa table. Sur base des écrits et des révélations du linceul, il dissèque.

Bien bâti, Jésus. De l'ordre de 1,80 mètre pour un poids approchant les 80 kg, l'âge aux alentours de 35 ans Il appelle

le personnage « l'homme au linceul », par souci de neutralité. « Une passion inextinguible. Mais comment cette image est-elle apparue ? On a cru comprendre, mais ce n'est que fou-taise. Ce qui m'intéresse, c'est ce que la médecine légale peut apporter. » De quoi parler de la cause de la mort, de la position de la tête, des blessures au flanc, des clous...

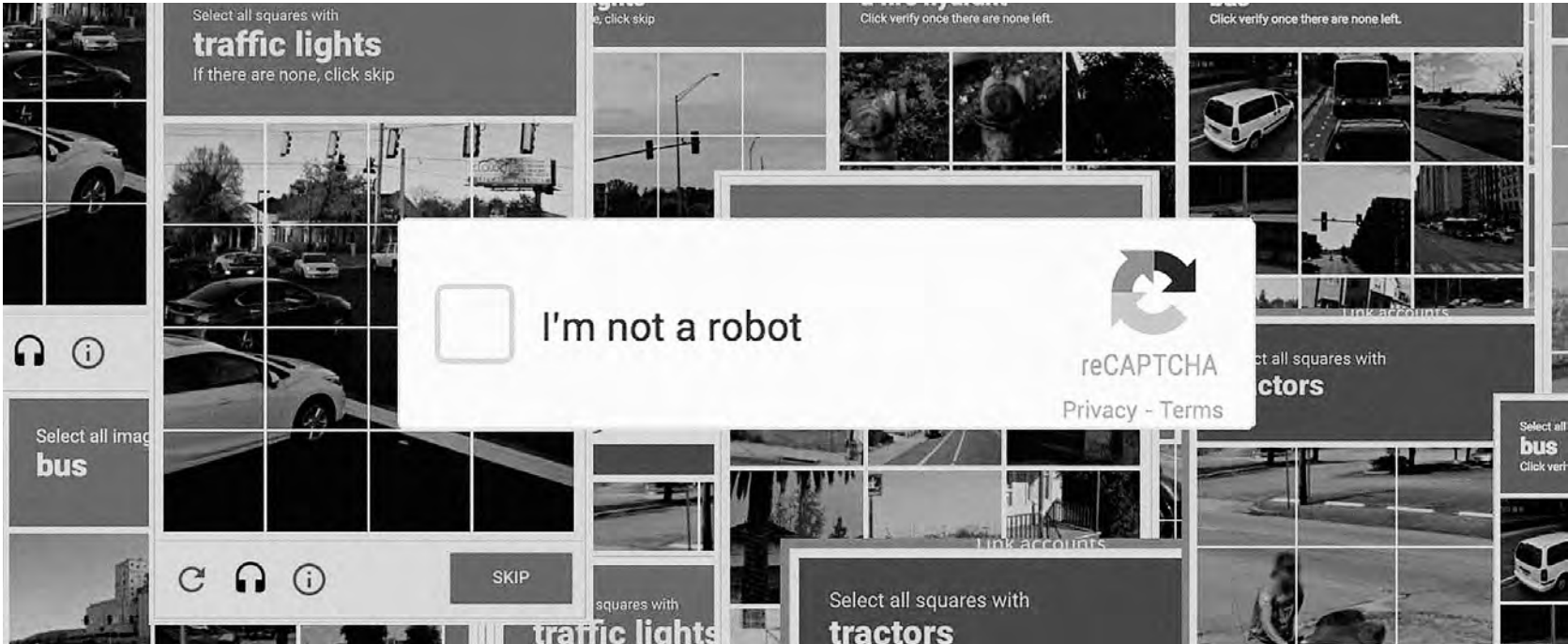
Son prochain bouquin, annoncé pour 2027, sera très historique, non plus appuyé sur son travail quotidien. Peu lui chaut : Il garde au frigo tant d'« histoires qu'il me plairait de raconter. » Celle, dit-il en substance au *Land*, sur la mort du Roi Albert. Car tous ces nobliaux qui l'ont expliquée n'ont jamais vu un cadavre de leur vie. Raconter aussi l'histoire de la guillotine. « De même, Napoléon ne coupera pas à mes recherches de légiste : Celui qui repose aux Invalides est-il vraiment le bon ? Relisons *Anglais, rendez-vous Napoléon* [livre de Georges Rétif de la Bretonne, de 1699], qui reposerait en réalité à Westminster. » Pas mal non plus le « suicide » de Van Gogh : « J'aimerais avoir accès au dossier. » Idem des cœurs de Louis XIII et Louis XIV après le destin énigmatique des rois de France au lendemain des profanations de 1793. « Et puis, il faut encore démythifier la mort de Henri IV. »

Du neuf au Luxembourg

C'était il y a de nombreuses années, les autorités judiciaires de l'arrondissement de Diekirch, faute de personnel, requerrait régulièrement le médecin légiste liégeois. Le Dr Boxho ne dira que trois fois rien sur ses enquêtes luxembourgeoises. Pas question de tracer des pistes susceptibles d'attirer les curieux. « Je me rappelle que je réalisais les autopsies Avenue de l'Observatoire, à Luxembourg, même pour les faits dépendant de Diekirch. Je sais que le Luxembourg a fait ensuite appel à des experts allemands. »

Les temps changent. Le Laboratoire national de la santé (LNS) dispose désormais de quatre médecins légistes dont la charge augmente sans cesse en raison aussi de la démographie. Bon an mal an, le LNS pratique de l'ordre de cent autopsies. Selon les derniers chiffres – 140 autopsies – il pulvérise les records.

Par ailleurs, la culture de la mort naturelle évolue. Plus qu'auparavant, les médecins recourent aux autorités judiciaires. Idem, relève le LNS, de la « sensibilité des parquets qui préfèrent un examen de trop plutôt qu'un contrôle insuffisant. Et les astreintes risquent d'augmenter. » De fait, le Parlement planche sur une législation inspirée de celle en vigueur dans des Länder allemands, selon laquelle les autorités judiciaires requerront une seconde expertise au moindre doute sur la mort naturelle. « Une seconde levée du corps », selon l'expression employée parfois à Luxembourg. ●



Maux de passe

IIII Cyril B

land
05.12.2025

Il faut s'efforcer de garder une vision optimiste du progrès. Puisque ChatGPT va remplacer nos emplois sans payer nos cotisations sociales ni financer nos retraites, autant lui demander également de s'occuper d'une ou deux corvées. Cette année, pourquoi ne pas lui déléguer, par exemple, la responsabilité des cadeaux de Noël ? On lui donne les noms, il va chercher les infos correspondantes sur les réseaux sociaux, et nous propose une petite liste pour chacun, en tenant compte de leur profil complet. À la limite, il devrait juste avoir besoin de notre numéro de carte de paiement et de notre confirmation des transactions sur LuxTrust.

Cela compensera un peu de la charge mentale imposée par l'innovation permanente, qui pèse sur quiconque veut simplement accomplir une tâche administrative, se divertir, ou échanger des informations avec des proches, et à qui l'on exige, pour ce faire, de mettre à jour des applications. Il n'y a guère de plus mauvaise nouvelle que de se voir intimenter l'ordre d'installer les mises à jour, ou pire, effectuer les migrations requises ou installer un obscur composant.

Depuis quand c'est la machine qui décide ? Dans les années 1940, l'écrivain de science-fiction Isaac Asimov avait énoncé trois lois de la robotique : premièrement, un robot ne peut pas porter atteinte à un être humain ; deuxièmement, un robot doit obéir aux ordres donnés par les humains sauf si ces ordres contredisent la première loi ; troisièmement, un robot doit protéger son existence, sauf si cela contredit la première ou la deuxième loi. Pourtant, des drones déterminent leurs cibles en Ukraine, des taxis autonomes créent des accidents de circulation aux États-Unis, et, partout dans le monde, des applications refusent d'obéir si on n'a pas accepté pour la 734^e fois les cookies, téléchargé le nouveau plug-in, installé la dernière release et, étape indispensable et angoisse suprême, entré à nouveau son mot de passe.

Cette dernière injonction dépasse les capacités de quiconque n'a pas pour hobby d'apprendre les cent premières décimales du nombre Pi. Comment diable pourrait-on se souvenir de chaînes de plus de huit caractères qui doivent contenir des majuscules et des minuscules, un caractère spécial mais pas trop, au moins un chiffre, ne pas être partagés entre trop de sites différents et, cerise sur le gâteau, être modifiés à fréquence aléatoire ?

Vous voilà alors entraîné dans la spirale infernale de la réinitialisation de mot de passe. Un chemin numérique long et semé d'embûches, lors duquel vous allez devoir déchiffrer des lettres distordues façon trip sous LSD, entrer des codes envoyés par SMS à votre ex-conjoint avec qui vous n'aviez plus aucun contact depuis deux ans, sélectionner les images dans lesquelles se trouvent des vélos ou des feux rouges, sans bien savoir s'il faut compter ou pas le guidon qui apparait dans le coin de la troisième case, ou – ironie suprême – cocher une bête case en plein milieu de l'écran pour « prouver que vous êtes humain ». Les philosophes depuis 2 000 ans doivent tous se retourner dans leur tombe : le propre de l'homme c'est simplement de cocher une case quand on lui demande, ni trop vite, ni trop lentement. L'application qui se permet de me demander si je suis un humain, elle se prend pour qui ?

Une fois terminé ce parcours du combattant, finalement guère moins épuisant qu'un samedi après-midi à la Belle Étoile, je m'apprêtais donc à renouer avec la vraie magie de Noël, en optant pour de mystérieux cadeaux fabriqués par de petits lutins du bout de monde, emballés par d'autres petits lutins à un autre bout du monde, et livrés par un monsieur baraqué et barbu au volant d'un grand traineau électrique. Mais ChatGPT m'a indiqué qu'il ne pouvait pas consulter les profils en ligne de mes proches par respect pour leur vie privée. Cela aura moins été l'occasion de renouveler quelques mots de passe, ce qui relève du miracle de Noël. ●

L'ENDROIT

Levantine

Alaa Eddine Benchiba avait déjà bien visé avec le Bao Bar à Clausen. Le Franco-Marocain, ingénieur de formation, élargit ses horizons gastronomiques avec Levantine, installé rue



Notre-Dame. Comme son nom l'indique, on y sert une cuisine libano-syrienne, entièrement réalisée sur place. La décoration épurée est rehaussée de pochettes de vinyles des grandes chanteuses arabes, « idoles de mes parents » comme Fairuz ou Oum Kalthoum. La playlist est à l'avenant : le ton est donné. On s'attable autour de plats à partager. Le délicieux houmous se décline avec des champignons sauvages ou du chou-fleur. Le baba ghanouj est relevé de grenades et le labneh d'olives et pistaches. Beaucoup de légumes parfaitement assaisonnés comme les

artichauts frits, les poivrons panés ou les carottes grillées. Pour les plus grandes faims, on se tournera vers le shawarma d'angus (rôti lentement pour rester bien juteux), les falafels et leur sauce au sésame ou le poulet mariné à l'ail, citron et épices. On y retournera pour goûter le filet de cabillaud à la ratatouille libanaise. FC

DIE RANGLISTE

Top unwahrscheinlich

Google hat ein „Best of“ der am häufigsten gegoogelten

„Wie-Fragen“ in Luxemburg veröffentlicht. Auf Platz eins sei die Frage gelandet: „Wie kann man Ratten aus einem Holzhaus fernhalten?“ Auch auf Platz drei und acht finden sich eher ungewöhnliche Fragen: „Wie nennt man den Lebensraum des Otters?“ (Foto) sowie: „Wie lässt man sein Boot in Ostende ins Wasser?“ Wie konnte es zu diesen Platzierungen kommen? Hat KI die Suchanfragen durcheinandergewürfelt oder wurden IP-Adressen von der belgischen Küste in die Berechnung einbezogen? Glaubwürdiger erscheinen in den Top-10-Fragen

hingegen: „Wie verdient man Geld?“, „Wie aktiviert man Luxtrust Mobile?“ und „Wie erkennt man, ob ein Ei noch gut ist?“ Unter den am häufigsten eingetippten Musikern finden sich Laura Thorn, Haftbefehl und Kendrick Lamar. Die drei am häufigsten gesuchten Persönlichkeiten waren Robert Prevost (mittlerweile bekannt als Papst Leo XIV.), die Tennisspielerin Lois Boisson und Melania Trump. Das Eurobasket-Finale und die Handball-Weltmeisterschaft waren die beiden Sportevents, die die meiste Aufmerksamkeit auf sich zogen. Und laut dem



Google-Presseschreiben lauten die fünf am häufigsten gesuchten Stichwörter: Charlie Kirk, Diogo Jota, Iran, Ed Gein und iPhone 17. SM

PRINTED IN LUXEMBOURG